WIDENER
HN Y8IM -

5055 8.46

Harvard College Library

FROM THE GIFT OF

ELLIS LORING DRESEL

(Class of 1887)

OF BOSTON

FOR GERMAN DRAMA

Glück in der Liebe

Eine Komödie

in drei Aufzügen

von

Rudolf Lothar

München und Leipzig 1904
Verlag von Georg Müller

50558.46

HARVARD COLLEGE
JAN 10 1912
LIBRARY.

Gift of
Ellis L. Drexel
of Boston

Alle Rechte vorbehalten.

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuſkript gedruckt.
Aufführungsrecht nur durch die Firma A. Entſch in Berlin.

Perſonen.

Prof. Dr. Ernest von Liebenberg.
Marie, ſeine Frau.
Helene
Rosa } ſeine Töchter.
Clara
Arnold Hillmann.
Fedor von Liebenberg.
Elvira, ſeine Frau.
Felix von Deschenhof.
Dr. Heinrich Kramer.
Leo Vogt.
Eduard Bogner.
Richard Grün.
Ein Minister.
Ein Tanzarrangeur.
Ein Oberkellner.
Herren und Damen.

Erſter Aufzug.

Vorraum eines Tanzſaales. Rechts und links Niſchen mit Vorhängen, die geſchloſſen werden können. Rechts und links Thüren.

1. Scene.

Ein Tanzarrangeur, ein Kellner, Prof. Liebenberg, Dr. Kramer. Im Saale promenierende Paare. Großes Gewühl, Lärm, Gelächter. Die Muſik ſpielt die Introduktion einer Quadrille.

Der Tanzarrangeur (aufgeregt über die Bühne eilend).

Ein vis-à-vis! Ein vis-à-vis! (Er verſchwindet im Gewühl.)

Ein Kellner (ſchießt vorüber, einen Champagnerkübel tragend, gefolgt von einem Piccolo mit Gläſern):

Platz, meine Herrſchaften, Platz, wenn ich bitten darf! (Links ab.)

(Liebenberg und Kramer ſtehen vorne.)

Liebenberg.

Wer ſollte glauben, daß wir uns nicht im Faſching befinden, ſondern mitten im Sommer — heute Mittag hatte es ſechsundvierzig Grad im Schatten! (Wiſcht ſich die Stirn.)

Kramer.

Und das iſt nicht ein Ballſaal in Wien, ſondern das Kurhaus eines Badeortes, und was da tanzt und

ſich im Schweiße ſeines Angeſichts vergnügt, ſind keine Heiratsmarktleute, ſondern ſamt und ſonders deutſche Profeſſoren.

Der Tanzarrangeur.

Herren Solo!

Kramer.

Mit einem Wort: ein Philoſophen-Kongreß. So tanzt deutſche Wiſſenſchaft.

Liebenberg.

Sehen Sie nur den kleinen Dicken, der jetzt die Dame changiert, dort zwiſchen den Jungfrauen in Blaßblau — iſt das nicht Meyer aus Gießen — Sie wiſſen ja, der Ethiker Meyer.

Kramer.

Nein, das iſt der Meyer aus Königsberg — ein Inſtinktfex ſchlimmſter Art.

Liebenberg.

Alſo Sie glauben nicht an den Inſtinkt? Schon als mein Aſſiſtent und ehe Sie nach Heidelberg gingen, waren Sie zu meinem Leidweſen geneigt —

Kramer.

Liebſter, beſter Profeſſor! Laſſen wir doch jetzt die Debatte! Uebermorgen ſteht die Inſtinktfrage auf der Tagesordnung der Hauptverſammlung, und da werde auch ich das Wort ergreifen. Aber jetzt, bitte, nicht das Thema! Sonſt kommen wir gleich wieder in Streit, und ich möchte mir die Freude des Wiederſehens mit Ihnen nicht verderben, noch ehe ich ſie

recht genoſſen. Ich bin eigentlich auf dieſen Kongreß gekommen, weniger um ſolch ein Sturzbad der Wiſſenſchaft und des Vergnügens über mich ergehen zu laſſen, als um Sie zu treffen. Ich ſah Ihren Vortrag „Ueber die Pſychologie der Treue“ angekündigt, wußte alſo, daß Sie kommen würden und reiſte her. Sind Ihre Damen auch hier?

Liebenberg.

Ja, ſogar zur Sommerfriſche. Wir wohnen hier im Hôtel. — Alſo keine rancune mehr, lieber Kramer?

Kramer.

Rancune? Nein. Aber ich geſtehe, ich habe den Korb nicht verwunden. Und ich will ganz ehrlich ſein — mit einer geheimen Hoffnung kam ich her. Vielleicht habe ich diesmal bei Fräulein Clara mehr Glück.

Liebenberg.

Ich wünſche es Ihnen, aber ich glaube es nicht. Niemand wäre mir lieber als Eidam als Sie, junger Freund, aber die Entſcheidung ſteht bei meiner Tochter. (Sie ſitzen.) Sehen Sie, da doziert man jahraus jahrein Pſychologie und löſt die ſchwierigſten Fragen. Und vor der Pſychologie des eigenen Kindes ſteht man ratlos und hilflos. Sie kannten Clara doch in früherer Zeit. Ich glaubte wirklich, ſie würde mir nachgeraten. Sie hatte ſo hübſches Talent zum Ernſt.

Kramer.

Ein deutſches Mädchen. So lernte ich ſie kennen. Und gleich ſtand es bei mir feſt: die heirateſt du — Die iſt wie für einen Profeſſor geſchaffen.

Liebenberg.

Hätten Sie doch Recht behalten. Aber Clara ist eine andere geworden. Sie hat sich merkwürdig entwickelt. Gar nicht in der Geraden, sondern sozusagen in der Diagonale. Ein Wildfang ist sie geworden. So nannte man das früher. Heute sagt man: ein fesches Mädel. Feschität ist ja auch eine schöne Sache — aber kostspielig. Besonders wenn die Feschität darin besteht, nicht heiraten zu wollen. Sie tanzt, macht alle Männer toll, lacht, spielt Tennis, ist überall dabei, steht in lebenden Bildern, ist Comitédame, verkauft Ansichtskarten, Blumen und Champagner auf allen Wohlthätigkeitsfesten — gut, alles zugegeben, aber heiraten sollte sie endlich. Aber nein, ausgerechnet das will sie nicht. Sie lacht.

Kramer.

Das that sie auch damals, als ich mir die Kühnheit nahm, die Kühnheit, zu der Sie mich ja gleichsam autorisiert hatten.

Liebenberg.

Ich weiß, Sie waren meinen Mädeln sympatisch. Und als Sie mir eines Tages im physiologischen Laboratorium die Frage stellten, ob ich eventuell geneigt wäre — da durfte ich mit Fug und Recht Sie ermutigen, die Frage an Clara selbst zu stellen. Ich zweifelte damals wirklich nicht, daß Clara Ja sagen würde.

Kramer.

Das war am neunten Februar vor drei Jahren. An einem Freitag. Am Sonnabend war das Kostüm-

feſt der Kunſtakademiker. Da wollte ich die Ausſprache mit Fräulein Clara ſuchen. Jede Einzelheit jener Tage, jenes Abends iſt noch in mir lebendig. Als ob es geſtern geweſen wäre! Ach, wie reizend ſah Fräulein Clara in ihrem Alt-WienerKoſtüm aus! Ich gehe gleich auf ſie zu, nehme ihre Tanzkarte — Alles iſt beſetzt bis auf die erſte Quadrille nach der Ruhe. Ich merke mich vor. Herr Profeſſor, mir zitterte der Bleiſtift zwiſchen den Fingern! Während der Quadrille will ich mit ihr ſprechen. Ich tanze nicht. Wie konnte ich denn — in dieſer Erwartung! Ich verfolge die flatternden blauen Bänder ihres Kleides mit den Augen. Plötzlich iſt ſie verſchwunden. Ich ſuche ſie im ganzen Saal. Umſonſt. Mich packt die Angſt, als ob ihr was paſſiert ſein könne. Eine dumme Angſt! Was kann auf einem Balle paſſieren! Endlich, als meine Quadrille kommt, finde ich ſie ganz rot vom Tanze. Ich weiß nicht, woher ich den Mut nahm, aber ich brachte meine Sache vor. Und ſie — lachte, lachte daß ich es heute noch höre, dieſes Lachen, das mir meinen ſchönſten Traum zerſtörte. Dieſes Lachen trieb mich fort von Wien.

Liebenberg.

Dieſe Scene hat ſich leider ſeitdem oft und oft wiederholt. Oefter als mein Budget es erlaubt. So oft wir ihr jemand vorſtellen, vorſchlagen — — ich bin doch ein erfahrener Pſychologe, ich habe ein Buch geſchrieben über die Theorie des Lachens, aber wenn es ſich um meine Tochter handelt, iſt all meine Wiſſenſchaft vergebens. Claras ſtörriſche Heiterkeit, oder beſſer geſagt, ihr heiterer Starrſinn iſt für mich eine ſtetig wachſende Sorge. Ich habe noch zwei ledige Töchter, Clara und Roſa —

Kramer.

Fräulein Helene hat geheiratet?

Liebenberg.

Ja, einen Apotheker, Arnold Hillmann, einen braven Menschen; er ist hier, Sie werden ihn kennen lernen. Aber sehen Sie, lieber Freund, mein Einkommen ist klein — ich bin immer noch Extraordinarius! — mein Bedarf ist groß. Im Wirtshaus muß ich, die Bieruhr in der Hand, mich im Kopfrechnen üben, damit ich unsere Bilanz nicht überschreite. Und sie wird immer überschritten. Meine gute Frau versteht von der Wirtschaft nicht viel. Sie ist eine treffliche Frau, aber sie wird mit den Dingen nie fertig. Alles ist für sie die Quelle namenloser Aufregung — und gar die Haushaltung macht ihr furchtbare Emotionen. Wir brauchen schrecklich viel, lieber Freund. Ich traue mich gar nicht mehr zu addieren. Was dabei herauskommt, ist immer grauslich. Eine unverheiratete Tochter ist nun ein Luxus, den ich mir nicht gestatten kann. Auch das habe ich Clara schon gesagt — vergebens! Und gerade jetzt —

Kramer.

Was ist gerade jetzt?

Liebenberg (verlegen).

Es ist eigentlich nicht ganz recht von mir, daß ich Ihre nochmalige Werbung vorhin unterstützte. Die Freude des Wiedersehens ließ mich ganz vergessen — Ich muß Ihnen nämlich verraten, daß gerade jetzt eine Kombination da ist, deren Fehlschlag mir tiefen Kummer bereiten würde.

Kramer (betreten).

Ein Freier?

Liebenberg.

Ich weiß nicht, der wievielte! Aber ein Freier, wie er ſobald nicht wiederkommt. Er heißt Felix von Deſchenhof, iſt Miniſterialſekretär im Eiſenbahnminiſterium, ein Neffe des Unterrichtsminiſters, er hat ein hübſches Vermögen und eine glänzende Carrière iſt ihm ſicher. Die Schweſter des Miniſters iſt eine alte Jugendfreundin meiner Frau. Der junge Mann will heiraten, das heißt, ſein Onkel wünſcht es, und der Wunſch des Onkels iſt aus wichtigen Gründen für den Neffen Befehl. Die Partie paßt dem Miniſter, ich werde endlich, endlich Ordinarius, die Pfennigfuchſerei hat ein Ende, meine Tochter kann glänzend Haus führen — ſie darf nicht Nein ſagen! (Die Hand auf Kramers Arm legend.) Daß ich gerade Ihnen das Alles ſage! Aber Sie ſind ein alter Freund. . . .

Kramer (aufſtehend).

Dann iſt es wohl das Beſte —

Liebenberg.

Nein, gehen Sie nicht, reden Sie mit Clara —

Kramer.

Wie, ich, ich ſoll —

Liebenberg.

Ja, Sie ſollen mit ihr ſprechen. Schaffen Sie mir Klarheit, was in dieſem Mädchenkopf vorgeht. Vielleicht ſagt ſie Ihnen mehr, als ſie dem Vater anvertrauen wollte. Und wenn Sie es möglich machen —

Kramer.

Wenn ich —

Liebenberg.

Vielleicht hat sie es sich in diesen drei Jahren überlegt und nimmt Sie jetzt. Dann will ich mit Herrn von Deschenhof reden. Obzwar, wie gesagt — doch einerlei —

Kramer.

Weiß Fräulein Clara von der Werbung dieses Herrn?

Liebenberg.

Nein, keine Silbe! Sie weiß nichts. Sonst hätten wir sie gar nicht dazu gebracht, heute Abend mit uns zu kommen. Es ist nun so verabredet, daß sie Herrn von Deschenhof hier treffen soll.

Kramer.

Nein, Herr Professor, ich ziehe es doch vor, zu verschwinden.

Liebenberg.

Bleiben Sie, bleiben Sie nur! Ich glaub' es ja doch nicht, daß sie den Deschenhof nimmt — es wäre ja zu schön — ich glaub' es nicht — sie wird Nein sagen wie immer, sie wird nie heiraten. Ich werde nie Ordinarius werden, ich werde nie ein Jahr ohne Schulden auskommen, ich werde immer, so oft ich ein Kolleg lese, den Kopf voll Zahlen haben, die nicht stimmen, voll Rechnungen, die nicht bezahlt sind, voll Angst um die Zukunft meiner Familie. — — Wenn Sie sie bewegen könnten, Ihre Frau zu werden — wie froh wäre ich da!

Kramer (bitter).
Aber der Deſchenhof wäre Ihnen lieber?

Liebenberg.
Der iſt mir lieber, den mein Kind lieber nimmt.

Kramer.
Das iſt ein Wort —

Liebenberg.
Da kommen die Kinder!

Zweite Scene.

Vorige, Roſa, Helene. Im Saale wird ein Walzer geſpielt.

Der Tanzarrangeur (im Saale).
Damenwahl!
(Helene und Roſa eilen gleichzeitig auf Kramer zu.)

Helene.
Der Doktor Kramer iſt wieder im Land!

Roſa (knixend).
Die Jüngſte der Liebenberge!

Helene.
Das Alter hat den Vortritt!

Kramer.
Ah, Fräulein — Pardon, Frau Helene! Wie freue ich mich, Sie wiederzuſehen! Und Fräulein Roſa — eine ganze Dame!

Roſa.

Innerlich und äußerlich.

Liebenberg.

Wo iſt Clara?

Roſa.

Umringt von Herren wie immer. (Zu Kramer.) Sie hat ſolches Glück bei Männern. Das kommt davon, weil ſie ſich gar nichts aus ihnen macht. Das ärgert die Herren und Aerger iſt die beſte Leimruthe — ſagt meine Schweſter.

Kramer.

So — ſagt Ihre Schweſter.

Roſa.

Aber jetzt wollen wir tanzen, gelt, Herr Doktor!

Helene.

Ja, wir wollen tanzen. Ich hab' ältere Rechte!

Roſa.

Wenn Damen wählen, giebt es kein Recht. Kommen Sie, Herr Doktor!

Helene.

Nein, der Doktor iſt jetzt mein!

Roſa.

Nein, mein —

Kramer.

Ihr Eifer beſchämt mich!

(Leo tritt auf.)

Leo.

Ich ſuchte Sie ſchon überall, gnädige Frau!

Helene (vorſtellend).

Herr Privatdocent Dr. Kramer aus Heidelberg — Herr Leo Vogt.

(Die Herren begrüßen ſich.)

Roſa (etwas ſpitz).

Nun, Schweſterchen, giebſt Du wohl den Doktor frei? (Ab mit Kramer.)

Dritte Scene.

Helene, Leo, Liebenberg.

Liebenberg (ſteht ganz im Hintergrunde im eifrigſten Geſpräch mit einigen älteren Herren).

Leo (Kramer nachblickend).

Wer iſt das?

Helene.

Ein ehemaliger Aſſiſtent Papas. Er hat einmal um Clara angehalten und natürlich einen Korb bekommen. Nun ſitzt er ſeit drei Jahren in Heidelberg. Du brauchſt ſeinetwegen nicht eiferſüchtig zu werden.

Leo.

Aber Du ſchienſt Dich ja ſehr eifrig zu bemühen —

Helene.

Du warſt nicht da, und ich bin auf dieſen Ball gekommen, um mich zu amüſieren.

Leo.

Du liebſt es, Dich intenſiver zu amüſieren, als es mir paßt.

Helene.

Ah, es paßt Dir etwas nicht? Sag' es doch nur gleich! Du fängſt überhaupt an, einen Ton anzuſchlagen, der mir nicht paßt. Wenn mein Mann mich quält, was er übrigens nicht thut, kann ich mir nicht helfen, wenn Du aber mich quälſt, iſt die Hilfe ſehr nah und ſehr einfach. Ich brauche bloß —

Leo.

Bitte —

Helene.

Ah, Du ſagſt: bitte —

Leo.

Was ſoll ich denn ſagen?

Helene.

Du ſollſt ſagen: bitte um Verzeihung!

Leo.

Um Verzeihung? Ich habe ja nichts gethan —

Helene.

Das iſt ſtark! Du marterſt mich, quälſt mich, bringſt mich zur Verzweiflung und behaupteſt, Du hätteſt nichts gethan. Ich hatte mich ſo gefreut, auf dieſen Ball zu kommen. Und ſo verdirbſt Du mir alle Freude. Das iſt die Strafe. Ja, das iſt die Strafe, weil ich ſchwach genug war —

Leo.

Um Gotteswillen, rede Dich in keine Scene hinein!

Helene.

Scene? Ah, ich mache Scenen? Was denn nicht noch? Sage doch gleich, ich sei ein Ungeheuer, eine Megäre, ein häßliches boshaftes Weib! Ein schlechtes Weib bin ich freilich. Ich habe einen guten braven ehrlichen Mann und —

Leo.

Ich bitte Dich, werde nicht tragisch!

Helene.

Ich werde, was ich will! Soll ich mir von Dir gebieten lassen, ob ich tragisch oder komisch sein soll? Ich lasse mir überhaupt nichts gebieten. Merken Sie sich das, Herr Vogt!

Leo.

Ich beschwöre Dich!

Helene.

Ich bin eine unglückselige gemarterte Frau!

Leo.

Du wirst doch hier nicht vor allen Leuten zu weinen anfangen?

Helene (zwischen den Thränen).

Ich lasse mir nichts verbieten!

Leo.

Heiliger Gott im Himmel! Alles, nur keine Thränen! Sei nur wieder gut!

Helene.

Und Du wirſt mich nicht mehr unnütz quälen?

Leo.

Nie wieder!

Helene.

So will ich Dir noch einmal verzeihen! (Reicht ihm die Hand zum Kuſſe.) Mein Mann kommt! (Geht ihm entgegen.)

Leo (ſich die Stirn wiſchend).

Das nennt man Glück in der Liebe!

(Arnold tritt auf.)

Vierte Scene.

Arnold, Leo, Helene. Liebenberg immer noch im Hintergrunde.

Helene (Arnold entgegen).

Wo warſt Du denn, liebes Männchen? Warum läßt Du denn Deine Frau ſo allein, Du Böſer?

Arnold.

Ich ſah Dich in eifrigem Geſpräch mit Herrn Vogt.

Helene.

Wir wollten tanzen, aber ich war zu müde. Jetzt bin ich wieder ausgeruht, Herr Vogt.

Leo (den Arm um ihre Taille legend).

Auf Sechs, gnädige Frau?

Helene.

Auf Sechs! Und links, wenn ich bitten darf! (Im Arm ihres Tänzers, zu Arnold): Leb wohl, Schatz! Unterhalte Dich gut! Ich komme bald wieder!

Fünfte Scene.

Arnold, Liebenberg.

Liebenberg (zu den Herren, mit denen er gesprochen).

Sie beschämen mich, meine Herren; ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Sie thun mir wirklich zu viel Ehre an —

(Die Herren ziehen sich zurück.)

Arnold.

Guten Abend, Schwiegerpapa!

Liebenberg.

Grüß Dich, Arnold!

Arnold.

Gewiß haben Ihnen die Herren zu Ihrem heutigen Vortrag gratuliert.

Liebenberg.

Natürlich, denn mein Vortrag war recht schwach — so was für's große Publikum, eine echte Congreßrede. Kein neues Material, keine neue These — lauter bekanntes Zeug. Da haben die Herren leicht gratulieren! Wenn ich nur was Neues gesagt hätte, wären sie Alle über mich herfallen, die lieben Kollegen!

Arnold.

Ich muß geſtehen, mir war Alles neu, was Sie ſagten. Ich bin zwar nur ein Laie, aber ich habe doch mancherlei geleſen.

Liebenberg.

So? Hat Dich alſo mein Vortrag intereſſiert? Das freut mich!

Arnold.

Furchtbar intereſſiert und — aufgeregt!

Liebenberg.

Aufgeregt? Nanu? Wieſo denn?

Arnold.

Entſchuldigen Sie, Schwiegerpapa, Sie ſind verheiratet, haben eine verehrungswürdige Gattin, meine treffliche Schwiegermama, haben drei Töchter, deren eine meine liebe Frau iſt, und Sie ſagen kalten Blutes — Sie behaupten in allem Ernſte, daß die eheliche Treue nur eine Fiktion ſei, daß es eigentlich gar keine Treue giebt!

Liebenberg.

Nein, es giebt keine Treue.

Arnold.

Das ſagen Sie Ihrem Schwiegerſohn!

Liebenberg.

Die Wiſſenſchaft kümmert ſich nicht um Schwiegerſöhne.

Arnold.

Sie machen einen ſchlechten Scherz, Herr Schwiegerpapa! Sie werden doch nicht bezweifeln, daß Ihre Frau, daß meine Frau —

Liebenberg.

I wo! Das fällt mir gar nicht ein. Ich ſprach ja nur theoretiſch. Und ich ſage: nur in der Vogelwelt giebt es eine reine echte Einehe. Das wußte ſchon Brehm. Wir alle, Männer und Weiber, ſind polygamiſch, reſpektive polyandriſch veranlagt. Variatio delectat: Wir lieben den Wechſel in der Liebe. Der Andere hat Recht — oft nur, weil er der Andere iſt. Auch unſer Gefühl verlangt gemiſchte Koſt. Aber — nun kommt das Aber! Aber der Staat, das Gemeinweſen, die Familie beruhen auf Fiktionen, auf ökonomiſch notwendigen Fiktionen. Eine ſolche Fiktion iſt die monogamiſche Ehe, eine ſolche Fiktion iſt die Treue in der Ehe. Eine experimentell bewieſene Treue giebt es aber nicht. Das heißt, in der Regel nicht. Ausnahmen bekräftigen ja nur die Regel. Kommt die Gelegenheit, ſo bricht die Natur durch die Schranke der Fiktion, nenne ſie nun Sitte oder Geſetz. Auf die Gelegenheit kommt es an. Und wenn ſo viele Frauen muſterhaft treu ſind — von den Männern red' ich gar nicht — ſo iſt das meiſtens nur der Beweis, daß der Verſuch nicht gemacht wurde. Verſuch und Verſuchung, das Wortſpiel hat hier eine tiefere Bedeutung.

Arnold.

Sie glauben alſo, daß ſelbſt meine Frau, Ihre Tochter —

Liebenberg.

Aber nein, ich glaube gar nichts. Ich rede ja nur theoretiſch. Kannſt Du denn nicht einen Gedanken theoretiſch zu Ende denken, ohne immer gleich an Deine Frau, an meine Kinder, an meine Frau, kurz, an die Wirtſchaft zu denken? Ich bin froh, wenn ich an die Wirtſchaft nicht denken muß!

Arnold.

Die experimentell zu beweiſende Treue!! Meine Frau iſt wirklich eine Muſterfrau. Sie liebt mich, ſie iſt gut, zärtlich, ſanft, macht mir das Leben ſo angenehm als möglich, und ſie ſollte doch — —! Das iſt ja unmöglich! — Unmöglich? (Er ſetzt ſich ſchwerfällig.) Was iſt unmöglich? Aber es iſt ja nicht zum Ausdenken — —

(Unterdeſſen ſind aus dem Nebenzimmer links einige Herren gekommen und auf Liebenberg zugeeilt.)

Ein Herr.

Liebenberg, wo ſteckſt Du? Wir brauen da drinnen eine famoſe Bowle. Der ganze Vorſtand iſt beiſammen. Komm doch!

Liebenberg.

Eine Bowle! Das iſt eine Idee! Bowlen trink ich für mein Leben gern!

Der Herr.

So komm!

(Liebenberg wird bei ſeinem Eintritt in das Nebenzimmer jubelnd empfangen.)

Sechste Scene.

Arnold. Eduard aus dem Tanzsaal.

Eduard.

Eben hab' ich mit Deiner Frau getanzt. Sie tanzt fabelhaft. Mit einer Leichtigkeit, einem Schwung, einer Hingebung —

Arnold (aus seinem Brüten auffahrend).

Hingebung?

Eduard.

Und immer nach links! Weißt Du, ich hab' in meiner großen Praxis die Erfahrung gemacht, daß Frauen, die mit Vorliebe links tanzen, was ganz Besonderes an sich haben.

Arnold.

Was Besonderes? Was meinst Du damit?

Eduard.

Sie tanzen gegen den Strom. Das hab' ich gern. Das ist — — anders — das ist amüsant.

Arnold.

Willst Du vielleicht damit sagen —?

Eduard.

Was ist Dir denn? Was hast Du denn?

Arnold.

Nichts hab' ich! Aber, es ist ja Unsinn!

Eduard.

Du haſt nichts; aber es iſt Unſinn. Das iſt immerhin etwas.

Arnold (mit dem Ruck eines plötzlichen Entſchluſſes).

Das Experiment! Die Beweiskraft des Verſuchs. Die Ausnahme beſtätigt nur die Regel. Aber was geht mich die Regel an, wenn meine Frau die Ausnahme iſt?!

Eduard.

Was haſt Du nur?

Arnold.

Das ſollſt Du gleich erfahren. Eduard, biſt Du mein Freund?

Eduard.

Lieber Arnold, was Du willſt, aber ich bin blank, blanker man kann nicht!

Arnold.

Du mißverſtehſt mich.

Eduard.

Gottlob! Ich dachte ſchon. Alſo wenn nicht das — ich ſtehe vollkommen zu Deinen Dienſten. Aber weißt Du, damit hapert's eben immer bei mir. Alſo ſchieß' los!

Arnold.

Eduard, biſt Du wirklich und wahrhaftig mein Freund?

Eduard.

Mein Gott, dieſe Feierlichkeit! Ich glaube doch, wir als alte Kouleurbrüder ſollen über den Grad unſerer gegenſeitigen Freundſchaft im Klaren ſein. Wenn Du aber die feierliche Formel haben willſt, gut, voilà: ich bin wirklich und wahrhaftig Dein Freund. Stell' mich auf die Probe, wann es Dir beliebt.

Arnold.

Das ſoll gleich geſchehen. Ich verlange von Dir einen Dienſt für's Leben. Einen Dienſt, den ich Dir nie vergeſſen werde — (düſter) mag die Sache ausgehen wie immer.

Eduard.

So leg' doch endlich einmal los! Dieſes Präambulum iſt beſorgniserregend.

Arnold.

Höre! — — Wie ſoll ich Dir das nur erklären?! — Schau, Eduard, ich kenne Deine ſchwache Seite, die ja eigentlich Deine ſtärkſte Seite iſt. Du haſt ſchon auf der Schule fabelhaftes Glück bei Frauen gehabt. Wenn ich Dir auch nur ein Viertel von dem glaubte, was Du uns erzähltest . . .

Eduard.

Oho!

Arnold.

. . . ſo konnte ich mich ja durch den Augenſchein überzeugen. Du haſt ein gewiſſes Air, Du haſt gewiſſe Tricks und Künſte —

Eduard.

Bitte, bitte, keine Tricks und keine Künste! (Die Hand auf dem Herzen). „Alles nur Geschicklichkeit und keine Zauberei!“

Arnold.

Kurz, Du bist der richtige homme à femmes. Auf Dich fliegen sie!

Eduard.

Sie sind ja auch mein eigentlicher Beruf. Advokat bin ich doch nur sozusagen schandenhalber. Mein Fach ist das Weib. Da bin ich Forscher, Entdecker, Eroberer, Techniker, Seelenarzt und Anwalt. Die Frau ist mein Beruf, meine Beschäftigung, mein Studium.

Arnold.

Siehst Du, und deswegen, weil ich das weiß —

Eduard.

Nun —

Arnold.

Weil ich Deine Praxis anerkenne und vor Deiner Erfahrung und — vor Deiner Ehrlichkeit genügenden Respekt habe —

Eduard.

Nun, nun —

Arnold.

Hast Du den Vortrag meines Schwiegervaters gehört?

Eduard.

Nein, Ich besuche Kongresse von wegen der anwesenden Weiblichkeit. Ob medizinischer, philosophischer,

juridiſcher, geographiſcher Kongreß iſt mir gleich, wenn nur getanzt, gepicknickt und ausgeflogen wird.

Arnold.

Ja, wenn Du den Vortrag gehört hätteſt, wäre es mir leichter, Dir die Sache zu erklären. Die Sache iſt nämlich die —

Eduard.

Du biſt von einer Schwerfälligkeit —

Arnold.

Du ſagſt das juſt wie meine Frau. Siehſt Du, und es handelt ſich gerade um meine Frau —

Eduard.

Um Deine Frau?? — —

Arnold.

Du haſt eben mit ihr getanzt. Du kennſt ſie —

Eduard.

O, eigentlich nur ganz flüchtig.

Arnold.

Sie iſt eine entzückende, ſeelensgute, ganz harmloſe Frau. Keiner Fliege könnte ſie wehe thun. Nichts Modern-Kompliziertes. Die Einfachheit ſelber. Daß ſie gerne hübſch ausſieht, daß ſie es gerne hat, wenn man das bemerkt —

Eduard.

Himmelherrgott — ſo komm doch endlich einmal zur Sache!

Arnold.

Ich bin ja schon dabei! Also meine Frau! Meine Frau ist — meine Frau kann — meine Frau ist gewiß nicht — aber Du sollst mir Klarheit schaffen. Du mit Deiner Erfahrung, Deiner Praxis!

Eduard.

Was soll ich?

Arnold.

Du sollst — — Du mußt — nein, Du mußt natürlich nicht, sondern Du mußt nur versuchen — (Mit einem großen Anlauf). Du mußt versuchen, meine Frau zu — meine Frau zu verführen!

Eduard.

Bist Du bei Sinnen?

Arnold.

Das Experiment auf die Treue. Ich glaube ja an die Treue meiner Frau — felsenfest. Ich kenne doch meine Frau!! Aber mein Schwiegervater sagt, es gäbe nur eine experimentell bewiesene Treue. Und siehst Du, das leuchtet mir ein. Ohne Versuchung ist die Treue nichts wert. Nicht wahr? Man muß der Versuchung widerstehen können. Also — kapirst Du endlich? Sei Du der Versucher! Aber berichte mir genau und sofort, wie meine Frau sich benimmt.

Eduard.

Das werde ich nie thun. Die Frau eines Freundes ist mir heilig.

Arnold.

Sie ſoll Dir auch heilig bleiben. Sapperment! Es handelt ſich doch bloß um ein theoretiſches Experiment, um die Konſtatierung der Reaktionserſcheinung, wie wir Chemiker ſagen. Ich möchte wiſſen, wie meine Frau ſich benimmt — nun ja, wie ſie reagiert, wenn ein Mann wie Du ihr — energiſch den Hof macht.

Eduard.

Sie wird mich abfallen laſſen.

Arnold.

Darauf rechne ich.

Eduard.

Wieſo? Ach ja. Natürlich. Nein, dazu gebe ich mich nicht her.

Arnold.

Eduard, mein Freund, ein Dienſt für's Leben, meine ewige Dankbarkeit, meine Ruhe, die Sicherheit meiner Ehe — das iſt Dir nichts?

Eduard.

Aber welche Rolle ſpiele ich denn dabei? Bedenk' das doch!

Arnold.

Die Rolle des Beobachters.

Eduard.

Schön. Du glaubſt und ich glaube, daß der Verſuch mißlingen, pardon, daß er gelingen wird, das heißt gelingen inſoferne, als ich abblitzen werde. Was

aber geſchieht, wenn er — Gott behüte — gelingt, pardon, das heißt, wenn es mir gelingt, Deine Frau —

Arnold.

Sprich nicht aus! Dann — dann weiß ich, was ich zu thun haben werde.

Eduard.

Und der Erſte, den Du erſchlägſt, werde ich ſein.

Arnold.

Nein, deſſen ſei ſicher: ich werde Dir — in jedem Falle — für den Dienſt danken, wie man ſeinem beſten Freunde dankt. Das Uebrige — laß meine Sorge ſein.

Eduard.

Alſo — nein! Das thue ich nicht. Dazu gebe ich mich nicht her.

Arnold.

Ich beſchwöre Dich, bei unſerer Freundſchaft!

Eduard.

Du verlangſt etwas Ungeheures.

Arnold.

Ich weiß.

Eduard.

Gut. Aber nur, weil ich überzeugt bin, daß ich mich — zum erſten mal in meinem Leben blamieren werde.

Arnold.

Und Du giebſt mir Dein Ehrenwort, daß Du mir Alles getreulich rapportieren wirſt. Hörſt Du, Alles!

Eduard.

Mein Ehrenwort!

Arnold.

Daß Du nicht etwa mich, das heißt unſeren Plan meiner Frau verrätſt und mich zeitlebens zu ihrem Geſpötte machſt.

Eduard.

Wo denkſt Du hin?

Arnold.

Dein Ehrenwort?

Eduard.

Mein Ehrenwort! — Andererſeits aber verſprichſt Du mir, daß Du in keinem Falle den Boten ſeiner Botſchaft entgelten laſſen wirſt.

Arnold.

In keinem Falle.

Eduard.

Ich beweiſe Dir meine Freundſchaft in noch nie dageweſener Weiſe.

Arnold.

Ich weiß es zu ſchätzen.

(Sie ſchütteln ſich die Hände.)

Eduard.

In einer Stunde haſt Du meinen erſten Bericht.

(Ab in den Saal.)

Arnold.

Lächerlich! Es iſt nur meiner Ruhe wegen. Aber ich kenne den Bericht von vorhinein. — Er fordert ſie zum Tanze auf. Natürlich links! (Er verfolgt anſcheinend das Paar mit den Augen und verſchwindet zwiſchen den Tanzenden).

Siebente Scene.

Kramer tanzt mit Roſa herein.

Roſa (aus ſeinem Arm ſchlüpfend).

Ich danke!

Kramer.

Sie ſind müde, Fräulein?

Roſa.

Nein, ich bin nicht müde.

Kramer.

Es iſt hier ſehr heiß

Roſa.

Ja, es iſt ſehr heiß.

Kramer.

Wünſchen Sie vielleicht eine Erfriſchung?

Roſa.

Nein, ich danke.

Kramer.

Sie machen im Winter wohl viel Bälle mit?

Roſa.

Ja.

Kramer.

Und Sie tanzen gerne?

Roſa.

Ja; aber nicht mit Tänzern, wie Sie einer ſind.

Kramer.

? — ?

Roſa.

Ich begreife vollkommen, warum meine Schweſter Clara Ihnen einen Korb gegeben hat. Sie ſind der langweiligſte Menſch, der mir je vorgekommen iſt.

Kramer.

Das iſt Tuſch!

Roſa.

Das iſt, was Sie wollen — aber wahr iſt es. Mein Gott, haben Sie Geſpräche mit mir geführt! Zum Einſchlafen, wenn die Muſik nicht wäre! Bin ich denn ein dummer Backfiſch, deſſen zwölf Bälle ein Dutzend geben? Ich gehe auf einen Ball, um was zu erleben, und ich tanze mit einem Mann, um mich zu unterhalten.

Kramer.

Ja, was möchten Sie denn eigentlich erleben?

Roſa.

Die Naive von uns Beiden ſind Sie! Erleben — erleben! Meine Schweſter Helene ſagt immer, jeder

Mann ist ein Erlebnis. Na, soviel weiß ich, Sie sind keines für mich.

Kramer.

Mein Fräulein, ich erlaube mir zu bemerken, daß Sie mir Unrecht thun. Sie sind eine junge Dame, die ich heute kennen zu lernen das Vergnügen habe — vor drei Jahren zählten Sie ja noch nicht mit — wie soll ich da wissen, welches Thema Sie interessiert, wovon ich sprechen soll, um Sie zu unterhalten. Ich versuchte eben —

Rosa.

Alles, nur das Richtige nicht! Das Richtige aber ist das Interessante. Sie sollen nicht glauben, man dürfe mit mir von nichts sprechen. Ich weiß Alles und ich kenne Alles und mich interessiert Alles. Da muß es doch kinderleicht sein, sich mit mir zu amüsieren!

Kramer.

Daran hab' ich keinen Augenblick gezweifelt.

Rosa.

Ich habe mit meinen Schwestern und mit meinen Freundinnen schon über Alles gesprochen — meine Freundinnen sind so praktisch! — und über die Theorie reden Papa und Mama in einem fort. Das ist das Tischgespräch in unserem Hause.

Kramer.

Mit Ihren Schwestern — auch mit Fräulein Clara?

Rosa.

Natürlich immer wieder die Clara. Die Clara interessiert Sie wohl noch furchtbar, Herr Doktor.

Kramer.

Ja, ich bin eigentlich nur hergekommen, um mit Fräulein Clara zu ſprechen.

Roſa.

So? Nun, wenn ich den Zweck Ihres Kommens recht verſtehe, ſo werden Sie bredouille, wie meine Franzöſin ſagt, wieder abreiſen. Bredouille heißt nämlich ſowas wie: mit hängenden Ohren. Clara iſt keine Frau für Sie und wird nie Ihre Frau werden.

Kramer.

Ah, wieſo wiſſen Sie das ſo beſtimmt?

Roſa.

Clara iſt — ſeien Sie mir nicht böſe — daß ich das ſo rund heraus ſage, ſeien Sie mir gewiß nicht böſe — alſo Clara iſt — nein ich kann es Ihnen doch nicht ſagen.

Kramer.

Ich bitte Sie —

Roſa.

Hinter all ihrem Lachen ſteckt eigentlich ein großer Ernſt, das weiß ich ganz beſtimmt. Sie lacht gar nicht mit uns, ſondern über uns, ja, ja über uns Alle. Sogar über den Papa. Sie iſt gar nicht ſo luſtig, als ſie ſich luſtig macht. Verſtehen Sie, wie kompliziert das iſt? Paßt zu Ihnen eine ſo komplizierte Frau? Nein, Sie brauchen was ganz einfaches, was nettes und liebes. Einen guten Kerl, ſo eine Frau die wirtſchaften und ſparen kann. Oh, ich kann auch ſehr ſparſam ſein. Kurz, Sie brauchen eine

Frau, wie ich z. B. eine bin. (Wird ſehr rot). Pardon, ich meinte das natürlich nicht perſönlich, ſondern nur ſo — ſo ſymboliſch.

Kramer.

Es giebt reizende Symbole! Aber als ich Clara kennen lernte, da ſchien ſie mir juſt die Natur zu ſein die — —

Roſa.

Das will ich Ihnen erklären. Wenn wir Mädeln lange im Käfig eingeſperrt ſind, haben wir einen furchtbaren Lufthunger. Papa lebte mit uns in Czernowitz, er wurde nach Wien berufen, als Clara 18 Jahre alt war. Damals kamen Sie in unſer Haus. Clara ging auf ihre erſten Bälle, man machte ihr den Hof, ſie lernte eine Menge Menſchen kennen. Sie hatte bisher nur ſchrecklich viel von all dieſen Sachen und Menſchen geleſen, mehr noch davon geträumt. Plötzlich ſtand ſie nun mitten in der Welt. Da berauſchte ſie das Leben, das elektriſche Licht, die vielen Stimmen, die Komplimente, das Tanzen, die Muſik, kurz alles. Ich glaube dieſe Zeit, wo wir in die Welt kommen, iſt für uns das eigentliche kritiſche Alter. Da werden wir. Clara wurde eben wie ſie nun iſt. Glauben Sie mir, Sie paßt nicht zu Ihnen.

Kramer (ganz in Nachdenken).

Ich kann es gar nicht erwarten, ſie wieder zu ſehen.

Roſa.

Soll ich Ihnen prophezeihen? Sie gehen einer Enttäuſchung entgegen. Sie haben ein Phantaſiebild in Ihr

Herz geſchloſſen und die Wirklichkeit wird Sie ernüchtern. Lieben Sie meine Schweſter wirklich und wollen Sie dieſe Liebe ewig bewahren, dann reiſen Sie ab, ohne ſie geſehen zu haben.

Kramer.

Verſtehen Sie denn nicht, Fräulein Roſa, daß ich —

Roſa.

Ich verſtehe Sie ſehr wohl: Sie ſind doch nicht ſchwer zu verſtehen! Sie haben was Sentimentales an ſich. So was — Rheinländiſches! Sie haben die Augen, denen eine Thräne gut ſteht. Aber Sie und Clara — das würde ein trübſeliges Paar geben.

Kramer.

Sind Sie eine ſo gute Menſchenkennerin?

Roſa.

O, ich kenne die Menſchen! Wer ſo viel tanzt wie ich, der lernt die Männer kennen. Wie einer den Arm um mich legt, wie einer mich anſchaut, wie einer mir auf den Fuß tritt — gleich hab' ich ſeine innerliche Phyſiognomie weg. Und gar ſowas offen zutag Liegendes wie Sie! Machen Sie ſich beſſer zu, Herr Doktor, ſonſt ſchaut Ihnen jeder Vorübergehende in die Seele.

Kramer.

Iſt das nicht dort —

Roſa.

Ganz richtig. Dort kommt Mama. Und mit ihr, der dunkle Herr mit dem ſchwarzen Schnurrbart, das

iſt Herr Felix von Deſchenhof — ein Bewerber, ein Nebenbuhler! Es iſt zwar großes Geheimnis, aber ich habe es doch herausgebracht: Dieſer Herr ſoll meine Schweſter Clara heiraten. So wünſcht es Mama. Na, der wird ſich einen ſchönen Korb holen! Ganz ſo wie Sie! Die arme Clara weiß noch von nichts. Aber ich weiß Alles. Gefällt Ihnen dieſer Herr von Deſchenhof? Mir garnicht. Aber ſchon garnicht. Wetten, daß Clara ihn nicht nimmt? Pardon — ich vergaß, Sie ſind ja der Letzte, dem ich zumuten kann, dieſe Wette zu halten.

Achte Scene.

Vorige, Frau von Liebenberg, Felix.

Frau von Liebenberg (am Arme Felix').

Ich danke Ihnen, Herr von Deſchenhof, daß Sie ſo liebenswürdig waren, mich durch das Gewühl zu bugſieren. (Felix Roſa vorſtellend). Herr Miniſterialſekretär von Deſchenhof — mein Jüngſtes! (Gegenſeitige Verbeugung. — Zu Roſa). Haſt Du Clara nicht geſehen.

Roſa.

Nein Mama.

Frau von Liebenberg.

Mein Mann hat hier einen Tiſch für uns reſerviert. Wollen Sie uns die Ehre erweiſen, Herr von Deſchenhof, bei uns Platz zu nehmen?

Felix.

Gern, gnädige Frau.

Frau von Liebenberg.

Meine beiden anderen Töchter müſſen gleich kommen.

Felix.

Ich habe ſchon den Vorzug, von Frau Hillmann gekannt zu ſein. Herr Vogt, mit dem ſie eben promenierte, iſt ein alter Freund von mir und hat mich vorgeſtellt. Da kommt die Gnädige gerade.

(Aus dem Saale Helene in der Mitte zwiſchen Leo und Eduard. Begrüßung. Der Saal hat ſich geleert, die Muſik hat aufgehört. Man ſieht die Gäſte an kleinen Tiſchen ſpeiſen. Die meiſten Niſchen ſind bereits beſetzt. Kellner eilen über die Bühne.)

Kramer (der bislang im Hintergrunde geſtanden, tritt jetzt vor).

Frau Profeſſor erkennen mich wohl noch?

Frau von Liebenberg.

O, Herr Doktor Kramer, wie denn nicht? Willkommen! Was führt denn Sie hierher? Ach ja, der Kongreß! Haben Sie den Vortrag meines Mannes gehört? Ach, war ich aufgeregt! Nicht wahr, er war bedeutend? Aber glauben Sie, einer erkennt das an? Glauben Sie, mein Mann hat die Anerkennung, die ihm gebührt? Er iſt viel zu beſcheiden, er giebt ſich viel zu wenig. Er hat garnichts Impoſantes. Es giebt Menſchen, die einen auf den erſten Blick ſagen: Ich bin Ich! Da iſt zum Beiſpiel dieſer Herr von Deſchenhof, ein Neffe meiner Freundin. Der weiß, was er will —

Kramer.

O, gnädige Frau, ohne Ihnen ein Kompliment machen zu wollen: Sie wiſſen auch immer, was Sie wollen.

Frau von Liebenberg.

Ja, ja, aber mit dem Unterſchied, daß ich es nie durchſetze. Nie! Ich will gar keine Unmöglichkeiten — aber es genügt, daß ich eine Sache will, und ſie geht ſchon nicht. So bin ich. Ich will, daß mein Mann Ordinarius wird, daß meine beiden ledigen Töchter heiraten, daß eine Köchin länger als acht Tage bei uns bleibt, daß das Geld nicht gleich davon fliegt, daß mir ein Braten gelingt oder ein Kuchen aufgeht — ich will, das genügt und es geſchieht nicht. Iſt das ein Leben? Mein lieber Doktor Kramer, ich lebe in lauter Aufregungen. Wenn Sie wüßten, wie aufgeregt ich heute Abend bin — (Sie gehen ſprechend nach rückwärts.)

(Felix und Leo vorne.)

Felix.

Ich danke den Göttern, daß ich Dich gefunden habe. Endlich ein Menſch! Ich kann Dir nicht ſagen, wie unbehaglich ich mich fühle.

Leo.

Was iſt Dir denn?

Felix.

Kennſt Du die Leute? Ich meine, näher. Du mußt mich da unterrichten. Ich ſoll nämlich — verrückte Idee meines Onkels — ich ſoll nämlich da hinein heiraten. (Geberde Leos). Du weißt, ich bin der Mann der raſchen Entſchlüſſe. Ich ſoll — gut — heiraten wir! Aber dann die Augen zu und gleich.

Leo.

Na, ich denke, Du kannſt in dieſem Falle ſchon die Augen aufmachen.

Felix.

Ich kenne die junge Dame nur aus Bildern und von Weitem, von der Straße. Ein hübſcher intereſſanter Kopf. Du begreifſt, daß ich ſonſt nicht . . . Vorgeritten ſoll ich ihr aber erſt heute werden. Ich gehe wie zu einer Menſur. Das heißt, zu einer Menſur gehe ich ſicherer und ſelbſtbewußter. Denn was kann mir viel geſchehen? Aber hier? Unausdenkbare Konſequenzen! Und dann — ſo eine abgekartete Sache, die möglichſt zufällig und harmlos ausſchauen ſoll, — iſt das gräßlich! Und da reden die Leute noch von der Heiligkeit der Ehe!

Leo.

Wer zwingt Dich?

Felix.

Der Onkel hat Recht. Tauſendmal. Ich ſoll heiraten. Die Idee iſt garnicht ſo verrückt, wie ich ſie zu bezeichnen liebe. Das Laſterleben iſt mir über — bis da hinauf. Casons-nous! Pfeife her, Troddelmütze, eigenen Herd, Familie! Wenn ſchon, denn ſchon. Nur nicht viel Flauſen. Dem Onkel paſſen Liebenbergs, ich kann mich auf den Onkel verlaſſen, mehr als auf mich. Alſo, gieb mir den Arm und geleite mich an den Tiſch, der künftighin meine Tafelrunde bedeuten ſoll. Aber mein edles zukünftiges Fräulein Braut ſcheint keine große Eile zu haben, die Hauptrolle zu übernehmen, die ihr zugedacht iſt.

Neunte Scene.

Vorige. Liebenberg von links; aus dem Saale kommend Fedor und Elvira.

Liebenberg.

Seid Ihr Alle da! Familienfeſt. Das iſt ſchön. Hier in der Niſche iſt ein Tiſch für uns reſerviert. Guten Abend, Herr von Deſchenhof, ſehr erfreut. — (Spricht weiter.)

Frau von Liebenberg (zu Fedor).

O mein lieber Schwager! (Will vorſtellen.) Geſtatten Sie —

Fedor.

Kinder, ſo ein Kongreß iſt anſtrengend! Ja! Drei Bälle in zwei Tagen, ein Eſſen jagt das andere! Und dann die vielen Damen, Feuerwerk, Reden, Toaſte — ja, man ſieht, die Philoſophie gedeiht bei uns.

Frau von Liebenberg.

Geſtatten Sie, Herr von Deſchenhof — mein Schwager Liebenberg.

(Verbeugung der Herren.)

Felix.

Wohl auch vom Fach?

Fedor.

Geweſen, ja, Philoſophie ſtudiert und dann die Syrupfabrik meines Schwiegervaters übernommen. Simpler Kaufmann, ja; Aber die Kongreſſe beſuche ich noch, ja, als Kibitz! Und weil meine Frau ſich

amüſieren will. Bei uns in Iglau langweilt ſie ſich genug den Winter hindurch.

Felix.

Charmante kleine Frau — wie 'n Mädchen!

Frau von Liebenberg (vorſtellend).

Herr Privatdozent Dr. Kramer — mein Schwager Liebenberg.

Kramer (auf Elvira deutend).

Wohl Fräulein Tochter?

Fedor.

Nein, meine Frau!

Elvira.

Laß doch, Papachen! Immer verdirbſt Du mir den Spaß!

Fedor.

Das iſt nämlich auf Reiſen ihr Hauptvergnügen, wenn man ſie als meine Tochter anſpricht, ja. Könnte ja auch faſt meine Tochter ſein.

Elvira (zu Helene und Roſa).

Denkt Euch, Kinder, geſtern auf der Herreiſe im Coupé, Papachen war eingenickt, ein junger Mann war noch im Coupé — Fräulein hin und Fräulein her — er macht mir wahnſinnig den Hof. Zum Schießen! Ich bin ganz Penſionatsfräulein — erröten kann ich Euch, ſo oft und ſo tief ich will — kurz, er war gleich toll in mich verliebt. Papa wacht endlich auf — ich beſchwöre ihn mit den Augen, ich ſtoße ihn mit dem Fuße, mir nicht den Spaß zu

ſtören. Und er geht auch endlich darauf ein — er iſt ſo gut, mein Papachen! Nein, was wir gelacht haben! Innerlich natürlich. Der Jüngling war ganz närriſch. Und das Beſte von der Geſchichte: er wollte ganz wo anders hin, wie er mir erzählte, giebt ſeine Route auf und reiſt uns nach. Und wie ich da vorhin durch den Saal gehe, wer ſteht an einer Säule und glurt mich an — mit ſolchen Augen, die Hand am Herzen — mein Ritter!

(Elvira, Roſa, Helene, Frau von Liebenberg, Arnold, Fedor, Leo, Felix ziehen ſich ſprechend und lachend immer mehr nach rechts zurück.)

Liebenberg (vorne zu Kramer).

Jetzt ſollte ich eigentlich Sekt auffahren laſſen. Aber wiſſen Sie, ich glaube, der Herr von Deſchenhof hat ſchon ſoviel Champagner in ſeinem Leben getrunken, daß es ihm auf eine Flaſche mehr oder weniger nicht ankommt. Den Mädeln ſteigt der Schaumwein gar zu ſehr zu Kopf. Ich komme eben von einer Bowle — und Hauptſache: ſo eine Bouteille koſtet ein Heidengeld. Nicht wahr, es geht auch ohne Champagner?

Kramer.

Natürlich! Wenn es überhaupt geht.

Frau von Liebenberg (vorkommend).

Ich bin ja ſo aufgeregt! Wo iſt Clara? Wo ſteckt denn nur Clara? Roſa, ſuche ſie doch mal.

(Roſa ab; Frau von Liebenberg kehrt mit Prof. Liebenberg zum Tiſch zurück.)

Eduard (tritt auf Arnold zu).

Wie ich es Dir vorhergeſagt: abgeblitzt.

Arnold.

Nanu, Du wirſt doch hoffentlich nicht glauben, daß meine Frau gleich beim erſten Mal —

Eduard.

Ich habe alle Regiſter gezogen. Ich hätte Dir gerne eine Probe meines Talentes gegeben als kleine Lektion, weißt Du —

Arnold.

Ich danke.

Eduard.

Aber ſie ging auf garnichts ein.

Arnold.

Du beweiſt noch nichts. Sie kennt Dich ja kaum. Nur weiter.

Eduard.

Wei—ter?

Arnold.

Natürlich! Ich bin nicht ſo beſchränkt, daß ich mich gleich mit dieſem Reſultat zufrieden gebe.

Eduard.

Weiter? Du willſt es! Gut, tu l'as voulu. Aber mach' mir dann keine Vorwürfe!

(Gehen vorüber.)

Leo (zu Helene).

Und ich ſage Dir —

Helene.

Und ich verbiete Dir —

Leo.

Ich breche ihm die Knochen entzwei —

Helene.

Kein Anlaß!

Leo.

Ich ſah, wie er auf Dich einſprach —

Helene.

Er machte mir den Hof —

Leo.

Das dulde ich nicht —

Helene.

Oho, wenn es mir Spaß macht, — mir den Hof machen zu laſſen! Aber diesmal ſei außer Sorge. Ich mag ihn nicht. Er iſt ein beau, frech und ſelbſtbewußt. Die Sorte freß' ich nicht.

Leo (ihr die Hand küſſend).

Ich danke Dir!

(Gehen vorüber.)

Zehnte Scene.

Die ganze Geſellſchaft ſitzt rechts in der Niſche, deren Vorhang nun zugezogen wird Vorne allein Kramer, der ſich eben in die Niſche begeben will, als er rückwärts Clara von einigen Herren umringt, auftauchen ſieht.

Clara.

Warum nicht gar, hands off, ich verſchenke keine Roſe.

Erſter Herr.

Ich hatte aber ſchon den Vorzug, eine von Ihnen zu kaufen — auf dem Feſt der Fürſtin Wartenberg, wenn gnädiges Fräulein ſich erinnern.

Clara.

Oh, zu kaufen iſt die auch. Für meine Armen! Wer kauft eine Roſe? Marſchall Niel! Von mir getragen — zunächſt dem Herzen. Sie iſt zwar ſchon halb verwelkt, aber das giebt ihr eben die perſönliche Note. Nicht wahr? Alſo meine Herren! —

Erſter Herr.

Zehn Kronen.

Zweiter Herr.

Zwanzig Kronen.

Dritter Herr.

Fünfzig Kronen.

Clara.

Zum erſten — zum zweiten — zum dritten. Hier mein Herr. Ich danke Ihnen im Namen der Armen. (Indeß der Herr die Roſe in Empfang nimmt und bezahlt, löſt ſich der Kreis.)

Kramer (vorne).

Iſt das meine Clara, mein Clärchen von einſt? (Er tritt auf ſie zu.) Kennen Sie mich noch, Fräulein?

Clara (freudig überraſcht).

Oh, Herr Doktor Kramer, das freut mich wirklich.

Kramer.

Wirklich?

Clara.

Zweifeln Sie daran?

Roſa (aus dem Saale kommend).

Da biſt Du ja endlich. Ich ſollte Dich holen. Die Mama wartet und die andern auch. (Clara will auf die Niſche zugehen.)

Kramer.

Ein Wort, Fräulein, eh' Sie dort hineingehen.

Clara (ſtutzend).

Haben Sie mir etwas zu ſagen?

Kramer.

Ja.

Roſa.

Ich will eine gute Schweſter ſein. Sprecht Euch aus, Kinder, ich decke den Rücken und ſage der Mama — ich werde der Mama ſchon was ſagen. (Zu Kramer.) Aber machen Sie raſch, ſonſt fällt es auf. (Ab in die Niſche.)

Elfte Scene.

Kramer. Clara.

Kramer.

Erinnern Sie ſich noch unſeres letzten Geſpräches.

Clara.

Ja, Sie warben um meine Hand und ich lachte Sie aus; das war vielleicht hart für Sie, aber ge-

ſund für uns beide. Wenn Sie Ihre Werbung heute wiederholen wollen, ſo ſparen Sie ſich die Mühe. Ich bleibe beim nein. Ich kann nicht Ihre Frau werden.

Kramer.

Sind Sie noch dieſelbe Clara —?

Clara.

Nein, die bin ich eben nicht mehr. Ich habe mich geändert, entwickelt, wie man ſagt. Mich lieben Sie auch nicht mehr, ſondern die Clara von einſt. Deswegen darf es Sie nicht kränken, wenn ich Ihnen keine beſſere Antwort gebe. Ich will Sie nicht täuſchen. Mit dieſer Clara, wie ſie da vor Ihnen ſteht — ſchön, nicht wahr —? mit dieſer Clara würden Sie ſteinunglücklich werden.

Kramer.

Oh, bitte.

Clara.

Verlaſſen Sie ſich nur auf mich. Steinunglücklich, ich weiß das am beſten.

Kramer.

Ich habe ehrlich geſtrebt, drei Jahre lang, Sie zu vergeſſen — ich konnte es nicht. Sagen Sie mir, warum Sie mich nicht wollen. Vielleicht hilft mir das über den Schmerz hinweg, den Sie mir bereiten.

Clara.

Das Warum wollen Sie wiſſen? Es liegt nicht in Ihnen. Das heißt, es liegt zum größten Teil nicht in Ihnen. Sie waren und ſind mir ſympathiſch —

ich freute mich aufrichtig, Sie wieder zu sehen — ich gestehe auch gerne zu, daß die Sympathie, die ich für Sie hatte und habe, in den meisten Fällen vollauf genügt, um ein Mädchen wie mich, zum Jaworte zu bestimmen. — Mein Gott, wir müssen ja glücklich sein, wenn das große Ziel endlich erreicht ist: der Mann, die Ehe. — Und trotzdem, ich kann, ich darf Sie nicht heiraten. Bitte, lassen wir's dabei bewenden.

Kramer.

Ah, ich verstehe. Als Freund war ich Ihnen recht, zur Ehe brauchen Sie die Liebe. Und Sie lieben mich nicht.

Clara.

Ach Gott, strapazieren Sie die schönen großen Worte nicht. Wir sind ja hier auf einen Philosophenball: meine Antwort steht jenseits von Liebe und ihrem Gegenteile. (Sie lacht.) Ich habe wirklich nicht an Liebe gedacht.

Kramer.

Sind Sie denn keines Gefühls fähig?

Clara.

Ich keines Gefühls? sehe ich so aus? Aller möglichen und unmöglichen Gefühle. Vor allem aber, um dem Peinlichen unserer Auseinandersetzung ein Ende zu machen, des Gefühls der Heiterkeit. Sehen Sie, lieber Freund, dieses Gefühl hat schließlich bei mir alle anderen in sich aufgenommen. Sie wissen nicht, wie komisch mir alle Männer vorkommen, die um mich werben. Alle — auch Sie. Und ich kann doch keinen Mann heiraten, der mir komisch vorkommt.

Kramer.

Erlauben Sie —

Clara.

Stellen Sie sich vor, ich hätte einmal eine Fee begegnet, die mir die Gabe verliehen hätte, alle Männer zu durchschauen. Nein, etwas Komischeres giebt es nicht. Wir armen Mädchen sehen immer nur den Frack, den Gehrock, die Krawatte, den Bart und die Frisur; ich sehe tiefer. Herr Gott, was seh' ich da alles! Was zappelt hinter der steifen Hemdbrust für ein armseliges Herz! Sagte ich Herz? Verzeihen Sie das poetische Bild. Die Poesie, die man uns vorsetzt, ist Gerstenzucker. Wie ich den nicht leiden kann! oder chewing gum, kennen Sie das? Man kaut stundenlang so ein kleines Stückerl und hat immer denselben süßlichen Geschmack im Mund. Oder der Mann ist ein Starker. Stärke ist ja auch so ein schönes Wort für eine häßliche Sache. Nein, mein Herr, ich sehe nur Männer, über die ich herrschen müßte wie über Sklaven, oder Männer, die mich beherrschen würden wie eine Sklavin. Und mir paßt keines von beiden.

Kramer.

Aber ich?

Clara.

Sie —? Sie sind ein lieber, netter Mensch und ich würde Sie um den kleinen Finger wickeln.

Kramer.

Und wenn!

Clara.

Und wenn — ſehen Sie, die Antwort zeigt mir, in welche Klaſſe von Männern Sie gehören. In die Klaſſe Nummer 1, die mag ich ſchon gar nicht.

Kramer.

Um Himmels Willen, was hat Sie auf ſolche Gedanken gebracht?

Clara.

Was? Das Leben. Eines Tages, eines furchtbaren Tages, der meine ganze Seele über den Haufen warf, kam ich zur Erkenntnis: entweder ein Leben lang über dieſes Leben zu weinen oder zu lachen. Ich war — robuſt genug mich für das Lachen zu entſcheiden. Ich könnte auch verzweifelt ſein, melancholiſch, an ewiger Migräne leiden, mit tragiſcher Geberde ſagen: nie werde ich heiraten. Ich hätte auch Grund dazu. Genau denſelben Grund wie zum Lachen. Aber ich ziehe es vor, einen Purzelbaum zu ſchlagen — oh, oh, verzeihen Sie den gewagten Ausdruck — und mir zu ſagen: lachen iſt Trumpf. Weinen ruinirt das Geſicht, den Teint, die Jugend. Lachen iſt geſund und befördert die Verdauung des Daſeins.

Kramer.

Ich erkenne Sie nicht mehr.

Clara.

Das paſſiert mir auch: ich erkenne mich manchmal auch nicht, aber das macht nichts, das haben die größten Philoſophen mit den unſcheinbarſten Mädchen gemein. Wenn ich aber anfangen wollte, darüber zu grübeln, über mein Leben Betrachtungen anzuſtellen — bah, reden wir von anderen Dingen. Als ich Sie da vorhin wieder ſah, da lebte die Erinnerung an die Zeit

auf, da Sie mich Clärchen nannten. Ich war damals furchtbar dumm. Ach Gott, wie ſchön war das! (Halb für ſich.) Und dann, mit einem Schlage, war alles vorbei, mein Frieden, meine Ruhe, die Hoffnung, je wieder glücklich werden zu können. — — — Aber wollen wir nicht jetzt an den Tiſch gehen?

Kramer.

Wiſſen Sie, wen Sie dort treffen werden?

Clara.

Die Eltern, die Schweſtern, einige Freunde Papas und die übliche Herrencomparſerie. Chor der Fräcke.

Kramer.

Die Hauptperſon vergeſſen Sie: einen Bewerber, der vielleicht glücklicher ſein wird als ich.

Clara.

Schon wieder einer! Die gute Mama, ſie hofft immer noch. Ach, wie mir das entſetzlich iſt.

Kramer.

Ein Herr von Deſchenhof.

Clara.

Herr von Deſchenhof wird keine andere Antwort bekommen als Sie, — verlaſſen Sie ſich darauf.

Zwölfte Scene.

Vorige, Frau von Liebenberg, Alle.

Frau von Liebenberg (den Vorhang der Niſche zurückſchiebend).

Clara, mein Kind, wo biſt Du denn?! Ich war ſchon ſo aufgeregt —

Clara.

Da bin ich ſchon, Mama.

Frau von Liebenberg.

Ich hoffe Du haſt nichts dagegen, daß auch ein fremder junger Mann bei uns ſitzt, Herr Miniſterialſekretär von Deſchenhof.

Clara.

Ich weiß ſchon. Dr. Kramer hat mir geſagt — aber es iſt ſchade um all Deine Mühe. Dir ſage ich es im Ernſte, ihm werde ich ins Geſicht lachen, wie und wer es immer auch iſt. Ich heirate nicht, nicht den, nicht einen andern.

(Sie treten auf die Niſche zu. Felix hat ſich eben erhoben und ſteht plötzlich Clara gerade gegenüber.)

Clara (plötzlich ſehr ernſt werdend).

Wie kommt der Mann hierher?

Frau von Liebenberg.

Das iſt Herr von Deſchenhof.

Clara.

Ja, den nehme ich — den ja!

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Terraſſe des Hotels. Rechts eine breite, mit Lorbeerbäumen und großen Blattpflanzen geſchmückte Freitreppe, die zum glasgedeckten Leſeſalon des Hotels führt. Links Baluſtrade, dahinter Wald. Im Hintergrunde führt ebenfalls eine Freitreppe in den Park, deſſen Alleen man im Hintergrunde ſieht.

Erſte Scene.

Felix, der Oberkellner.

Felix.

Alſo, haben Sie verſtanden?

Oberkellner.

Sehr wohl, Herr Baron. Drei Gedecke. Und welches Menu befehlen der Herr Baron?

Felix.

Das Menu? — Potage bisque. Haben Sie doch?

Oberkellner.

Unſere Krebſe ſind ausgezeichnet.

Felix.

Gut. Potage bisque. Dann Truffes en serviette. Dann — einen Rehrücken mit Salade ro-

maine. Dann eine Crême de volaille. Kann das Ihr Küchenchef?

Oberkellner.

Sie treten uns nahe, Herr Baron.

Felix.

Und zum Schluſſe: Faſchingskrapfen.

Oberkellner (verblüfft).

Jetzt?

Felix.

Ja, im Juli Faſchingskrapfen. Das verblüfft Sie, das wirft Sie aus dem Geleiſe gewohnter Küchenordnung. Mir ſchmecken im Juli Faſchingskrapfen genau ſo gut wie im Februar. Oder giebt es eine Schonzeit für Krapfen?

Oberkellner.

Wie Sie befehlen, Herr Baron. Und was befehlen Herr Baron zum trinken?

Felix.

Vorerſt ein paar Gläſer Pilsner, dann roten und weißen Bordeaux. Was haben Sie denn für Marken?

Oberkellner.

Von rotem möcht ich empfehlen: Chateau Clos d'Estournell 1878 oder ganz was exquiſites: Ducru Beaucaillou! Was den weißen betrifft ſo nehmen Sie Chateau d'Yquem 1869, auf meine Verantwortung.

Felix.

Gut, alſo Ihren Ducru Beaucaillou und meinetwegen den famoſen 69. Und dann kühlen Sie einige Flaſchen Mumm ein: extra dry. Aber nicht frappieren! — Noch eines: zu jedem Gedeck eine Gardenia. Und dort den Ecktiſch reſervieren Sie uns. Aber die Gasflamme hinter dem Tiſch geniert mich. Ich bitte um Kerzen.

Oberkellner.

Sehr wohl, Herr Baron. Befehlen ſonſt noch was?

Felix.

Nein, Sie können gehen. (Oberkellner ab.)

Felix.

Ein Abſchiedsſouper. Leb' wohl, Junggeſellentum! (Wie er ſich zum Gehen wendet, trifft er auf Clara, die eben aus dem Hauſe tritt und die Treppe rechts herabkommt.)

Zweite Scene.

Felix, Clara.

Felix (Clara den Weg vertretend).

Pardon, mein Fräulein, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Ehre einer Unterredung zuteil werden ließen.

Clara.

Bitte, Herr von Deſchenhof.

Felix.

Wollen wir uns dazu nicht ſetzen? Ich hoffe, das Geſpräch wird lang werden.

Clara.

Mir wäre es lieber, Sie machten es möglichſt kurz.

Felix.

So? Wäre Ihnen das lieber? Das iſt immerhin gut zu wiſſen. Geſtatten Sie, daß ich die Ereigniſſe der letzten Tage rekapituliere?

Clara.

Ich habe ſie nicht vergeſſen.

Felix.

Ich habe aber trotzdem Gründe, ſie Ihnen jetzt ins Gedächtnis zu rufen. Vor acht Tagen wurde mir die Auszeichnung zuteil, auf dem Kongreßball Ihnen vorgeſtellt zu werden. Es thut mir aufrichtig leid, konſtatieren zu müſſen, daß es mir an jenem Abend nicht gelang, das gnädige Fräulein zu irgend einer Meinungsäußerung über irgend etwas zu bewegen. Ich bin ja ſonſt kein ſchlechter Geſellſchafter, und Schüchternheit ſcheint weder Ihre Tugend noch Ihr Fehler zu ſein.

Clara.

Ich hatte Migräne.

Felix.

Das bedauerte ich hören zu müſſen. Ich zog mich mit der Ueberzeugung zurück, daß ich ganz ſicher nicht der Mann wäre, der auf eine gewiſſe Frage eine gewiſſe Antwort bekommen würde.

Clara.

Sie ſtellten aber trotzdem dieſe Frage.

Felix.

Zuerst Ihren Eltern, dann Ihnen. Ich muß gestehen, daß mich Ihr Jawort überraschte.

Clara.

Unangenehm überraschte?

Felix.

Mein Fräulein —

Clara.

Ich bin seit gestern abend Ihre Braut, Herr von Deschenhof.

Felix.

Ich bin glücklich darüber, wenn es mich auch einigermaßen beunruhigt. Ich bin nicht so blöde, um zu glauben, daß Sie etwas wie Liebe für mich empfinden — Ich gehe sogar so weit, anzunehmen, daß ich Ihnen nicht einmal sympathisch bin. — Und ein bißchen Sympathie — nicht viel, ich bin nicht unbescheiden, darf wohl ein Bräutigam von seiner Braut verlangen. — Ihr Schweigen orientiert mich vollkommen. Ich frage Sie also: warum haben Sie meine Werbung angenommen? Warum wurden Sie meine Braut?

Clara.

Ich frage Sie: warum haben Sie, der Sie sich über mein Gefühl Ihnen gegenüber keiner Täuschung hinzugeben scheinen, um mich angehalten?

Felix.

Warum? Ich begebe mich freiwillig in die Gefahr, in Ihren Augen lächerlich zu erscheinen, wenn

ich Ihnen die Wahrheit ſage. Warum? Weil ich — weil ich das für Sie empfinde, was Sie mir verſagen.

Clara.

Ach, wie niedlich!

Felix.

Ich verſichere Sie —

Clara.

Ja, ja! Ich weiß! Ich kann mir denken, wie oft Sie dieſes Geſtändnis in den verſchiedenſten Formen, in den verſchiedenſten Tonlagen, in den verſchiedenſten Wärmegraden den verſchiedenſten Damen gemacht haben. Schließlich, Herr von Deſchenhof, werden aber auch Geſtändniſſe abgetragen, ſchliſſig und — es giebt Dinge, von denen ich ein horreur habe.

Felix.

Ah, Sie kommen mir damit?! Die Vergangenheit!! Ich bemäntle und verhülle nichts vor Ihnen. Sie — als meine zukünftige Frau — haben ein Recht, meine Vergangenheit zu kennen.

Clara.

Ein Recht, aber keine Neigung.

Felix.

Nicht nur ein Recht, ſondern ſogar die Pflicht. Sie müſſen wiſſen, was für eine Vergangenheit Ihr Mann hat, ſo gut wie ich wiſſen muß, welche Vergangenheit meine Braut hat. Verzeihen Sie, ich weiß, ohne zu fragen.

Clara.

Ah, Sie wiſſen —

Felix.

Und was ich nicht weiß — alle jungen Mädchen träumen — werden Sie mir gewiß erzählen.

Clara.

Gewiß werde ich Ihnen erzählen, wonach Sie mich fragen. Ich habe nichts, nichts, nichts, was ich Ihnen verbergen möchte oder verbergen könnte.

Felix.

Daran habe ich nie gezweifelt.

Clara.

Wohl aber giebt es Dinge, die Sie, Herr von Deſchenhof, mir nicht erzählen würden, ſelbſt wenn ich von meinem Rechte, wie ſagten Sie doch? von meiner Pflicht, zu fragen Gebrauch machen würde.

Felix.

Von jedem Ernſt, der durch mein Leben ging, kann ich Ihnen Rechenſchaft ablegen. Die Aufzählung der Dummheiten erlaſſen Sie mir wohl.

Clara.

Wiſſen Sie ganz genau, ob etwas, das Ihnen als Dummheit galt, nicht für ein anderes Weſen entſetzlicher Ernſt war?

Felix.

Ah, Sie meinen, ob ich aus Leichtſinn, Schlechtigkeit oder Unverſtand nicht Herzen gebrochen und

Existenzen vernichtet habe? Ich habe viel geliebt, aber ich bin mir keiner Schuld bewußt. Ich habe viel genommen, aber nichts geraubt. Ich habe nicht gelogen und nie versprochen, was ich nicht gehalten hätte. Ich habe kein sogenanntes sittsames Leben geführt — der Wahrheit die Ehre! — im Gegenteil!, aber ich habe doch den Mut, als anständiger Mann vor Sie hinzutreten und —

Clara.

Sie haben einen Mut, den ich bewundere.

Felix.

Und Ihnen zu sagen: ich werde bei Ihnen lernen, was ich noch nicht gekannt — ein wahres tiefes unvergängliches Gefühl.

Clara.

Sie glauben sich offenbar verpflichtet, derlei Ihrer Braut zu sagen. Es verfehlt seine Wirkung. Ich enthebe Sie einer solchen eingebildeten Verpflichtung.

Felix.

Mein Fräulein, ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Ich sehe jetzt, daß Sie nicht nur keine Sympathie für mich übrig haben, sondern mir sogar eine ganz beträchtliche Abneigung entgegenbringen. Ich mache Ihnen also den ehrlichen Vorschlag: Lösen wir unser Verhältnis.

Clara.

Nein. — Ich will Ihre Frau werden, ich will —

Felix.

So, wie Sie hier —? Aus welchem Grunde?

Clara.

Erzählen Sie mir zuerſt, warum Sie um mich angehalten haben.

Felix.

Das will ich Ihnen mit hiſtoriſcher Treue erzählen, ohne jede konventionelle Verbrämung. Unſere Geſchichte fängt höchſt banal und alltäglich an. Das Neuartige kommt ſpäter. Ich habe aus Vernunft um Sie geworben — womit ich die Vernunft meines Onkels meine, der ein trefflicher Mann iſt. Ich muß geſtehen, daß ich auf den Ball mit einer höchſt unerquicklichen Miſchung von Gefühlen kam. Furcht, Mißtrauen vor dem Unbekannten, alſo der Unbekannten, Aerger über die Weltlage und das Schickſal, das mir dieſen Weg gewieſen u. ſ. w. u. ſ. w. Aber ich ſah Sie und — ich ſegnete meinen Onkel, die Weltlage, das Schickſal und meinen Weg. Es war mir, als hätte ich Ihr Geſicht einmal ſchon im Traume geſehen — vielleicht in einem Traume, in dem die Zukunft mir erſchien. Ich hatte die Empfindung: mit dieſer da wirſt Du ſehr glücklich werden. Und dieſe Empfindung war ſo ſtark, daß ich trotz der Kälte, mit der Sie mich aufnahmen, um Sie warb. Ich war mit Ihrem Jawort wahrhaft glücklich. Das die Antwort auf Ihre Frage. Und trotzdem! Ich weiß nicht, welchem Zwange Sie gehorchen — aber ich will keinen Zwang. Gehen wir auseinander — es iſt das Beſte für Sie.

Clara.

Nein, ich habe mir mein Jawort gut überlegt. Ich gehorche keinem Zwang als meinem eigenen Willen. Ich weiß ſehr gut, was ich thue. Ich will Frau von

Deſchenhof werden. Ich kann mir nichts beſſeres wünſchen.

(Felix verneigt ſich.)

Clara.

Wir werden großes Haus führen, das iſt doch Ihre Abſicht, nicht wahr? Viel Geſellſchaften geben, kleine Diners und große Diners. Ich habe ſehr gute Ideen, wie man eine Tafel dekoriert, Sie werden gewiß intereſſante Herrn einladen und ich verſpreche Ihnen, daß ſie ſich mit mir ſehr gut unterhalten werden. Werden Sie eiferſüchtig ſein?

Felix.

Selbſtverſtändlich.

Clara.

Das freut mich. Ich finde einen großen Spaß daran, die Männer toll zu machen und dann über ſie zu lachen, über alle, alle, ohne Ausnahme. Das hindert nicht, daß ſich immer neue Männer finden, die da glauben, ich würde juſt über ſie nicht lachen. Das iſt bisher noch keinem gelungen, gar keinen.

Felix.

Ich bin ohne Angſt. Im Gegenteil, ich bin ſehr ruhig.

Clara.

Da haben ſie entſchieden ein zu großes Selbſtvertrauen.

Felix.

Wer ohne Selbſtvertrauen ſich in ein ſo gewagtes Abenteuer einläßt, wie es eine Ehe iſt, verdient kein beſſeres Los als —

Clara.

Ach, ein Abenteuer — ſehen Sie, das iſt das richtige Wort. Ein Abenteuer bleibt es immer.

Felix.

Das reizt mich.

Clara.

Ich wiederhole: Sie haben Mut.

Felix.

Mein Mut wächſt mit der Gefahr.

Clara.

Wer ſich in Gefahr begiebt —

Felix.

Kommt darin um, wenn er ein Thor iſt oder Pech hat. Ich bin kein Thor und ich habe immer Glück gehabt.

Clara.

Glück in der Liebe.

Felix.

Um dieſes Glück wollen wir ja kämpfen. Nicht wahr? Ehrlich kämpfen.

Clara.

An Ehrlichkeit ſoll es mir nicht fehlen.

Dritte Scene.

Vorige. Helene, Leo. — (Clara eilt auf Helene zu; die beiden Herren begrüßen sich und gehen plaudernd nach hinten.)

Clara.

Gut, daß Du kommst! Ich war am Ende.

Helene.

Am Ende? Ich dachte, wir stören Euer Tête-à-Tête. Brautleute haben sich so viel zu sagen.

Clara.

Er geht mir auf die Nerven, er reizt mich, er erregt mich —

Helene.

Schwesterchen, so ist es recht — so fängt die wahre Liebe an.

Clara.

Liebe? Du glaubst, ich könnte diesen Mann je lieben —?

Helene.

Bist Du so modern, daß Du es seltsam findest, wenn man seinen Mann liebt? Ich finde es höchstens langweilig. Ich werde Dir aber einen guten Rat geben: Suche niemals Deinen Mann zu ergründen! Erstens findest Du nichts, zweitens ist, was Du findest, nicht wahr und drittens ist die Unwahrheit, die er vorbringt, nicht minder langweilig als die Wahrheit, die er verbirgt. Denn schließlich haben alle Männer was zu verbergen.

Clara.

Alle?

Helene.

Alle. Und die da ſagen: Bitte, ſuch'! oder Bitte, ich ſage Dir alles, frag'!, das ſind die ſchlimmſten. Die haben ihr Skelett ſo gut eingegraben, daß ſie ganz ſicher ſind. Und wenn ein Mann ſeiner Sache ganz ſicher iſt, dann iſt er unausſtehlich. Wir haben nur ein Mittel, ihn zu beſtrafen —

Clara.

Wir lachen ihn aus. Wenn wir das nicht thun, ſo lacht er über uns. Aber in dieſen Dingen brauch' ich Deinen weiſen Rat nicht.

Helene.

Schau, ſchau, wie ſtolz und wie aufgeweckt. Aber Du kennſt ja die Männer erſt vom weiten, lerne ſie nur näher kennen —

Clara.

Ich danke.

Helene.

Das kann man leider nicht immer ſagen. Lerne ſie nur erſt näher kennen, dann wirſt Du noch Deine blauen Wunder erleben, was das für eine Geſellſchaft iſt. Haſt Du denn eine Ahnung, wie klug, wie verbrecheriſch klug ein Mann ſein kann, wenn es gilt uns zu betrügen. Man iſt ganz ſtarr darüber. Und, am Ende übertölpeln ſie uns immer, notabene, wenn ſie ſehen, daß wir ſie lieben. Gegen die Liebe kann man ſich ſchließlich nicht ſchützen, aber zeigen darf man ſie nicht. Darum ſei auf der Hut vor der Liebe.

Darin geb' ich Dir vollkommen recht, Dein Felix sieht ganz so aus, als ob er — sehr gefährlich wäre.

Clara.

Mir ist er nicht mehr gefährlich.

Helene.

Du singst im Walde, meine Liebe. Das Lied kenne ich. Du redest Dir selber Mut ein. Du trinkst ihn Dir nicht an, Du lachst Dir ihn an. Aber Du wirst schon aufhören zu lachen, Schwesterchen. Dann halte Dich an mich. Ich weiß eine Menge guter Ratschläge.

Clara.

Die nichts für mich sind. Ich bin für Individualisierung in der Ehe. Wer sich nicht selbst helfen kann, dem ist nicht zu helfen.

Helene.

Wie Du willst, aber eines merke Dir: kurz halten, sich nichts gefallen lassen und immer bereit sein zur Rache. Rache ist süß.

Clara.

Wenn man sie lachend genießt. Ich verspreche es Dir: ich werde lachen, er nicht. Das wußte ich von dem Augenblicke an, als ich den Herrn wiedersah.

Helene.

Wiedersah? Kanntest Du Deschenhof schon früher?

Clara (etwas verwirrt).

Ich? Nein, ich meinte nur, als ich ihn wiedersah nach jenem ersten Abend, da Mama mir ihn vor-

ſtellte. Ihn mir? Nein. Mich ihm. Ich ſcheine ihm ausnehmend gut gefallen zu haben. Es wäre übrigens eine Frechheit von ihm geweſen, wenn ich ihm nicht gefallen hätte. (Die beiden Herren kommen nach vorne.)

Clara.

Herr von Deſchenhof!

Felix (eilfertig).

Mein verehrtes Fräulein!

Clara.

Sagen Sie mir einmal ganz ehrlich und aufrichtig: was hätten Sie gethan, wenn ich Ihnen mißfallen hätte, an jenem Abend, als Sie feſt entſchloſſen waren, um mich anzuhalten? Denn Sie waren ja feſt entſchloſſen. Hätten Sie trotzdem —

Felix.

Aber mein Fräulein —

Clara.

Genieren Sie ſich doch nicht und ſagen Sie rund heraus: ja. Ja im Namen aller Männer, die im gleichen Falle ſind. Im gleichen Falle? Nein, in der gleichen Falle. Behagt einem das Mädchen, tant mieux. Behagt es einem nicht, tant pis. Gefällt ſie einem, ſo nimmt man ſich alles mögliche gute vor, gefällt ſie einem nicht, ſo nimmt man ſich eben vor, — na, Sie verſtehen mich ſchon. Aber wie dem immer auch ſei, das Reſultat iſt ſtets das gleiche.

Felix.

Ich proteſtiere, ich proteſtiere.

Clara.

Selbſtverſtändlich, wie denn nicht? Aber ich verſpreche Ihnen, daß das Reſultat bei uns ein ganz anderes ſein wird. Ja, mein Herr, ein ganz anderes.

Felix.

Wenn ich boshaft wäre, könnte ich jetzt einwerfen: das ſagen alle jungen Mädchen vor der Ehe. Alle fühlen die Kraft in ſich, die Ehe, wie ſie nun einmal iſt, zu reformieren.

Clara.

Es handelt ſich aber garnicht um die Ehe, es handelt ſich um die Männer, wie ſie nun einmal ſind.

Felix.

Ah, uns, das heißt, mich wollen Sie einer gründlichen Reform unterziehen.

Clara.

Ja, das verſpreche ich Ihnen. Ich werde Sie umſtülpen wie einen Handſchuh. Ich werde Sie —

Felix.

Bravo! Und wenn ich mich nicht umſtülpen laſſe —?

Clara.

Dann hätten die Männer recht, die Frauen ſo zu behandeln, wie ſie ſie behandeln.

Helene (zu Leo).

Meine Schule.

Leo (zu Helene).

Alle Achtung!

Felix.

Wenn ich Sie recht verstehe, mein Fräulein, so steht in Ihnen die ganze Frauenwelt der ganzen Männerwelt, die ich repräsentieren soll, gegenüber. Sie erweisen mir zu viel Ehre.

Clara.

Sie sind zu bescheiden.

Felix.

Also, es gilt einen Kampf der Geschlechter.

Clara.

So ist es. Doch ist es besser, wir brechen hier das Gespräch ab. Überdies — mir ist nicht ganz wohl.

Helene (zuspringend).

Was ist Dir?

Clara.

Oh, nichts, nichts. Ich gehe auf mein Zimmer, es wird gleich wieder gut sein.

Helene.

Ich begleite Dich.

Felix.

Was ist dem Fräulein?

Clara.

Nichts, nichts. (Felix spricht leise mit Helene.)

Clara (vorne, für sich).

Noch eine Minute und ich hätte ihm alles ins Gesicht gesagt. (Ab mit Helene ins Haus.)

Vierte Scene.

Felix. Leo.

Felix.

Seltſam! Ich werde aus dem Mädchen nicht klug.

Leo.

Du haſt ein Leben vor Dir, um das nachzuholen.

Felix.

Und das Merkwürdigſte dabei iſt: ich bin befangen. Ich! Kannſt Du Dir das vorſtellen?

Leo.

Nicht gut!

Felix.

Sie verwirrt mich. Ich verliere die Selbſtbeherrſchung in ihrer Gegenwart. — Manchmal glaube ich, ich müßte aufſpringen, auf ſie losgehen und — und ich weiß nicht, was — Leo, das giebt einen Kampf! Gottlob! Mir war ſchon furchtbar flau bei dem Gedanken an eine ſogenannte Convenienz- vulgo Vernunftehe! Nein! Es iſt die bare Unvernunft, daß dieſe zwei Menſchen — ſie und ich — die Ehe miteinander eingehen wollen — und darum — fang' ich Feuer! Ja, im Vertrauen ſag' ich es Dir: Verrat' mich nicht. Das wird eine Liebesehe oder es giebt ein Unglück.

Leo.

Ich verſtehe das Oder nicht.

Felix.

Scherze nicht, ich bin ganz ernst. — Das hindert aber nicht, daß ich, getreu unserer alten Verabredung, das Junggesellensouper bestellt habe. Der Klub der Zwölf! Einer nach dem andern hat den Tag nach seiner Verlobung sein Abschiedssessen gezahlt und ist uns untreu geworden. Heute sind wir zwei allein. Doch damit wir nicht à deux uns gegenübersitzen, habe ich noch Eduard Bogner eingeladen, der auch hier ist. — Du hast ja hoffentlich nichts dagegen?

Leo.

Bogner?! Na, weißt Du, in letzter Zeit —

Felix.

Hast Du was mit ihm gehabt? Ich mag ihn gerne leiden.

Leo.

Ich habe gerade nichts mit ihm gehabt. — Na, meinetwegen. Zusammen soupiren verpflichtet ja zu nichts.

Felix.

Dort ist unser Tisch reserviert. Punkt acht wird gegessen. Das Menu ist aus lauter Erinnerungen zusammengesetzt. Ich könnte jeden Gang mit einem Namen nennen: Potage bisque — Mizzi bei Sacher; Truffes en serviette — Fanny bei Leidinger; Rehrücken — Poldi in Rodaun; Crême de volaille — Frau Eveline, sie hatte eine wundervolle Köchin! Faschingskrapfen — Irma im Riedhof. Sie aß sie so rasend gerne, daß sie sich immer den Magen ver-

darb. Arme Kleine! Adieu, heute nehme ich Abſchied von allen Erinnerungen. Alſo um acht! (Will ab; Helene kommt aus dem Hauſe.)

Felix.

Wie iſt dem Fräulein?

Helene.

O, ſchon beſſer! Nerven, Herr von Deſchenhof, Mädchennerven!

Felix.

Ich hoffe, es iſt nichts! (Ab ins Haus.)

Fünfte Scene.

Leo, Helene.

Helene.

Du, erzähl' mir einmal was von Deinem Freunde, dieſem Herrn von Deſchenhof. Was iſt er?

Leo.

Miniſterialſekretär im Eiſenbahnminiſterium.

Helene.

Das weiß ich. Ich meine, was für ein Menſch er iſt.

Leo.

Sehr begabt, ſehr klug, ſehr rückſichtslos, ſehr energiſch, ſehr empfindlich. Ich halte ihn auch für etwas ſtreberiſch. Seine Carrière iſt ihm Alles. Er iſt peinlich korrekt. Er hat alle ſeine Affairen ſauber abgewickelt. Er hat eine offene Hand, neigt ſogar

etwas zum Verſchwender. Mein Gott, er hat's ja. Seine Chefs rühmen ſeine Talente, die ich nicht kenne. Wir waren Schulkollegen. Er war immer Primus. Mit einem Wort: ich mag ihn nicht.

Helene.

Ihr ſeid doch Freunde.

Leo.

Eben deswegen. Er mag mich auch nicht. Wir ſind uns als Freunde Offenheit ſchuldig.

Helene.

Aber ſiehſt Du, er hat es doch zu was gebracht, er iſt was. Was biſt Du?

Leo.

Dein —

Helene (hält ihm den Mund zu).

Aber außerdem! Garnichts. Rein garnichts. Du mit Deinen Fähigkeiten, Deinem Genie.

Leo.

Bitte, bitte.

Helene.

Ich möchte ſtolz auf Dich ſein können.

Leo.

Was hindert Dich daran?

Helene.

Ich meine, ich möchte haben, daß die Welt von Dir ſpricht und ich mir ſagen darf, dieſer berühmte Leo Vogt iſt mein — Freund.

Leo.

Puh — die Welt!

Helene.

Freilich, die verachtest Du.

Leo.

Und wie! Sonst würde ich ja allerhand veröffentlichen. Kinder, Zeitgenossen, würde ich sagen, seht her, hier habt Ihr mein Herz, mein Hirn — bitte, bedient Euch! Aber mein Bestes Denen da zum Futter hinwerfen — nein! Meine Verse schreibe ich nicht auf, meine Romane denk' ich im Stillen, meine Dramen lasse ich in meinem Schädel.

Helene.

Hast Du denn gar keinen Ehrgeiz?

Leo.

Ehrgeiz? Hast Du schon mal ein Hunderennen gesehen? Ketten aus Weißwürsten sind die Hindernisse, über die die armen Beester springen müssen. Ein Peitschenhieb am Start — ein Pfiff am Ziel und die Meute rast dahin, über die Würste hinweg. Siehst Du, meine Liebe, das ist Ehrgeiz. Ein Peitschenhieb des Publikums, die Muse spitzt den Mund zum Pfiff, eine tolle Hatz über Würstelketten, bei denen man nicht verweilen darf, um schließlich eine Medaille zu kriegen — wenn's gut geht. Was mache ich mit einer Medaille? Mir sind die „Hindernisse" lieber, ich bleibe bei den Würsteln des Philistertums und überlasse den Lorbeer — den Läufern!

Helene.

Das ſagen Alle, die nicht laufen können. Saure Trauben-Philoſophie des Erfolges! Wenn der Erfolg ſo leicht wäre!!

Leo.

Er iſt zu leicht! Ich kenne die Kunſt zu gut, wie man heute Erfolg hat. Darüber, ſiehſt Du, könnte ich ein Buch ſchreiben: Die Kunſt, in 24 Stunden ein berühmter Mann zu werden, oder, der Erfolg in der Weſtentaſche. Erſtens: Sage Alles anders, ſuche die getrennteſten Begriffe zu vereinen, kopple das Fremdeſte auseinander, ſprich von ſtürmiſchen Flötentönen, wilder Briſe, ſüßem Eſſig, herbem Zucker, ſchleichender Eile, raſender Langſamkeit. Man muß die Originalität zutage kitzeln, bis ſie in die Augen beißt. So bekommt man Styl. Setze auf Deine Palette blaßblaues Roſa neben brennrotes Violett — natürlich immer mit der paſſenden Geberde. Denn vor Allem: Jüngling, vergiß mir die Geberde nicht! — Zweitens: Sage immer das Gegenteil. Contra ſei Deine Loſung. Loben die Andern, ſo ſchimpfe Du, ſteinigen die Andern, ſo kränze mit Eichenlaub! So biſt Du im Handumdrehen ein neuartiger Geiſt, der alte Werte vernichtet und neue ſchafft. Nimm von Deinen p. t. Mitmenſchen immer das Schlechteſte an, nenne Alle Räuber, Mörder, Diebe, Gauner, Spitzbuben! Etwas davon iſt wahr, etwas wird auf Konto Deines Temperamentes geſchrieben. Halte Dir einen Feind, einen recht wütenden, erbitterten, der Dich täglich angreift. Das iſt die beſte Reklame. Willſt Du die Menſchen intereſſieren, ſo kitzle ſie mit Nadeln, zwicke ſie in die Beine, gieb ihnen Naſenſtüber, ſie werden Dir dieſe kleinen Scherze dankbar quittieren.

Suche in Allem den Witz, auch wenn er nicht da ist; da mußt Du ihn eben hinein praktizieren. So findest Du ohne Mühe die rechte Pose der Ueberlegenheit, die heute notwendig ist. So wird man gefeiert und bewundert. Laß Dich nie bluffen — weder im Poker noch im Leben, am allerwenigsten in der Kunst. Vielmehr bluffe Du selbst, so viel Du kannst. Das ist gar nicht so schwer. Man muß nur immer das Umgekehrte von dem thun, was die Menschen von Einem erwarten. Das ist originell und man erzielt damit ungeahnte Effekte. Früher war die Parole: unentwegt. Das ist veraltet. Heute ist man rücksichtslos. Rücksicht ist Schwäche, Rücksicht ist Bestechlichkeit. Der Ausnahmsmensch ist ein Starker, der Ausnahmsmensch ist unbestechlich. Denn ein Ausnahmsmensch mußt Du unter allen Umständen sein. Dann kann es Dir an Erfolgen nicht fehlen.

Helene.

Wenn Du so gut weißt, wie man die Welt foppen kann, warum thust Du es nicht?

Leo.

Ich mag die Fopperei nicht. Ich foppe Niemanden.

Helene.

Ah, ist das vielleicht anzüglich?

Leo.

Anzüglich, wieso?

Helene.

Meinst Du vielleicht, weil ich meinen armen guten Mann Deinetwegen hintergehe —! O, es ist wirklich eine Schmach! Jeden Tag wirfst Du mir vor, was ich aus Liebe —

Leo.

Ich werfe Dir vor? Du biſt wohl nicht recht geſcheit?

Helene.

Sag' gleich, ich ſei dumm, blöde, borniert! Aber das bin ich auch! Sage mir nur um Gotteswillen, was hab' ich von Dir? Du biſt nichts, Du thuſt nichts. Als ich Dich kennen lernte, hoffte ich, aus Dir was zu machen. Ich erbarmte mich Deiner.

Leo.

Mitleid?! Nur Barmherzigkeit mit einem obdachloſen Talent? Alſo keine Liebe?

Helene.

Du fragſt noch! In dieſer Frage liegt Dein ganzer mißtrauiſcher Charakter. Was iſt mein Mann neben Dir! Der iſt nicht mißtrauiſch. Der iſt kein Müßiggänger, der ſteht den ganzen Tag in ſeiner Apotheke und arbeitet.

Leo.

Ja, wenn Dein Mann ſo vorzüglich iſt und ich ſo ſchlecht bin, warum haſt Du dann — —

Helene.

O, wirfſt Du mir am Ende vor, daß . . . O, ich armes gemartertes Weib! Undank, niederträchtiger Undank iſt der Lohn für Alles, was ich gethan habe. Ich bin wirklich die ſanfteſte rückſichtsvollſte Perſon — frage nur meinen Mann! — aber Du bringſt mich zum Raſen — Dich könnte ich manchmal ſchlagen.

Leo.

O, dazu wird's noch kommen!

Helene.

Meinſt Du? Und das würde Dich freuen, wenn ich mich ſo erniedrigen könnte, daß ich Dich ſchlagen würde! Freuen würde es Dich! Aber dieſe Freude gönn' ich Dir nicht!

Leo.

Du biſt wirklich ſehr rückſichtsvoll!

Helene.

O, wie elend, wie bedauernswert bin ich!

Leo.

Ich bitte Dich, nur nicht weinen! Das kann ich nicht ſehen. Du weißt, das vertrag' ich nicht.

Helene (zwiſchen den Thränen).

Bitt' mich um Verzeihung!

Leo.

Schon wieder! — Verzeihung — wofür?

Helene (ſchluchzend).

Wofür? Du fragſt noch! Daß Du auf der Welt biſt, daß ich ſchwach genug war, meinen guten braven edlen Mann Deinetwegen — es iſt nicht auszudenken! — Deinetwegen zu hintergehen. Wie ſagteſt Du: zu foppen!

Leo.

Ich ſagte!?! Du ſagteſt doch?

Helene.

Ich, ich! Immer ich! Alles ſoll ich geſagt haben! O, Du biſt ſchlecht, Du biſt meiner nicht wert!

Leo.

Helene!

Helene.

Dieſe Scenen machen mich krank, dieſe Scenen bringen mich um.

Leo.

Aber dieſe Scenen — verzeih, aber Du ſelbſt —

Helene.

Ah, nicht wahr, ich bin ſchuld daran, ich provoziere ſie, ich bin launiſch, zankſüchtig, unverträglich. Ich bin es, die Dich, armes Lamm, quält. Sag' das doch gleich!

Leo.

Ich ſage überhaupt garnichts mehr.

Helene.

Alſo: Du haſt genug von mir! Du haſt mich in Schmach und Schande gelockt und ſtößt mich jetzt von Dir —

Leo.

Was das wieder für Ausdrücke ſind: Schmach und Schande!

Helene.

Wenn Dir meine Ausdrücke nicht recht ſind, ſo ſuche Dir eine Geſellſchaft, wo man beſſere wählt. O, o, o!

Leo.

Nur nicht weinen. Das halt' ich nicht aus. Sei doch wieder vern. . . . ſei doch wieder gut! Alſo: ich werde was arbeiten. Ich werde die Geſchichte unſerer Liebe ſchreiben.

Helene.

Und mir widmen?

Leo.

Natürlich!

Helene.

Und alle meine Freundinnen werden gelb vor Neid und grün vor Aerger.

Leo.

Alſo machen wir wieder einmal Frieden.

Helene.

Ich bin wirklich zu ſchwach. Du verdienſt mich nicht. (Sie reicht ihm die Hand zum Kuſſe.)

Sechste Scene.

Vorige, Eduard.

Leo.

Thu' mir nur den einen Gefallen und ſchaff' den Menſchen Dir vom Halſe. Ich vertrag' ihn nicht.

Helene.

Ich auch nicht. Ich opfere ihn Deiner Eiferſucht. Ich will ihm gründlich meine Meinung ſagen. Er

verfolgt mich, der Menſch! Er glaubt am Ende, ich wäre ſo Eine, die — Na, da irrt dieſer Herr gewaltig! Laß' uns allein. Ich bin jetzt in der richtigen Stimmung.

(Leo ab ins Haus, Eduard kommt von hinten nach vorne.)

Eduard.

Ich bin glücklich, Gnädige allein zu treffen.

Helene.

Darf ich Sie bitten, das Geſpräch von geſtern nicht fortzuſetzen?

Eduard.

Sie ſind grauſam, meine Gnädigſte. Ich hoffe von einem Tag zum andern, Sie in beſſerer Laune zu finden.

Helene.

Meine Laune iſt immer gut — ſie wird nur verdorben.

Eduard.

Gönnen Sie mir die Freude, Ihre Schwermut zu verjagen.

Helene.

Ich bin garnicht ſchwermütig.

Eduard.

Ihr Blick iſt umflort — Sie haben Kummer.

Helene.

Ich, Kummer? O nein!

Eduard.

Ich kenne die Frauen. Ich kenne die Sprache ihrer Augen.

Helene.

Meine Augen ſagen Ihnen garnichts.

Eduard.

O doch, wider Willen. Sie verraten mir, daß Sie, ſo heiter Sie auch ſcheinen, eigentlich eine unglückliche Frau ſind.

Helene.

Ich? Nicht daß ich wüßte!

Eduard.

So wie ich ein unglücklicher Mann bin. Laſſen wir unſere Trauer in einen Strom zuſammenfließen.

Helene.

Das iſt ein Geſellſchaftsſpiel, das mir nicht gefällt.

Eduard.

Sie wollen mich nicht verſtehen.

Helene.

Vielleicht will ich wirklich nicht.

Eduard.

Sie wollen nicht verſtehen, was in mir vorgeht —

Helene.

Es intereſſiert mich nicht.

Eduard.

Wie kann hinter ſolcher Anmut ſolche Härte wohnen!

Helene.

Wenn Sie mir mit Komplimenten aus der Tanzschule kommen, haben Sie es gleich mit mir verdorben.

Eduard.

Es giebt Banalitäten, die ewige Wahrheiten sind, und Komplimente, die gesagt werden müssen, weil sie Geständnisse bedeuten.

Helene.

Was wollen Sie mir gestehen?

Eduard.

Sie fragen noch?

Helene.

Was wollen Sie eigentlich von mir?

Eduard.

Ich von Ihnen?

Helene.

Was wünschen Sie von mir?

Eduard.

Sie fordern ein Geständnis heraus — ein Geständnis, das Sie längst erraten haben.

Helene.

Ich habe es erraten und werde Ihnen beweisen, daß ich eine anständige Frau bin. Mein Herr, ich habe einen vortrefflichen Mann, der notabene Ihr Freund ist. Sie rühren an die Ehre Ihres Freundes durch die Reden, die Sie mir halten. Sie verletzen

mich aufs Tiefste durch die Meinung, die Sie von mir zu haben scheinen. Und ich habe keinen Grund, mich von Ihnen täglich beleidigen zu lassen.

Eduard.

Wenn Liebe eine Beleidigung ist —

Helene.

Sprechen Sie das Wort nicht aus. Ich verbiete es Ihnen. Und jetzt bitte ich Sie, mich allein zu lassen.

Eduard.

Meine gnädigste Ungnädigste —

Helene.

Wenn Sie noch einmal so wie heute mit mir sprechen, gebe ich Ihnen keine Antwort und kenne Sie nicht weiter. Ich hoffe, Sie verstehen und achten meinen Zorn.

Eduard.

Ich gehe — tief zerknirscht! (Mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Siebente Scene.

Helene, Arnold.

Helene (für sich).

Dem hab' ich's gut gegeben! So ein Frechling! (Arnold entgegen.) Gott sei Dank, daß Du kommst! Ich habe mit Dir zu sprechen, Liebling.

Arnold.

Was denn, mein Kind?

Helene.

Ich habe Dir eine Mitteilung zu machen, Schatz, die Dir vielleicht unangenehm sein wird.

Arnold.

Du erschreckst mich.

Helene.

Ich nehme mir schon seit Tagen vor, Dir es zu sagen, aber ich scheute mich, Dir eine böse Stunde zu bereiten.

Arnold.

Eine böse Stunde — Was ist geschehen?

Helene.

Ich habe Dir ein Geständnis zu machen.

Arnold (tief erschrocken).

Ein Geständnis — mein Gott!! —

Helene.

Du wirst verraten —

Arnold.

Verraten! (Zusammensinkend.) Mein Gott! Also doch!

Helene.

Von einem Deiner besten Freunde. Ich kann mir nicht anders helfen, als indem ich Dir die volle Wahrheit sage.

Arnold.

Rede, ich bin auf alles gefaßt.

Helene.

Dein Freund, Herr Eduard Bogner, macht mir in einer Weiſe den Hof, die mir nicht paßt.

Arnold (aufatmend).

Er macht Dir den Hof?

Helene.

Er verfolgt mich. Erſt nahm ich die Geſchichte ſcherzhaft auf. Du weißt ja, man macht mir überall den Hof. Daran iſt ja nichts weiter, Männchen! Das bin ich ſchon gewohnt und Du auch, nicht wahr? Als ich aber ſah, daß er — ernſtere Abſichten verfolge, gab ich ihm klar zu verſtehen, daß er ſich in mir täuſche. Aber er ließ nicht nach. Eben jetzt verſuchte er noch einmal ſein Glück. Ich hoffe, zum letzten Mal. Ich habe ihm ordentlich heimgeleuchtet. Ich hielt es aber auch für meine Pflicht, Dir alles zu erzählen.

Arnold.

O, mein Weib, mein braves Weib — wie dank' ich Dir! Dieſer elende Eduard! Ha, der ſoll was von mir erleben! Auf der Stelle will ich ihn ins Gebet nehmen. Abbitte ſoll er Dir leiſten!

Helene.

Und Du — verzeihſt ihm?

Arnold.

Ich kann ihm nicht böſe ſein, weil er ſich in Dich verliebt hat. Ich ſehe Dich an und finde das menſchlich und verzeihlich.

Helene.

Wenn ich ein Mann wäre — na, ich will Dich nicht aufhetzen.

Arnold.

Ich bin ja so glücklich — da kann ich keinem Menschen böse sein; am allerwenigsten Eduard, dem ich ja dieses Glück verdanke! Du weißt garnicht, wie froh ich bin.

Helene.

Ich gehe nach Clara sehen. Sie war vorhin ganz merkwürdig. Zum Nachtmahl komme ich wieder herunter! Leb wohl, Schatz!

Arnold.

Leb wohl, Täubchen!

(Helene ab.)

Arnold (ins Haus rufend.)

Eduard!

Achte Scene.

Arnold, Eduard.

Arnold.

Eduard — ich danke Dir —

Eduard.

Du, ich lasse mich nicht von Deiner Frau zum Narren halten. Sowas ist mir noch nicht vorgekommen!

Arnold.

Aber, Du vergißt die Situation!

Eduard.

Sowas Hausbackenes wie Deine Frau, das hab' ich noch nicht erlebt!

Arnold.

Gott ſei Dank!

Eduard.

Ich habe da eine Rolle geſpielt! Na — ich ſchämte mich vor mir ſelber. Aber ich gebe die Partie nicht auf! Jetzt erſt recht nicht!

Arnold.

Was heißt das?

Eduard.

Das heißt: paß' gut auf! Du frohlockſt zu früh! Sie hat Dir alles erzählt, nicht wahr? Das beweiſt noch garnichts. Damit pflegen ganz geſcheite Frauen ihre Männer nur in Sicherheit zu wiegen.

Arnold.

Wie meinſt Du?

Eduard.

Ich kenne die Frauen! Seit der erſten Klaſſe Gymnaſium habe ich ja keinen anderen Gedanken. Da lernt man manches. Kurz — ſie hat mich abfallen laſſen, Deine Frau, darüber kann nicht der geringſte Zweifel herrſchen. Aber wer bürgt Dir, daß, wenn ich trotzdem —

Arnold.

Trotzdem —

Eduard.

Wenn ich trotzdem nicht nachlasse in meinem Eifer, sie schließlich doch —

Arnold.

Eduard — Du glaubst — das wäre möglich? — O Frauen, Frauen!

Eduard.

Du wolltest doch Gewißheit haben, Dich nicht mit dem ersten Resultat begnügen? Gut. Ich will noch einmal Sturm laufen — das bin ich erstens mir schuldig und zweitens Dir.

Arnold.

Oh, könnte eine Frau so schlecht sein?!

Eduard.

Hast Du eine Ahnung, wie schlecht sie sein können?

Arnold.

Vor zehn Minuten war ich der glücklichste Mensch unter dem Monde und jetzt —

Eduard.

Lieber Gewißheit als Selbstbetrug.

Arnold.

Ja, da hast Du Recht.

Eduard.

Nun also — jetzt, Madame, geht es auf Leben und Tod!

Arnold.

Ich hätte mich nie auf dieſen Verſuch einlaſſen ſollen.

Neunte Scene.

Vorige. Roſa, Kramer aus dem Hauſe.

Roſa.

Lieber Schwager Arnold, hilf mir, dieſen Flüchtling da feſthalten. Dr. Kramer will heute abreiſen.

Arnold (garnicht bei der Sache).

Ah, das thut mir leid! (Wieder zu Eduard gewendet.) Du ſagteſt alſo, Eduard — Du mußt mir noch einmal genau erzählen —

(Arnold und Eduard ab.) (Kramer und Roſa allein.)

Roſa.

Iſt Ihre Abreiſe wirklich Ihr Ernſt?

Kramer.

Mein vollſter Ernſt. Was ſoll ich hier? Sie waren eine zu gute Prophetin.

Roſa.

Der Kongreß iſt vorüber — das heißt, Sie ſind ja garnicht wegen des Kongreſſes gekommen, ſondern wegen meiner Schweſter Clara. Meine Schweſter hat Ihnen nicht nur einen Korb gegeben, ſondern ſich ſogar mit einem Andern verlobt. Sagen Sie mal,

Herr Doktor, verstehen Sie das? Warum Clara diesen Herrn von Deschenhof nimmt?

Kramer.

Ich verstehe es nicht, aber ich grüble auch weiter darüber nicht nach. Zwischen dem, was Fräulein Clara mir sagte, und dem, was sie unmittelbar darauf that, liegt eine Kluft, die nicht einmal eine Vermutung, nicht einmal die kühnste Hypothese überbrücken kann. Donna è mobile singt man in Italien. Wiegt am Ende diese Weisheit nicht alles Klügeln auf? Heute so, morgen anders, Der nicht, aber Jener! Wer weiß, was wir in den tiefsten Tiefen suchen, liegt vielleicht an der Oberfläche. Logik des Frauenherzens? Wer da mit Ernst daran gehen will —!

Rosa.

Sie thun meiner Schwester Unrecht. Sie heiratet nicht aus Laune.

Kramer.

Also aus Ueberzeugung?

Rosa.

Ich weiß es nicht. Aber Eines weiß ich: sie ist ein braves tapferes Mädel und — es thut mir weh, wenn Sie schlecht von meiner Schwester denken. Das dürfen Sie nicht, nein, das dürfen Sie nicht! Sie nicht! Versprechen Sie mir —

Kramer.

Was Sie wollen. Und ich darf versprechen, denn — es klingt grausam, aber es ist wahr — ich reise ruhiger ab, als ich kam. Fräulein Clara hätte ich nie vergessen können, Frau von Deschendorf ist mir fremd.

Roſa.

Und ſo intereſſiert Sie hier nichts mehr?

Kramer.

Nichts, Fräulein!

Roſa.

Schade.

Kramer.

Sie meinen —?

Roſa.

Es war ſo hübſch, mit Ihnen zu plaudern, Sie werden mir fehlen. Jeden Abend promenierten wir während der Kurmuſik im Park. Horch, eben beginnt ſie.

Kramer.

Ich werde Ihnen gewiß ein dankbares Andenken bewahren.

Roſa.

Wetten, daß Sie mich vergeſſen werden? Heute ſchon im Coupé. Und nun gar ein dankbares Andenken! Wieſo?

Kramer.

Weil Sie die Einzige ſind, die mit mir fühlte, die verſtand, was während der letzten Tage in mir vorging.

Roſa.

Papa hat immer den Kopf voll Probleme und Hausſorgen, Mama iſt ſchrecklich aufgeregt wegen der Hochzeit — ich habe nichts zu thun, garnichts. Da hab' ich eben Zeit, mitzufühlen.

Kramer.

Ich habe auch gar nicht zu Ihnen, wie zu einer jungen Dame geſprochen, ſondern wie zu einem Kameraden, einem guten Freunde.

Roſa.

Konnten Sie auch ruhig! Ich bin ſo ein Kamerad, dem man Alles ſagen kann. Ich vertrage Alles. Ich bin abgehärtet. Ich fühle mich auch in der Rolle des Kameraden viel wohler als in der Haut der jungen Dame. Einen Kameraden lügt man doch ſeltener an als eine junge Dame. Denn die wird immer angelogen.

Kramer.

Haben Sie ſo traurige Erfahrungen?

Roſa.

O ja, nur daß ich mir nichts aus ihnen mache. Ich weiß gleich: was will der?, oder: was will der nicht? Und darauf läuft es immer hinaus. Sie wollen Alle dasſelbe: ſich unterhalten, und ſie wollen Alle desſelbe nicht: heiraten.

Kramer.

Nun — das war doch auch Ihr erſtes Wort, als ich Sie kennen lernte: Sie wollten ſich ja auch unterhalten.

Roſa.

Ja, aber ich will mich über die Männer unterhalten und die Männer wollen ſich mit mir unterhalten wie mit einem Spielzeug, das man wegwirft, wenn — o, die jungen Herren — das iſt ein Volk!

Kramer.

Nun, Sie werden ſich nicht als Spielzeug gebrauchen laſſen! Deſſen bin ich ſicher.

Roſa.

Aber ich nicht ganz. Man wird müde, aufzupaſſen und bei jedem Wort zu fragen: wo ſteckt hier die Lüge? Wir laſſen uns ſchließlich ganz gerne belügen, machen die Augen zu und — das Unglück iſt geſchehen.

Kramer.

Es wäre ſchade um Sie.

Roſa.

Na, ſehen Sie, jetzt ſind Sie in der richtigen Abſchiedsſtimmung. Wir bedauern uns gegenſeitig. Jetzt gehen wir in den Park zur Muſik und — wann geht Ihr Zug?

Kramer.

Ich werde doch noch bis morgen bleiben.

Roſa.

Bravo! Alſo können wir noch heute fröhlich ſein, das heißt, wenn Sie wollen, Herr Kamerad. Ich bin auch ganz gern ein bißchen ſentimental — das iſt ja Ihre Lieblingsnuance.

Kramer.

Da haben Sie recht — ich ſeh' es gern, wenn Andere luſtig ſind, aber eine gewiſſe Schwermut werde ich nie ganz los. Und gerade in den letzten Tagen, da mein ganzes Weſen ſo aufgewühlt war, da that mir Ihre Heiterkeit doppelt wohl.

Roſa.

Wir tauſchen Stimmungen. Ich werde ernſt mit Ihnen und Sie —

Kramer.

Ich wollte, ich könnte ganz fröhlich mit Ihnen ſein.

Roſa.

Sie wollten? Alſo nur recht feſt — der gute Wille iſt die Hauptſache —

(Sie ſind während der letzten Reden langſam gegen den Hintergrund gegangen und verſchwinden jetzt im Park. Der Park iſt inzwiſchen mit Lampions hell beleuchtet worden. Gedämpfte Muſik von ferne.)

Zehnte Scene.

Während der letzten Reden iſt Elvira wiederholt auf den Stufen rechts erſchienen und hat ſich immer beim Anblick der Beiden wieder zurückgezogen. Nun, da die Beiden abgegangen ſind, kommt ſie raſch herunter. Im ſelben Augenblick erſcheint im Hintergrunde Richard.

Elvira.

Sie kommen hierher — welche Kühnheit!

Richard (vorkommend).

Sie haben es mir zwar verboten, hierher zu kommen, aber ich konnte unſer Rendez-vous nicht erwarten, ich fürchtete, Sie könnten nicht kommen.

Elvira.

Ich war eben im Begriffe —

Richard.

O, Fräulein, ich bete Sie an!

Elvira.

Machen Sie mir doch hier keine Liebeserklärung!

Richard.

Ich habe keine Angst. Und selbst wenn Ihr Herr Vater käme — was kann uns geschehen?

Elvira.

Das ahnen Sie nicht!

Richard.

Ich bin freilich noch sehr jung —

Elvira.

Wie alt sind Sie eigentlich?

Richard.

Bald neunzehn!

Elvira.

Sie Glücklicher!

Richard.

Aber die Liebe zu Ihnen, Fräulein, reift mich.

Elvira.

Sie werden noch eine Dummheit machen. Ich habe nur unter gewissen Bedingungen eingewilligt, Sie anzuhören. Erstens, daß Sie niemals in unser Hotel kommen, zweitens, daß Sie niemals versuchen, meinen Papa zu sprechen, drittens, daß Sie nach drei Tagen wieder abreisen. Nun sind Sie schon acht Tage hier und kommen ins Hotel!

Richard.

Ich liebe Sie, mein Fräulein, das entſchuldigt Alles! Ich werde Ihretwegen noch eine Dummheit machen, das ſteht feſt. Aber vielleicht eine Dummheit, die das Glück unſeres Lebens iſt.

Elvira.

Um Gotteswillen, was haben Sie vor?

Richard.

Als wir geſtern im Mondſchein durch den Wald gingen, oh, war das himmliſch — als Sie Ihren Kopf an meine Schulter legten und ich zu Ihnen ſagen durfte: Elvira, mein keuſches Mädchen, liebſt Du mich? Da flüſterten Sie: Ja!

Elvira.

Es war auch zu poetiſch! Hätte ich Nein geſagt, wäre die ganze Stimmung verdorben geweſen.

Richard.

Da faßte ich einen großen Entſchluß: keine Macht des Himmels und der Erde ſoll uns mehr trennen. Ich heirate Sie — Dich —

Elvira.

Das iſt ja unmöglich!

Richard.

Treue Liebe kennt ja keine Unmöglichkeit. Und ſollte ich Jahre warten, ich werde warten. Warten auf Sie —

Elvira.

Ja, warten Sie nur, aber hüten Sie ſich, mit Papa zu ſprechen. Das wäre ſchrecklich. Ueberhaupt, das Beſte iſt, Sie reiſen gleich ab.

Richard.

Giebt Dich — giebt Sie Ihr Papa denn nicht frei?

Elvira.

Dieſer Papa — niemals!

Richard.

Warum?

Elvira.

Das — iſt ein Familiengeheimnis.

Richard.

Aber Sie lieben mich doch! Sie haben es mir geſtern geſagt.

Elvira.

Ja, ich liebe Sie — aber ich kann nicht die Ihre werden. Teurer junger Freund, das iſt unmöglich.

Richard.

Mein Mädchen! Biſt Du mein Mädchen?

Elvira.

Ja — aber um Himmelswillen, bleiben Sie nicht hier — jeden Augenblick kann jemand kommen.

Richard.

So gehen wir in den Wald. Dort ſind wir allein, dort —

Elvira.

Wollen wird Abſchied nehmen. Denn Sie müſſen unbedingt fort. Ich darf Sie nicht wiederſehen.

Richard.

Warum denn? Bei allen Göttern, warum?

Elvira.

Ach, iſt Ihnen an meiner Ruhe denn garnichts gelegen? Am Frieden meiner Seele? Wenn Papa Sie entdeckt — (Plötzlich erleuchtet.) Papa hat Pläne mit mir. Sie werden bald von einer Hochzeit im Hauſe Derer von Liebenberg hören. Ich ſoll einem Ungeliebten zum Altare folgen. Mein Papa iſt ſchrecklich.

Richard.

Oh, niemand darf Sie zwingen. Ich will dazwiſchentreten —

Elvira.

Es iſt umſonſt. Ihr Mut, Ihre Ritterlichkeit rühren mich. Aber weinen Sie um mich. Ich bin Ihnen verloren!

Richard.

Nein, das ſind Sie nicht!

Elvira.

Schreien Sie doch nicht ſo! Gehen Sie fort — ich bitte Sie!

Richard.

Kommen Sie mit!

Elvira.

Ja, Sie Unvorsichtiger, Sie Thörichter, wir müssen Abschied nehmen — auf immer — es war sehr schön — sehr poetisch —

Richard.

Ich erwarte Sie! (Ab.)

Elvira (sich in ihre Mantille hüllend).

Es ist furchtbar gefährlich, aber so stimmungsvoll, so romantisch — und er liebt mich gar so sehr — und heute ist ja alles zu Ende. (Ihm nach ab.)

Elfte Scene.

Mittlerweile ist es Nacht geworden. Die Lampen auf der Terrasse sind angezündet, das ganze Hotel erleuchtet. Links ganz vorne deckt der Oberkellner persönlich den für Felix bestimmten Tisch. Rechts ist ein Tisch für die Familie Liebenberg reserviert. Aus dem Hause kommen jetzt: Prof. Liebenberg, Fedor, Frau v. Liebenberg, später Clara und Helene, Arm in Arm, zum Schlusse Arnold. Alle nehmen am Tische rechts Platz.

Liebenberg (der forteilenden Elvira nachblickend).

War das nicht Deine Frau?

Fedor.

Ja, das ist meine Frau. Laß sie nur. Sie läuft gerne und springt gerne. Ja! Sieht sie nicht wirklich sehr jugendlich aus — wie — 'n Mädchen?! Das ist das einzige Kompliment, das ihr Freude macht. Aber eine Freude sag' ich Dir — unbeschreiblich.

Liebenberg.

Mimicry der Jugend. Bekannte Erscheinung bei Frauen in gewissem Alter.

Fedor.

Und ich laſſe ihr die Freude — ja! Denn, weißt Du, ein Mädchen iſt viel ſicherer vor unſereinem, ich meine vor den Herren, wie eine Frau. Bei einer Frau — ja — da glaubt man, ſich alles herausnehmen zu dürfen, vor einem Mädchen haben die Herren — Reſpekt.

Liebenberg.

Das weiß ich, leider!

Fedor.

Na, ſiehſt Du, und der Spaß mit dem Mädchenſpielen iſt auch ein bißchen meine Idee. Wenn wir im Sommer lange Reiſen machen, wenn ich ſie oft allein laſſen muß — ſie macht Ausflüge, ich hab' ja die Gicht — da bin ich viel ſicherer, wenn ich weiß, man hält ſie für meine Tochter. Das iſt ſo eine Art Prophylaxe. Famoſe Idee, was? Mein Gott, als Gatte ſehe ich ja nicht ſehr furchtbar aus — —

Frau v. Liebenberg.

Ernſt, ich bin in einer Aufregung! In drei Wochen ſoll Hochzeit ſein —

Liebenberg.

Das wird wieder Geld koſten. Guter Gott! Ich höre mein graues Haar wachſen, wenn ich daran denke.

Frau v. Liebenberg.

Aber Ernſt — wir verheiraten unſer Kind!

Liebenberg.

Wird ſie nur glücklich ſein? Ich habe von der ſeeliſchen Beſchaffenheit des Herrn Bräutigams nicht

die leiſeſte Ahnung. Er iſt ein ſehr netter Menſch, ſehr korrekt, ſehr gut angezogen — aber was iſt's mit der Seele? Merkwürdig, je älter ich als Pſychologe werde, deſto weniger weiß ich, woran ich mit meinen Mitmenſchen bin. (Clara und Helene kommen)

Liebenberg.

Guten Abend, Clara! Nein, wie blaß Du biſt! Iſt Dir was, mein Kind?

Clara.

Nein, Papa.

Frau v. Liebenberg.

Die Aufregung, Ernſt, bedenke die Aufregung!

Helene (zu Arnold).

Sie ſcheint wirklich Angſt zu haben, das Schweſterchen! Ich konnte es garnicht erwarten. Ich habe mich nie auf etwas mehr gefreut wie auf unſeren Hochzeitstag.

Arnold.

Der war aber auch danach! Grandios!

Helene.

Schade, daß man ſo etwas nur einmal erlebt — und nicht öfter!

Fedor.

Speiſt der Herr Bräutigam heute nicht mit uns?

Liebenberg.

Er hat ſich eben entſchuldigt. Er hat heute Abend die Verpflichtung, ein Souper zu bezahlen. Wir

werden aber Nachbarn ſein — da kommen eben die Herren.

(Aus dem Hauſe treten Felix, Leo. Eduard. Felix tritt ſofort an den Tiſch Liebenbergs heran; er küßt Frau von Liebenberg die Hand, erkundigt ſich teilnahmsvoll nach dem Befinden Claras u. ſ. w. Unterdeſſen gehen Leo und Eduard, ſich mit feindlichen Blicken meſſend, auf den Tiſch links zu.)

Felix (ihnen nacheilend).

Da bin ich, meine Herren! Und nun zu Tiſche! (Sie ſetzen ſich.)

Liebenberg.

Der Kellner wartet. Willſt Du nicht beſtellen, Liebſte? (Leiſer.) Aber nicht zu viel. (Zu Fedor.) Die billigſten Speiſen ſind übrigens die konſiſtenteſten. — Merkwürdig, ſeitdem Du Braut biſt, haſt Du gar keinen Appetit, Clara!

Clara.

Ich bitte Dich, lieber Papa, ſieh Dich nicht nach mir um. Es iſt mir ſchrecklich peinlich, ſo im Mittelpunkt aller Eurer Gedanken zu ſein.

Liebenberg.

Ja, Herz, das geht nun nicht anders. Eine Braut und ein Kind abſorbieren das ganze Haus. Na, Du wirſt ſchon ſehen —

Helene.

Du wirſt überhaupt manches ſehen. Nimm nur Deinen ganzen Humor zuſammen.

Clara.

Ich werde mir die größte Mühe geben, ihn nicht zu verlieren.

Liebenberg.

Na, weißt Du, Kind, ein Opfer verlangen wir nicht von Dir. Wir wollen Dich ja zu Deinem Beſten verheiraten. Ich kann zwar den Haushalt mit zwei ledigen Mädeln nicht mehr erſchwingen, aber ich konnte es auch ſchon voriges Jahr nicht und vorvoriges Jahr auch nicht und es ging doch! Und lieber laſſe ich mich mit den ſchmierigſten — Geldkünſtlern ein, als daß ich Dich ins Unglück ſtürze.

Frau von Liebenberg.

Unglück? Wie Du nur ſo reden kannſt! Es iſt das größte Glück — unberufen!

Arnold.

Glück — Unglück! Dem Einen ſeine Eule iſt dem andern ſeine Nachtigall.

Clara.

Papa, Niemand hat mich gezwungen. Du weißt, wieviel Körbe ich ausgeteilt habe. Ich heirate Herrn von Deſchenhof aus freier Wahl. Ich könnte mir als meinen Mann gar keinen andern denken. Kurz: Ich heirate ihn, weil ich ihn heiraten *will*. Genügt Dir das?

Liebenberg.

Das genügt mir. Aber ich verſtehe Dich immer weniger, ich meine, pſychologiſch. Du biſt meine Tochter und mir ein vollkommenes Rätſel.

Clara (ſich zum Scherze zwingend).

Siehſt Du, Papa, alle Wiſſenſchaft iſt eitel.

(Elvira kommt von links.)

Elvira.

Nein, dieſe herrliche ſüße Mondnacht! Ich ſchwärmte im Walde!

Fedor.

Sagt' ich es nicht? Ja, eine kleine Schwärmerin iſt meine Frau — die letzte Romantikerin von Iglau nennt man ſie zuhauſe.

Elvira.

Schmäht mir die Romantik nicht. Sie iſt das Einzige, was das Leben lebenswert macht. O Jugend, Jugend!

Frau von Liebenberg.

Im Wald iſt es jetzt ſehr kühl. Da holt man ſich leicht einen böſen Schnupfen.

Elvira.

Wer denkt an Schnupfen, wenn die Sterne durch die Kronen flimmern und man dem Alltag meilenweit entrückt iſt.

Fedor.

Der Alltag bin nämlich ich, ja, meine Herrſchaften.

Helene.

Dazu muß man ja gerade nicht in den Wald gehen.

(Kramer und Roſa kommen aus dem Park)

Roſa.

Guten Abend! Komme ich ſchon zu ſpät?

Liebenberg.

Nein, eben recht! Setz' Dich, mein Kind!

Kramer.

Iſt es erlaubt?

Liebenberg.

Gewiß, lieber Doktor. Aber Sie noch hier? Ich dachte Sie ſchon auf der Fahrt nach Heidelberg. Sie hatten doch ſchon feierlich Abſchied von uns allen genommen.

Kramer.

Ich reiſe erſt — in einigen Tagen.

Elvira (zwiſchen Helene und Clara ſitzend, in einem Geſpräche fortfahrend).

Gegen das Verlieben hilft und nutzt nichts! Das iſt ſtärker als Eiſen. Das iſt überhaupt das Stärkſte!

Clara.

Das Stärkſte!? Und der Wille?

Elvira.

Geh' mit Deinem Willen! Je mehr man ſich ſträubt, deſto ärger hat's Einen.

Fedor (zu Liebenberg).

Siehſt Du, ſie ſpricht immer vom Verlieben — und ich laſſe ſie ganz gerne reden, ja. Weißt Du, von Frauen gilt's auch, der Spruch vom Bellen und Beißen, ja!

Elvira.

Ich glaube, man könnte ſich in ſeinen Henker verlieben.

Clara.

Glaubſt Du?

Elvira.

Und das wäre eigentlich was ganz Apartes, eine Senſation — eigentlich — zum Beneiden —

Clara.

Meinſt Du?

Liebenberg (zum Kellner).

Beiſammen ſind wir, fanget an!

(Eine kleine Geſellſchaft beſetzt den erſten Tiſch rechts vorne, ſodaß die Geſellſchaft Liebenberg u. ſ. w. den Blicken des Publikums entzogen wird.)

Zwölfte Scene.

Am Tiſche links. Felix, Leo, Eduard.

Felix.

Meine Herren, ich finde, daß keine rechte Stimmung aufkommen will.

Leo.

Herrenſouper ohne Damen — das iſt eben nicht das Richtige.

Felix.

Die Umſtände verbieten begreiflicherweiſe ein ſolches — Deſſert.

Eduard.

Deſſert iſt gut.

Felix.

Was aber nicht verhindert, daß die Damen, denen zu Ehren ich dieſes kleine Souper gebe, im Geiſte anweſend ſind.

Leo.

Na, weißt Du, ich finde es doch höchſt — wie ſoll ich ſagen — höchſt pikant, daß Du gleichſam unter den Augen Deiner Braut geiſtige Damen zu Tiſche lädſt.

Felix.

Es ſind Schemen, von denen ich endgiltigen Abſchied nehme — meiner Braut zuliebe. Beachte das Wortſpiel. Es kam mir unverſehens auf die Lippen. Aber ich halte es feſt. Ich hätte es nie gedacht — aber es iſt doch ſo — jetzt, wo ich meine ganze Vergangenheit in den Perlen dieſes Kelchglaſes vor mir aufſteigen ſehe — jetzt weiß ich es — für meine Braut empfinde ich etwas ganz Neues — ich mag es nicht Liebe nennen, denn ich habe das Wort zu oft gebraucht — und muß es doch Liebe nennen, damit Du mich verſtehſt.

Eduard (zum Kellner, auf die leere Flaſche deutend).
Noch ſo eine!

Felix.

Zwölf Junggeſellen waren wir. Jeder lud vor ſeiner Hochzeit die Uebrigbleibenden zum Abſchiedsſchmaus. Ich bin der Elfte. Du, Leo, wirſt der Letzte ſein. Aber merkwürdig! Alle waren bei dieſem Feſte furchtbar luſtig — nur ich werde die elegiſche Note nicht los! Und alle ſchieden ſchrecklich ungern von ihrem freien Leben — und ich bin froh, es abzuwerfen. So hätten eigentlich Jene traurig ſein müſſen und ich müßte eigentlich luſtig ſein.

Leo.

Vielleicht ſchreckt Dich das Beiſpiel Deiner zehn Vordermänner. Sie ſind alle enttäuſcht in ihren Ehen.

Felix.

Du verwechſelſt die Begriffe, mein Lieber! Enttäuſcht, wieſo? Sie ſuchten und fanden die Freiheit in der neuen Lebensform, die ſie in der alten hatten. Sie ſind alle geſund, luſtig, unternehmend, patente Kerle wie je; ſie ſammeln neue Erinnerungen — wohl bekomm's und mögen ihre Frauen ſie nicht in ihren Freuden ſtören. Dieſes Beiſpiel ſchreckt mich nicht — denn es geht mich nichts an. Ich habe die Abſicht —

Leo.

Felix, ich bitte Dich, kein Credo!

Felix.

Du haſt Recht, nicht hier! Dieſer Abend gehört nicht meiner Zukunft, ſondern meiner Vergangenheit. Alſo — ſtoßt an, meine Herren — was ſoll leben?

Eduard.

Die Freiheit ſoll leben!

Leo.

Das Glück ſoll leben!

Eduard.

Das Glück der Freiheit!

Felix.

Man könnte glauben, hier tafeln Revolutionäre.

Leo.

„Die Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt" iſt aber die Freiheit der Liebe. Ich glaube, das den verehrten Herren nicht erſt ſagen zu müſſen.

Eduard.

So ſagen wir alſo: es lebe das Glück in der Liebe!

Leo.

Das Glück in der Liebe hoch!

Felix.

Das Glück in der Liebe oder das Glück der Liebe?

Eduard.

Das iſt doch egal, wenn man nur Glück hat.

Felix (ſein Glas auf den Boden gießend).

Dies den Unterirdiſchen, auf daß die Schatten der Liebe nicht mein neues Leben ſtören.

Eduard.

Na, Du ſchließeſt Dich ja mit Bann und Fluch von der Vergangenheit ab. Es giebt nur ein Mittel, ſolche Geiſter, die man nicht mehr über ſeine Schwelle laſſen will, loszuwerden.

Felix.

Und das iſt —?

Eduard.

Sieh ihnen noch einmal herzhaft ins Geſicht.

Leo.

Ja, erzähle uns Deine Abenteuer. Dann krach, den Sargdeckel zu, noch eine Flaſche Mumm über das Grab gegoſſen — und dann mag das Gras wachſen. Requiescant in pace.

Felix.

Ich soll erzählen! Ach, das gäbe lange Geschichten, Geschichten, die Ihr alle kennt.

Leo.

Hast Du nichts Apartes erlebt?

Felix.

Ja, was mir apart vorkam, solang ich im Erleben war. Jedes mal kommt Einem ja alles so neu, so originell, so nochnichtdagewesen vor. Und dann war es doch das Alte; bis auf die Namen, die wechseln.

Leo.

So ist es ja nicht schade, wenn Du einen großen Schwamm in die Champagnerflut tauchst und alle Namen mit einem Wisch —

Felix.

Hast Recht! (Er trinkt aus.) Efface!

Eduard.

Was aber war das schönste Abenteuer Deines Lebens? Denn ein schönstes Abenteuer haben wir ja alle. Das ist das Prunkstück unserer Kollektion. Sowas hat Jeder.

Felix.

Das schönste Abenteuer? O ja, ich hab' ein liebes süßes Abenteuer erlebt, das einzige, das ich gewiß nie vergessen werde.

Leo.

Trotz der guten Vorsätze von heute?

Felix.

Mehr ein Traum als ein Erlebnis. Aber zauberhaft ſchön.

Eduard (zum Kellner).

Noch ſo eine! — Alſo leg' los! Siehſt Du, jetzt iſt gleich die richtige Stimmung da. Nur die Weiber fehlten. Schon die Erinnerung genügt. Was wären wir armen Haſcher ohne Weiber! Die Weiber ſollen leben!

Leo.

Die Frauen!

Eduard.

Frauen, Mädchen und Kinder! Was Zöpfe trägt, zwei Arme zum Umfaſſen und einen Mund zum Küſſen hat — evviva!

Leo.

War es eine Frau oder ein Mädchen?

Felix.

Hört, wie es war! Alſo ich hatte gerade meine Ernennung zum Miniſterialviceſekretär erhalten. Es war am zehnten Februar, vor drei Jahren. Ich hatte die Ernennung mit einigen Kollegen begoſſen — mit Rheinwein, nicht mit Champagner — das iſt würdiger — und war nun in der denkbar beſten Stimmung. Was thun? Gehen wir auf einen Ball. Gut; was für Bälle giebt es heute Nacht? Wir ſaßen im Riedhof. Ich laſſe mir das „Fremdenblatt" geben und ſtudiere: Kaufmänniſcher Ball — nein, das iſt nichts für uns! — Kränzchen der Landwehroffiziere — auch nichts — Bürgerball irgend eines Bezirkes — lächerlich! —

Maskenball in der Gartenbaugeſellſchaft — wir ſchwanken einen Augenblick, nein, das iſt uns zu ordinär! — Koſtümfeſt der Kunſtakademiker — das iſt's, da wollen wir hin! Wir geben uns Rendez-vous im Ballſaal und laufen nach Hauſe, uns zu koſtümieren. Koſtüm, das heißt, jeder zieht ſeinen Tennisanzug an. Im Faſching iſt das auch ſchon Koſtüm! Um Mitternacht ſind wir alle auf dem Feſt. Wir unterhalten uns famos — ohne Grund und Urſache. Nie war ich luſtiger, glücklicher als an jenem Abend. Meine Freunde habe ich bald verloren — ich ſtehe mitten im Gewühl, laſſe mich treiben, werde geſtoßen, lache, treibe Scherz, ſpreche unbekannte Damen an, entſchuldige mich — kurz, ich mache Dummheiten. —

Dreizehnte Scene.

Vorige. Fedor, Arnold kommen langſam heran.

Fedor.

Wenn wir die Herren nicht ſtören, — die Herren ſind ſo luſtig —

Leo.

O, Sie ſtören uns durchaus nicht — im Gegenteil, es iſt uns ſehr angenehm —

Eduard.

Noch ſo eine! — Kellner, Stühle!

(Die beiden Herren ſetzen ſich.)

Arnold.

Wir ſtören gewiß nicht —

Felix.

Es ist uns nur ein Vergnügen. Ueberdies habe ich ja selbst die Herren vorhin gebeten, beim Champagner unsere Gäste zu sein.

Leo.

Also jetzt fahre fort! (Zu Fedor und Arnold). Felix erzählt eben eine Geschichte aus seinem Leben.

Eduard.

Also weiter! Du warst auf dem Ball und sehr vergnügt. Was geschah weiter?

Felix.

Ja, ich war sehr vergnügt. Ich wußte, jetzt würde ich was erleben. Ich wartete förmlich auf das Erlebnis. Da tanzt plötzlich ein dicker unangenehmer Herr mit einer entzückenden Alt-Wienerin vorüber. Er kann nicht tanzen und sie macht ein verzweifeltes Gesicht. Ich gerate wie von ungefähr zwischen die Beiden und — ich konnte das meisterhaft — fische dem dicken Herrn seine Dame weg. Ich walze mit ihr durch den Saal, einmal, zweimal, immer toller, ich bin ganz glücklich, mich austanzen zu können. Sie war ein reizendes Mädchen, und die entzückende Tracht der Kongreßzeit, wie die ihr stand! — Mousseline und flatternde Schärpe! Und der große Strohhut unter dem Kinn festgebunden! Und der weiße Strumpf, mit dem blauen Band darüber — — — Endlich ist ist der Tanz zu Ende. Wir hatten bis dahin kaum ein paar Worte gewechselt. Ich habe zwar meinen Namen heruntergerasselt, aber sie hat ihn sicher nicht verstanden. Ob sie ein Bürgermädel ist, ob bohême — was kümmerts mich! Eine Frische war in ihr,

eine Natur — ſowas wie ein Sommermorgen, Sonnenſchein, Duft der von den Wieſen ſteigt, und Alles blitzt und blankt und lacht und atmet — kurz, was Köſtliches! — — Der Tanz iſt alſo zu Ende und meine Dame bittet mich um ein Glas Limonade. Was, Limonade, ſag' ich, ich werde mir erlauben, Ihnen einen kräftigeren Trunk anzubieten. Ich führe ſie ans Buffet und offeriere ihr ein Glas Champagner, dann ein zweites. Beim dritten ſtoßen wir an! Und dann plauderten wir — es war ſehr luſtig und ſehr unſinnig. Ich war glücklich — nein, Kinder, ich ſage Euch, ich war närriſch glücklich. — Dann promenierten wir in den Gängen hinter dem Ballſaal und dann ſtiegen wir gedankenlos die Treppe empor, die zur Gallerie führt. Dort entdeckten wir einen Winkel, wo es ganz dunkel war. Ein Verſchlag von Teppichen — die Muſik hörte man nur ganz gedämpft — wie von weitem — und der Lärm der Menge klang wie ein dumpfes Brauſen. Ich zog mein kleines Wiener Mädel zu mir nieder — wir ſprachen — ſprachen immer weniger — wie eine roſige Wolke umfing es uns — und plötzlich hatte ich ſie in meinen Arm genommen — und küßte ſie, küßte ſie — —

Leo.

Gedankenſtriche — —

Felix.

Plötzlich höre ich die Muſik wieder — wir kommen zur Beſinnung — das Mädchen reißt ſich los, mit einem Ausdruck im Geſicht, der mir durch's Mark geht — und fort iſt ſie! Ich eil' ihr nach — in meinem Kopf iſt es wüſt — ich komme mir ſehr ſchlecht, ſehr erbärmlich vor — ich möchte gutmachen —

ihr was sagen — aber ich finde sie im Saale nicht. Ich entdecke auf einmal, daß es auf dem Ball eine ganze Menge von Alt-Wienerinnen giebt — offenbar eine Gruppe — und, es ist rätselhaft, aber es ist doch so, ich mache gleichzeitig die Wahrnehmung, daß ich mir ihr Gesicht nicht gemerkt habe. Der große Bindehut hatte immer seinen Schatten darüber geworfen. Und dann — ich hatte sie die ganze Zeit immer mehr gefühlt als gesehen. — — Ich frage mich, indeß ich sie im ganzen Saale suche: war sie blond, war sie braun, hatte sie blaue Augen? Wie war die Nase? — Ein Schleier liegt vor meinen Augen — endlich fängt Alles an, sich um mich zu drehen — ich fühle mich ganz zerschlagen, elend und zerstört — ich fahre nach Hause und schlafe vierundzwanzig Stunden! — Das war das traurigste und schönste Abenteuer meines Lebens!

Eduard.

Zwar nichts Ungewöhnliches. Sowas passiert alle Tage.

Felix.

Diese Minuten stecken tiefer in meiner Seele als Alles, was ich an Freud und Leid bisher erlebt.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Liebenberg.

Liebenberg.

Ist es erlaubt? — Sie waren so freundlich, Herr Schwiegersohn — Sie gestatten doch diese Bezeichnung?

Eduard.

Noch ſo eine!

Fedor.

Herr von Deſchenhof hat uns eben eine Geſchichte aus ſeinem Leben erzählt. Höchſt intereſſant, ja! Was einem jungen Mädchen auf einem Balle alles paſſieren kann!

Liebenberg.

Und dabei koſten die Bälle noch ſo viel Geld!

Felix (zu Leo).

Ich hätte die Geſchichte nicht erzählen ſollen. Mir iſt ganz weh ums Herz. Siehſt Du, Leo, meine Braut hat Recht. Das könnte ich ihr nicht beichten. Und ich werde es mir nie verzeihen. Nie. (Er ſchiebt ſein Glas fort). Ich gehe. Ich habe einen heißen Kopf. Vielleicht kühlt ihn die Nachtluft. — Gute Nacht. (Er ſteht leiſe, von den Anderen unbemerkt, auf und verſchwindet im Parke.)

Fünfzehnte Scene.

Vorige ohne Felix.

Fedor (ein Geſpräch mit Eduard fortſetzend).

Ja, vom Glück in der Liebe ſprachen die Herren? Da könnt' ich auch was erzählen, ja. Ohne mich zu überheben, muß ich nämlich ſagen, ja, muß ich ſagen: ich habe fabelhaftes Glück in der Liebe — ja — ich nutz' es nur nicht aus. Ich kann es nämlich nicht ausnützen, denn — mir fehlt's eben — ich habe nie-

mals die rechte Kourage. Das einzige Mal, daß ich Kourage hatte, heiratete ich meine Frau.

Eduard.

Eine reizende Dame.

Fedor (geſchmeichelt).

Nicht wahr, das ſagen Alle — wie'n Mädchen, nicht wahr? Das Jugendliche kleidet ſie ſo gut.

Eduard.

Famos!

Liebenberg.

Seit wann giebſt Du Dich denn als Don Juan?

Fedor.

Nein, nein, ich ſage ja nur, ich könnte -- aber ich kann doch nicht! Sehen Sie, meine Herren — ich hab' ſchon auch Kourage — aber nur in Geſellſchaft. Wenn ich aber allein bin, bin ich garnicht ſo. Und in der Liebe, wenn man Glück hat, iſt man ja meiſtens allein — dem Feind gegenüber. Haha, der Feind! Der Feind ſoll leben!

Eduard.

Alleweil!

Liebenberg.

Und mich, meine Herren — um auch mein Scherflein zum allgemeinen Geſprächsthema beizutragen — mich intereſſiert das weibliche Geſchlecht nur in der Theorie. Seit zehn Jahren beſchäftige ich mich ausſchließlich mit der Liebe — ſo weit ſie phyſiologiſche Erſcheinung iſt. Ich habe da höchſt intereſſante Ent-

deckungen gemacht. Ich kann wohl ſagen, ich kenne die Liebe in allen Schattierungen, in allen Nuancen, die platoniſche wie die verbrecheriſche Liebe, alle Perverſitäten und Anomalien ſo gründlich wie Keiner. So darf ich wohl ſagen, ich bin in der weiblichen Seele zuhauſe.

Eduard.

Und was halten Sie vom Glück in der Liebe?

Liebenberg.

Das iſt eine phyſiologiſche Thatſache.

Fedor (zu Leo).

Und Ihre Meinung, Herr Vogt?

Leo.

Meine Meinung? Glück in der Liebe iſt, wenn man nicht draufkommt.

Eduard.

Noch ſo eine!

Sechszehnte Scene.

Vorne rechts Clara, Roſa, Helene, Elvira. Frau Liebenberg geht eben die Stufen empor.

Helene (auf die Herren deutend).

Natürlich, Geſprächsthema: wir. Das heißt die Frauen im allgemeinen.

Roſa.

Daß es den Herren nicht langweilig wird, immer davon zu ſprechen.

Helene.

Sprechen verpflichtet zu nichts.

Clara.

Verpflichtet? Was verpflichtet?

Helene.

Clara, Du haſt Anſchauungen!

Elvira.

Auch die Pflicht hat ihre ſchönen Seiten. Ueberhaupt hat alles ſeine ſchöne Seiten, wenn man ſie zu finden weiß. Was wäre ſonſt am Leben!

Roſa (auf die Herren deutend).

Schau nur, wie ſie ſich amüſieren.

Helene.

Das Lachen kenne ich.

Clara.

Felix, ich wollte ſagen Herr von Deſchenhof, iſt nicht darunter.

Elvira.

Aber er iſt einer, der das Lachen gewiß nicht verachtet.

(Die Damen gehen langſam auf die Stufen zu.)

Helene.

Mein Mann muß mir immer nachher Alles erzählen. (Zu Clara). Das mußt Du Dir auch ſo einrichten.

Clara.

Auf dieſe Erzählungen bin ich nicht neugierig.

Elvira.

Aber ſie ſind doch das Luſtigſte, was es in der Ehe giebt. Kennt Ihr die Geſchichte — — —
(Die Damen gehen die Treppen hinauf und verſchwinden).

Siebzehntes Scene.

Vorige ohne die Damen, ſpäter Richard.

(Die Teraſſe iſt nun ganz leer. Die meiſten Flammen ſind abgebrennt, heller Mondſchein über den Park. Die Herren am Tiſche ſtecken die Köpfe zuſammen, trinken, rauchen und lachen. Richard kommt durch die Mitte aus dem Park herauf, in einem großen Mantel. Er bleibt unſchlüſſig eine Weile im Hintergrunde ſtehen, faßt dann einen Entſchluß und kommt nach vorne.)

Richard (herantretend zu Fedor).

Pardon, meine Herren — hab' ich nicht die Ehre mit Herrn von Liebenberg —

Fedor.

So iſt mein Name, ja!

Richard.

Sie kennen mich wohl nicht wieder?

Fedor.

Entſchuldigen Sie — ja — Sie kommen mir ſo bekannt vor — warten Sie — nein, ich weiß wirklich nicht —

Richard.

Mein Name ist Richard Grün. Ich hatte die Ehre, mit Ihnen gemeinsam — im selben Coupé —

Fedor.

Ach ja, jetzt weiß ich schon, ja! Sie waren ja der Herr, der meiner —

Richard.

Ich bin mit Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter hierhergereist. Und ich möchte mir nun erlauben —

Fedor (sehr heiter).

Mit meinem Fräulein Tochter, ja —

Richard.

Ich möchte mir nun erlauben, Sie zu bitten, Sie höflich und herzlich zu bitten, mir eine kurze und ernste Unterredung zu gewähren.

Fedor.

Bitte.

Richard.

Ich schicke voraus, daß Ihr Fräulein Tochter nicht nur nichts von meinem Schritte weiß, sondern — ich will ganz ehrlich sein — mir es sogar ausdrücklich und nachdrücklich verboten hat, ihn zu thun.

Fedor (sehr belustigt).

Das ist aber nicht hübsch von Ihnen, daß Sie meiner Tochter nicht folgen. Sie wird böse werden, ja!

Richard.

Es iſt ſtärker als ich — ich muß mit Ihnen ſprechen und wenn ich an das fürchterlichſte Familiengeheimnis rühren ſollte!

Fedor.

Familiengeheimnis — wieſo?

Richard.

Ich muß mit Ihnen ſprechen — denn ich liebe Ihre Tochter!

Fedor (losbrechend).

Sie lieben — meine — Tochter!

Richard.

Abgöttiſch, raſend, bis zum Irrſinn!

Fedor (immer lauter lachend).

Bis zum Irrſinn — ja!

Richard.

Herr, lachen Sie nicht, es iſt mein feierlicher Ernſt.

Fedor (immer lauter lachend).

Ihr Ernſt!!

Richard.

Ich bin auf Alles gefaßt — nur auf Ihr Lachen nicht.

Fedor.

Herr, Sie wiſſen ja nicht, was Sie ſagen —

Richard.

Ich weiß nicht? Oh, Herr von Liebenberg, ich weiß sehr gut, was ich sage und was ich will.

Fedor (mühsam, mit seinem Lachen kämpfend).

Also — was wollen Sie — ja?

Richard.

Ich will — Ihre Tochter heiraten!

Fedor (der vor Lachen fast vom Stuhle fällt).

Hei — — Sie wollen — meine — meine Tochter — heiraten — ja —?

Richard.

Mäßigen Sie sich, Herr —

Fedor (sich krümmend).

Ich, ich soll mich mäßigen!

Richard.

Ich liebe Ihre Tochter und — Ihre Tochter liebt mich!

Fedor (im Lachen plötzlich innehaltend).

Meine — meine Tochter — liebt Sie —?

Richard.

Sie hat es mir gestanden. Darum bin ich hier.

Fedor (ernüchtert).

Meine — meine —

Richard.

Liebt mich! Hoffnungslos, wie ſie glaubt. Aber ich will ſie mir erkämpfen. Sie müſſen mir die Hand Ihrer Tochter geben —

Fedor (ganz ſtarr).

Liebt Sie —

Richard.

Ja doch, ja, grauſamer Vater! Das hat mir den Mut gegeben, trotz ihres Verbotes herzukommen, um Sie zu fragen — wollen Sie mir die Hand Ihrer Tochter geben?

Fedor.

Herr, Sie wiſſen nicht, was Sie reden —

Richard.

Ich weiß, ich bin jung, aber ich habe die beſten Referenzen und ich kann warten. Warten, ſolang Sie wollen —

Fedor.

Mein Herr —

Richard.

Sie müſſen mich anhören. Fräulein Elvira wünſchte, ich ſoll abreiſen, aber ich wäre ein Elender, wenn ich das thäte. Ich gebe den Kampf nicht auf, ich muß ihn ja gewinnen! Herr, Sie müſſen mir Ihre Tochter geben, Sie müſſen —

Fedor.

Sie müſſen — ah, das will ich doch ſehen —

Richard.

Sie werden uns nicht ins Unglück stürzen —

Fedor.

Uns?

Richard.

Ich werde Sie zwingen —

Fedor.

Mich zwingen —

Richard.

Noch einmal: ich muß Elvira die Meine nennen dürfen, denn —

Fedor.

Denn — —?

Richard (mit einem heroischen Entschluß).

Das sind Sie ihrer Ehre schuldig!

Fedor (auf ihn losfahrend).

Was! (Er dringt wütend auf ihn ein; Tumult, Geschrei; Kellner kommen mit Lichtern aus dem Hotel. Eduard, Arnold, Liebenberg, Leo halten mit Mühe Feodor und Richard zurück.)

Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Salon im Hotel. Im Hintergrunde — offene Schiebethür — ein zweiter Salon, in dem das Hochzeitsmahl stattfindet. Rechts eine Thüre, links die Thüre ins Brautgemach. Am Tische im zweiten Saale sitzen: das Brautpaar Clara und Felix, der Minister, Helene, Rosa, mehrere ältere Damen und junge Mädchen, Kramer, Arnold, Leo, Eduard, Fedor, einige ältere und junge Herren.

Erste Scene.

Das Hochzeitsmahl ist eben zu Ende. Rufe: „Es lebe das Brautpaar!" Anstoßen. Man steht auf. Gespräch, Lachen u. s. w. Prof. Liebenberg und Frau v. Liebenberg begegnen sich vorne. Sie kommt eben aus dem Brautgemach.

Frau von Liebenberg.

Es ist alles in Ordnung! Oh, ich bin so aufgeregt!

Liebenberg.

Gott sei Dank, daß wir diesen Tag erlebt haben. Ich hoffe, daß unsere Clara glücklich werden wird.

Frau von Liebenberg.

Sie hat gestern schrecklich viel geweint.

Liebenberg.

Weißt Du noch, teuerste Marie, als wir vor nun dreiundzwanzig Jahren —

Frau von Liebenberg.

Ach, Erneſt, ich war auch damals ſo furchtbar aufgeregt.

Liebenberg.

Die armen Kinder können gar keine Hochzeitsreiſe machen. Daß Felix gerade jetzt nicht aus dem Amte fort kann! — Wir reiſten damals nach Italien!

Frau von Liebenberg.

Ach, Italien! Wir waren ſo glücklich, daß wir uns garnichts angeſchaut haben. Nicht eine Kirche, nicht ein Muſeum!

Liebenberg.

Florenz — Rom — Neapel — Sorrent — Capri — wie jung und glücklich waren wir damals! Es war die einzige Zeit meines Lebens, in der ich kein Buch anſah, nichts ſchrieb, nichts dachte, ſondern nur — lebte!

Frau von Liebenberg.

Erneſt — weiß Du — gieb mir einen Kuß!

Liebenberg.

Zur Erinnerung — bravo! Das iſt eine gute Idee von Dir! Sowas fällt doch nur einem Frauenzimmer ein! (Er küßt ſie herzhaft).

Zweite Scene.

Vorige. Die Gäſte kommen nach vorne.

Helene.

Papa und Mama geben ein gutes Beiſpiel!

Der Miniſter (ſich verabſchiedend).

Ich bin glücklich, auch meinerſeits beitragen zu können — ein weihevoller Moment — zählen Sie immer auf mich!

Leo (zu Felix).

Der gute Miniſter! Er bleibt im Amte, bleibt populär, weil er nie etwas Anderes, als dieſe drei Sätze ſpricht. Sie paſſen bei allen Gelegenheiten.

(Herrr und Frau von Liebenberg geleiten den Miniſter zum Ausgang im 2. Saal. Die Gäſte zerſtreuen ſich. Man ſieht im 2. Saal eine Gruppe: Clara — Roſa — Helene. Vorne bleiben Leo und Felix allein.)

Leo.

Nun, biſt Du ſehr glücklich?

Felix.

Glücklich? Das Wort paßt nicht. Es paßt überhaupt kein Wort für meinen Zuſtand. Wenn es nicht ſo ſonderbar klingen würde, möchte ich ſagen, ich bin geſpannt. Alle meine Gefühle ſind in Spannung. Ich bin Held und Zuſchauer in dem ſonderbarſten Drama, das man ſich denken kann.

Leo.

Jedenfalls ein Drama mit gutem Ausgang. Sie kriegen ſich.

Felix.

Mein Lieber, wo auf dem Theater die Stücke enden, da fangen ſie in der Wirklichkeit erſt an. Was nach dieſem Vorſpiel ſich entwickeln wird, das wiſſen die Götter, die immer noch die beſten Dramatiker geblieben ſind. Haſt denn Du eine Ahnung, welches

Spiel unſer Brautſtand war? Erſt glaubte ich, ich ſei Clara gleichgültig. Dann glaubte ich, ſie haſſe mich. Dann wieder ſchien es mir, als mache ſie ſich luſtig über mich; dabei gab ſie ſich offenbar alle Mühe, mir Schrecken einzujagen. Na, darauf falle ich nicht herein. Ich habe Erfahrung. Aber trotz aller Erfahrung iſt Clara etwas ganz Neues für mich. Manchmal, mitten im luſtigen Geſpräch, mitten zwiſchen Lachen, Bosheiten und Sticheleien fuhr ſie mir entgegen, als wollte ſie mir etwas ganz außerordentliches ſagen. Aber ſie ſagte ſchließlich doch nichts und lenkte das Geſpräch immer wieder in die Gleiſe der banalen Konverſation. Faſt jeden Tag ſchien es mir, als würde, als könnte dieſe Ehe nie zuſtande kommen. Vor vier Wochen war Verlobung, heute iſt Hochzeit. Ich ſage Dir, es war mir wie ein Traum als ſie in der Kirche neben mir kniete. Ich ſah ſie gut an. Als ſie ihr Ja ſagte, zuckte es um ihre Lippen und in ihren Augen lag ein Triumph — — Glaubt ſie etwa, daß es ſo leicht iſt, Herr über mich zu werden. Oh, nein. Wer Herr iſt und bleibt, weiß ich ſehr wohl.

Leo.

Na, na, es kann auch ganz anders kommen.

Felix.

O, lehre mich ein ſolches Mädchen kennen! Hinter ihrer Angſt, mit mir allein zu ſein, hinter ihrer erkünſtelten Luſtigkeit, hinter ihren ſcharfen und biſſigen Worten, hinter all der Auflehnung gegen mich ſteckt — ein Gefühl, das anders heißt. Das weiß ich, denn — ich fühle es, ich wittre es, ich taſte es mit meinen Nerven. In jeder Mädchenſeele aber ſteckt

ein Unbekanntes, das durch die Gleichung der Ehe erſt herausgebracht werden muß.

Leo.

Es giebt auch unlösbare Gleichungen.

Felix.

Wie ſagte unſer alter Mathematik-Profeſſor: man muß nur die rechte Liebe haben, dann geht alles. Ich habe die rechte Liebe.

Liebenberg (auf Felix loskommend).

Mein lieber wackrer Schwiegerſohn! (Er zieht ihn fort.)

Dritte Scene.

Leo, Helene.

Helene.

Leo, ich kann mich ſeiner nicht erwehren —

Leo.

Weſſen nicht erwehren?

Helene.

Dieſer Herr Bogner verfolgt mich unabläſſig. Ich bin grob, er lacht und kommt wieder, ich beſchimpfe ihn, er läßt ſich alles ſagen, ich hab' es ſchon meinem Mann geklagt, mein Mann ſcheint das nicht zu verſtehen und thut, als hätte ich nichts geſagt. Er ſchickt mir Blumen, die ich wegwerfe. Denk' Dir, geſtern brachte er mir eine veritable Serenade. Er erſchien mit einem Violinſpieler vor meinem Fenſter und ſang mich an.

Leo.

Und Dein Mann?

Helene.

Mein Mann ſchlief. Und als ich ihn weckte, ſchimpfte er und meinte, ich ſolle keine eingebildete Närrin ſein, die Serenade ginge mich nichts an.

Leo.

O dieſe Männer!

Helene.

Er hat mir heute eine Roſe geſtohlen, die mir aus dem Haar gefallen iſt, und hat ſie — vor meinen Augen aufgegeſſen!

Leo.

Du mußt dem Herrn eine tüchtige Lektion geben, daß er das Roſenfreſſen für ewig verſchwört!

Helene.

Wie ſoll ich das anfangen?

Leo.

Gieb ihm ein Rendez-vous!

Helene.

Das wäre!

Leo.

Natürlich darfſt Du nicht zu dem Rendez-vous gehen. Schick' Deinen Mann an Deinerſtatt.

Helene.

Ach, mein Mann —

Leo.

Dann ſchicke mich! Ich werde in Deinem Auftrage dieſem Serenadenbringer einen Denkzettel geben, den er lange nicht vergeſſen wird.

Helene.

Gut, das will ich thun. Wenn mein Mann meine Ehre nicht ſchützt, mußt Du ſie ſchützen.

Leo.

Das iſt mir eine Pflicht und ein Vergnügen.

Helene.

Nun ſoll ſich der ſchöne Eduard über meine Liebenswürdigkeit verwundern. Ich werde girren und ſeufzen — und gewähren —

Leo.

Eigentlich leiſte ich Deinem Mann einen Rieſendienſt.

Helene.

Das ſchadet Dir garnichts. Das kann Dir nur nützen. — Wohin ſoll ich ihn aber beſtellen?

Leo.

Wohin? — Da haſt Du meinen Zimmerſchlüſſel. Den dunklen Gang hinunter, das dritte Zimmer rechts.

Helene.

Gut. In zehn Minuten iſt er geliefert! (Geht nach hinten.)

Vierte Scene.

Arnold, Leo.

Arnold.

O, Herr Vogt, ich hatte heute noch garnicht das Vergnügen, Sie begrüßen zu können. — Das Essen war nicht schlecht. Aber die Reden! Immer dasselbe! Dieselben Witze und poetischen Bilder! Eigentlich ist so eine Hochzeit für den Kibitz etwas sehr Oedes.

Leo.

Ich finde eine Hochzeit einfach brutal.

Arnold.

Sie meinen —?

Leo.

Ich meine, daß dieses Ausläuten der schönsten Heimlichkeit im Menschenleben mein Empfinden verletzt. Das ist ein Brauch für Wilde!

Arnold.

Erlauben Sie! Und unsere Geselligkeit, unsere gesellschaftlichen Sitten —

Leo.

Unsere gesellschaftlichen Sitten? Die kann allesamt den Teufel holen. Nächstens, Herr Hillmann, wenn Sie wünschen, mehr darüber. Ich habe eine dringende Verpflichtung — Sie entschuldigen — (Ab nach rechts.)

Fünfte Scene.

Arnold, Eduard.

Arnold (ihm kopfſchüttelnd nachblickend).

Die Hochzeit abſchaffen? Den einzigen Tag in ſeiner Ehe, wo man ganz glücklich iſt? Nein, Herr Vogt, das können Sie nicht verlangen!

Eduard.

Triumph! Endlich!

Arnold.

Was haſt Du denn?

Eduard.

Geſiegt hab' ich! Ich wußte es ja gleich! Mit mir ſpringt man nicht ſo um — ich bin das nicht gewohnt.

Arnold.

Ich verſtehe Dich nicht.

Eduard.

Ich habe ein Rendez-vous.

Arnold.

Mit wem?

Eduard.

Da fragſt Du noch — mit Deiner Frau!

Arnold.

Elender!

Eduard.

Iſt das der Dank?

Arnold.

Ich erwürge Dich!

Eduard.

Na hörſt Du, die Art, Deine ewige Dankbarkeit zu beweiſen, finde ich ſeltſam. In Deinem Auftrag, um Dir einen Gefallen zu erweiſen, laſſe ich mich auf eine wochenlange Campagne ein, und da ich endlich ſo glücklich bin, Dir melden zu können —

Arnold.

Glücklich? — Du haſt eine Anſchauung —

Eduard.

Ich vergaß — verzeih —

Arnold.

Verzeih, daß ich mich hinreißen ließ! O, die Ungetreue! O dieſes Weib! Dieſe Schlange an meinem Buſen! Natürlich gehe ich zu dieſem Rendez-vous. Wann — wo erwartet Dich — meine Frau?

Eduard.

Sie wartet ſchon — den dunklen Gang hinunter, das dritte Zimmer rechts — hier iſt der Schlüſſel.

Arnold.

Ein Schlüſſel!! — Der Schlüſſel meiner Schmach! Gieb her!

Eduard.

Es thut mir sehr leid, Dir diese Mitteilung machen zu müssen. Nun bin aber auch ich wieder rehabilitiert. Du hättest sonst am Ende glauben können —

Arnold.

Was werde ich ihr nur sagen? Madame, werde ich ihr sagen, Du . . . nein, Sie betrügen mich in der schamlosesten Weise. — Nein, das ist nicht gut; es ist das Beste, ich sage ihr kurzweg: Ungetreue! Nein, das ist zu wenig. Verworfene! Nein, das ist zu viel. Ich werde ihr garnichts sagen. Ich werde sie ansehen — der Vorwurf in meinem Blick soll ihre Strafe sein. O, das hätt' ich nie gedacht! Nie! nie!

Eduard.

Dein Schmerz rührt mich tief. Aber mit dem Feuer soll man eben nicht spielen. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Nicht einmal die Götter soll man versuchen.

Arnold.

Wer hat mir diesen verruchten Rat gegeben, wer hat mich veranlaßt, diesen hölliſchen Versuch zu wagen? Wer? Mein eigener Schwiegervater! — — Ich bin wieder ruhig. Ich will ruhig und würdig sein. Ich will nicht schreien, nicht toben, nicht weinen. Mit Würde will ich ihr entgegentreten, um sie zu vernichten. Also — ich danke Dir! (Schüttelt ihm die Hand.) Den dunklen Gang hinunter, das dritte Zimmer rechts — (Will gehen; zurückkommend.) Es ist selbstverständlich, daß wir uns scheiden lassen — ich danke Dir — — (Ab nach rechts.)

Eduard (vor einem Spiegel).
Ich weiß ja, wenn ich will — (Geht nach hinten).

Sechste Scene.

Helene und Elvira gehen vorüber, Arm in Arm.

Helene.
Alſo wieder tiefſter Frieden.

Elvira.
O, idylliſch! Er iſt ſo gut, mein Mann! Ich habe nichts gethan, als ihn gefragt: Und das glaubſt Du einem Fremden, und mir, Deinem Weibe, glaubſt Du nicht? Er hat das eingeſehen. Aber ich habe nicht nachgegeben. Er hat mir einen diamantenen Mond kaufen müſſen, damit ich ihm verzeihe. Vierzehn Tage habe ich geſchmollt, vierzehn Tage hat er dunſten müſſen.

Helene.
Und jener junge Mann?

Elvira.
Ein Schwärmer, — ein Mortimer — er iſt gottlob fort. Aber eine goldene Lehre ließ er mir: Jugend iſt ſchön, aber ſie muß doch einigermaßen reif ſein. Auch da giebt es ein Uebermaß, das ſchädlich iſt.

Helene.
Sage mir nur, liebſte Tante, was hatteſt Du eigentlich mit ihm.

Elvira.
O nichts — Kinderei! Und dann — die Mondnacht war zu ſchön! Und konnte ich wiſſen, daß er

ein paar harmloſe Küſſe gleich ſo tragiſch nehmen würde? Er war wirklich ein Kind!

Helene.

Siehſt Du, Tante, mir ſind die reifen Männer lieber — ich ſchwärme für weiße Haare, wenn der Schnurrbart noch ſchwarz iſt. Man iſt ſo ſicher, ſo ruhig. Nur ein erfahrener Mann weiß eine Frau recht zu ſchätzen. Natürlich gilt auch vom Alter — Uebermaß ſchadet. Das verſteht ſich!

Elvira.

Ach, liebe Nichte, mit Dir verſtehe ich mich ſo gut! In Iglau hab' ich gar keine gleichgeſtimmte Seele!

Siebente Scene.

Vorige; Fedor und Eduard kommen von verſchiedenen Seiten. Eduard bleibt beim Anblicke Helenens höchſt überraſcht ſtehen, Fedor tritt auf Elvira zu.

Fedor.

So eine Hochzeit iſt doch ein ſchönes Feſt — ja! Weißt Du noch —

Elvira.

Ach ja, Papachen, ich weiß — (Gehen vorüber).

Eduard (auf Helene zutretend).

Träum' ich — ſind Sie ein Geſpenſt —?

Helene.

Sie träumen nicht.

Eduard.

Dann treiben Sie Ihren Scherz mit mir, meine Gnädigste.

Helene.

Vielleicht! (Geht vorüber).

Eduard.

Also doch! Arnold kann im dritten Zimmer sitzen, solang er will — ich habe in diesem Hause nichts mehr zu suchen. Mir sowas!! (Seinen Garderobezettel hervorziehend). Kellner, meine Garderobe! (Ab.)

Achte Scene.

Von rechts kommen Arnold und Leo. Leo hat Arnold beim Kragen und schwingt in der andern Hand einen Spazierstock.

Arnold (den Kopf ganz im Rockkragen vergraben).

Lassen Sie mich aus, wer sind Sie denn? (Er reißt sich los; sie erkennen sich).

Leo.

Herr Hillmann!!

Arnold.

Herr Vogt!!

Leo.

Ja, wie kamen Sie denn —?

Arnold.

Ja, wie kamen denn Sie —?

Leo.

Ihre Frau —

Arnold.

Meine Frau ſollte doch —

Leo.

Ihre Frau hat mich —

Arnold (plötzlich verſtehend, ſtrahlend).

Ah, meine Frau hat Sie an ihrerſtatt — und Sie hielten mich für Eduard Bogner — und Sie glaubten, Eduard Bogner zu prügeln! O, o, o, Sie haben eine feſte Hand —

Leo.

Verzeihen Sie —

Arnold.

Was, verzeihen! Ich bin glücklich, überglücklich! — Meine Frau ſchickt Sie — ja, dann iſt — ja, dann hat, dann hat ſie ja dieſe Prügel dem Eduard zugedacht! Mein braves Weib! — Ich danke Ihnen, danke Ihnen tauſendmal! Sie haben mir den größten Dienſt meines Lebens erwieſen, Sie haben mir erſt die Augen geöffnet über meine Frau — ich hatte ſie ſchon im Verdacht — meine Frau — aber jetzt weiß ich, ſie iſt die Ausnahme. Das Experiment iſt gelungen. Das war der ausſchlaggebende Beweis. Dieſe Prügel vergeſſe ich mein Lebtag nicht — ſie verbürgen das Glück meiner Ehe — laſſen Sie ſich umarmen —

Leo.

Ich verſtehe immer noch nicht —

Arnold.

Ich will es Ihnen erklären — bei einer Flaſche Sekt — und Sie müſſen im Winter oft zu uns kommen — recht oft — wir müſſen Freunde werden — (Zieht ihn nach hinten.)

Neunte Scene.

Kramer und Roſa kommen nach vorne.

Roſa.

Jeden Tag wollten Sie reiſen und nun ſind Sie ſchon vier Wochen da.

Kramer.

Und ich bin auf Claras Hochzeit —

Roſa.

Mit mir.

Kramer.

Ja, mit Ihnen. Sie wiſſen es ja längſt, ich bin Ihretwegen geblieben.

Roſa.

Gewiß weiß ich das, und es freut mich.

Kramer.

Und wenn ich ſchließlich doch abreiſe — morgen früh fahre ich beſtimmt — gehe ich mit ſchwerem Herzen fort.

Roſa.

Ja, wer zwingt Sie denn um Gotteswillen?

Kramer.

Ich muß heim. Aber — ich kann ja wiederkommen.

Rosa.

Ja, wenn Sie wollen, können Sie wiederkommen.

Kramer.

Soll ich?

Rosa.

Ja! Und dann — dann — (Plötzlich ausbrechend.) O Herr Doktor, lassen Sie mich nicht hier!

Kramer.

Was ist Ihnen?

Rosa.

Ich gehe hier zugrunde. Das weiß ich. Und ich mag nicht zugrunde gehen wie die Andern alle. Ich will heraus aus diesem Kreis —

Kramer.

Aber Fräulein Rosa —

Rosa.

Sehen Sie sich doch mal um in dieser Welt, in der ich lebe! Wie falsch das Alles ist! Wohin Sie schauen, alle diese Männer betrügen ihre Frauen und alle diese Frauen betrügen ihre Männer. Aber reden Sie deswegen nicht von Ehebruch. Das ist ein viel zu schweres Wort für so eine leichte Sache. Das ist Unterhaltung, Sport, Zeitvertreib — weil es die Andern thun. Weil es hübsch aufregend ist. Weil

Einen der Jour doch nicht ganz ausfüllt. Weil die Männer dumm sind und die Frauen immer was Anderes wollen! O schrecklich! Und wissen zu müssen, ich werde auch so werden wie diese Alle!

Kramer.

Sie, Fräulein Rosa?

Rosa.

Ja, ich! Ich bin in demselben Milieu aufgewachsen. Wer kümmerte sich um uns? Papa plagt sich, um das viele Geld zu verdienen oder auszuborgen, das Mama verbraucht, sie weiß nicht wie, in lauter Aufregungen. Wir müssen viel in Gesellschaft und auf Bälle. Man stellt uns viele Herren vor, läßt uns absichtlich viel mit ihnen allein — vielleicht beißt doch Einer an. Er beißt an — schnappt den Köder weg und läßt die Angel fahren — nein, so dumm sind die Fische nicht — an den Haken kriegt man sie nicht. Und haben Sie eine Ahnung, wie diese Herren mit unsereinem sprechen, was sie sprechen? In dieser Welt giebt es nur eine Parole: Glück in der Liebe!

Kramer.

Das hab' ich allerdings nicht!

Rosa.

Gottlob! Sehen Sie sich doch einmal diese Glücksritter der Liebe an. Hinter der bonne fortune sind sie alle her, atemlos, skrupellos! Daran verschwenden sie ihre Zeit, ihren Geist, ihr Vermögen, ihre und unsere Ehre Darum betrügen, lügen, schwindeln und heucheln sie. Und dann treten sie in die Ehe. O

dieſe Ehen! Ich kenne ſie — vom Zuſchauen. Da geht das Glücksſpiel erſt recht los. Ich kenne alle dieſe galanten Siegertypen: den Zudringlichen, den Lauerer, den Rückſichtsloſen, den Kranken, der mit ſeinem Herzleiden ſchon jahrelang reiſt und für Mitleid Liebe kauft, den guten Tänzer oder Radfahrer, den Herrn mit den praktiſchen Geſchenken, den Herrn, der Rechnungen bezahlt, den Anekdotenerzähler, der immer erheitert, den Spielpartner des Gatten, die Sommerbekanntſchaft, den Champion im Tennis, den Amüſanten und den Beſtändigen, den Witzigen und den Cyniſchen, den Mann, der zur rechten Zeit immer da iſt, den Eleganten, den ach, ſo Häßlichen, den ach, ſo Schönen, den ach, ſo Starken, den Schwerenöter mit ſeinen Breloques, Nadeln und geſtickten Brieftaſchen, lauter zarten Andenken, und den dort, der ſein bischen Talent verzettelt und es zu nichts bringt, weil er von der Frau nicht loskommt, von der Frau des Andern. Und gar die Ehemänner! Was Jene ſind, das waren Dieſe. Und ſie müſſen blind ſein, ſonſt könnten plötzlich die Frauen ſehend werden. O, das iſt Alles ſo gemein, ſo widerlich!

Kramer.

Wenn Sie das Alles wiſſen, Fräulein Roſa —

Roſa.

Meinen Sie, ich ſei gefeit! Ach nein, ich wehre mich, ich zapple und lache, ſo lang ich kann. Aber ſchließlich will ich doch auch leben, und wenn die Liebe nicht kommt, die große Liebe, dann bin ich ehrlich genug, es Ihnen zu ſagen — dann werde ich wie die anderen —

Kramer.

Das glaube ich nicht. Sie ſind anders, ganz anders als die Andern. Und auch ich bin ein Anderer. Mir iſt die Liebe kein Spiel, kein Sport. Ich nehme ſie furchtbar ſchwer und ernſt.

Roſa.

Ich weiß.

Kramer.

Drei Jahre habe ich an meiner erſten Liebe ſchwer getragen. Und nun, da eine zweite über dem Grab der erſten wuchs, nun traue ich mich gar nicht recht, mich ihrer zu freuen.

Roſa.

Warum trauen Sie ſich nicht?

Kramer.

Ich fürchte, Sie könnten mich am Ende auslachen.

Roſa.

Ich Sie? Ich lache über die Menſchen, aber nicht über ernſte Dinge.

Kramer.

Und bin ich Ihnen nicht zu ernſt, Fräulein Roſa?

Roſa.

Und bin ich Ihnen nicht zu luſtig, Herr Doktor? Wiſſen Sie noch, am Tage nach der Verlobung meiner Schweſter, als Onkel Fedor den großen Lärm machte, da ſprachen wir, wie hübſch es wäre, unſere Stimmungen zu tauſchen. Ich glaube, wir wollen ſie verbinden — legieren nennt man das — oder auf Deutſch —

Kramer.

Heiraten!

Roſa.

Ja! Und ſehen Sie, eigentlich habe ich um Sie geworben, nicht Sie um mich. Sie gefielen mir ſo ſehr. Aber Sie verſtehen mich —

Kramer.

Ja, ich verſtehe Dich!

Roſa.

Und Sie werden mich herausführen, mich mitnehmen in eine freie reine Welt.

Kramer.

Unſere Welt ſind Du und ich!

Roſa.

Und ich werde mit Ihnen, einem Andern, eine Andere ſein als die Alle hier!

Kramer.

Und wir werden ein anderes Glück finden, als Alle die ſuchen!

Roſa.

Ein Glück für uns Zwei — nicht für die anderen — ein Glück, das wir eiferſüchtig für uns allein bewahren wollen. Gelt?

Kramer.

Ja, eine Liebe, die das Glück ſelber iſt. Das ſind doch nur zwei Worte für einen Begriff.

Zehnte Scene.

Vorige, Clara.

Rosa (Clara entgegen).

Wetten, daß Du nicht weißt, was eben geschehen ist.

Clara.

Was ist denn geschehen?

Rosa.

Du kommst ja nie darauf! Ich habe mich eben mit Dr. Kramer verlobt.

Clara.

Da wünsche ich Euch Beiden herzlich Glück. Ihnen, Herr Doktor, möchte ich aber noch einige Worte im Vertrauen sagen —

Rosa.

Geheimnisse?

Clara.

Die Dich in Deinem jungen Glück nicht stören sollen.

Rosa.

Auf Dich, Schwesterchen, bin ich nicht eifersüchtig! (Läuft ab, nachdem sie Kramer herzlich zugenickt.)

Clara.

Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen noch etwas zu berichten, Herr Doktor, eh' wir uns trennen.

Kramer.

Mir, Frau von Deſchenhof?

Clara.

Ja, Frau von Deſchenhof. Das bin ich jetzt. Das muß Sie ſehr verwundern. Aber hören Sie mich an, Herr Doktor. Es ſoll Ihnen nicht leid thun, daß wir uns nicht heiraten konnten. Sie werden mit Roſa ſehr glücklich werden. Ich habe für Sie niemals mehr empfunden als Achtung und Freundſchaft. Und das iſt zu wenig.

Kramer.

Für Herrn von Deſchenhof empfinden Sie alſo mehr, empfinden Sie alſo Liebe.

Clara.

Er iſt mein Schickſal und ich bin ſeines.

Kramer.

Sie lieben ihn?

Clara.

Das weiß ich nicht.

Kramer.

Das müſſen Sie doch wiſſen!

Clara.

Vielleicht haſſe ich ihn, vielleicht liebe ich ihn. Vielleicht begehe ich jetzt die größte Dummheit, die größte Niedertracht meines Lebens, vielleicht aber auch iſt es mein Glück.

Kramer.

Vielleicht, vielleicht — das ſagen Sie am Tage Ihrer Hochzeit?

Clara.

Ich bin eben auch an dieſem Tage ganz ehrlich. Ich würde was drum geben, wenn ich jetzt wüßte, woran ich jetzt bin mit mir ſelbſt. Wenn ich wüßte, was ich für dieſen Mann fühle. Ich bin furchtbar neugierig, wie die Dinge ſich noch entwickeln werden. Ja, lieber Freund, ringen Sie nur die Hände! Ich bin neugierig, ſchrecklich neugierig, auf mich ſelbſt am allermeiſten. Ich habe das Glück meines Lebens auf eine Karte geſetzt. Rien ne va plus. Nun wollen wir mal ſehen, ob grade oder ungrade herauskommt.

Kramer.

Das iſt ja entſetzlich, unerhört!

Clara.

Ganz und gar nicht. Ich bin ſogar überzeugt, daß es in den Köpfen der meiſten Bräute ſo ausſchaut. Die meiſten haben nur nicht den Mut es ſich einzugeſtehen. Aber ich fürchte faſt —

Kramer.

Daß Sie ihn haſſen!

Clara.

Nein, im Gegenteil.

Kramer.

Das verſteh' ich nicht.

Clara.

Sie können mich auch nicht verstehen; und ich wollte Ihnen auch nur einen Beweis geben, wie hoch ich Sie achte, indem ich Sie jetzt in mein Inneres schauen ließ. Bewahren Sie mir ein gutes Angedenken und seien Sie überzeugt, ich konnte nicht anders, es mußte so kommen.

Kramer.

Ich wünsche Ihnen Glück, gnädige Frau. (Er küßt ihr die Hand und geht ab.)

Clara (allein).

Ich bin sein Schicksal und er ist meines. Nun wollen wir sehen, wer stärker ist.

Elfte Scene.

Clara, Helene.

Helene.

Schwesterchen, ich suche Dich schon überall. Hörst Du, Du mußt mir morgen alles erzählen.

Clara.

Ich werde mich hüten.

Helene.

Na, fang nicht gleich mit Geheimnissen vor mir an. Ich will Dir rasch nur ein paar gute Ratschläge geben. Vergiß nicht, daß in der Ehe der erste Schritt alles entscheidet. Der erste Vers ist schon das ganze Gedicht — hat mir ein Verehrer einmal gesagt.

Clara (lachend).

Der erste Vers? Manchmal schon das erste Wort.

Helene.

Du lachst — heute?

Clara.

Ich finde die Sache furchtbar komisch, unsagbar komisch. Alle diese feierlichen Zurüstungen, dieser ganze Apparat, das Essen, die Reden, die Thränen, die Witze, und alles weil — weil — das ist nicht zum Ausdenken. Denk Dir nur, wenn einer die Courage hätte laut auszusprechen, was jetzt alle hier denken. (Sie lacht.)

Helene.

Wer zuletzt lacht —

Clara.

Verlaß Dich darauf, ich werde auch zuletzt lachen.

Helene.

Weißt Du das so bestimmt? Ich halte meinen neuen Schwager für einen Mann, den man ernst nehmen muß.

Clara.

Wenn ich Herrn von Deschenhof nicht ernst nehmen würde, stünde ich nicht hier mit Kranz und Schleier. Ich nehme ihn sogar sehr ernst. Mehr kann ein Mann von seiner Braut eigentlich nicht verlangen. Was aus dem Ernst dann noch wird, hängt von ihm ab.

Helene.

Ich glaube fast, am Ende werden wir noch von Dir lernen können. (Sie umarmen sich.) — Viel Glück

alſo und vergiß nicht, meine Erfahrung ſteht Dir immer zu Dienſten. Eine Schweſter weiß immer mehr als die Mama.

Clara.

Ach, die Mama! Dort ſteht ſie und winkt und winkt. Jetzt wird ſie mit Ratſchlägen kommen und dann alle Tanten, eine nach der andern. (Geht nach hinten wo Frau Liebenberg und einige ältere Damen ſie umringen.)

Helene (ihr nachblickend).

Was für einen Trumpf hat mein Schweſterchen in der Hand, daß ſie ſo ſiegesgewiß iſt!?

Zwölfte Scene.

Helene, Leo.

Leo.

Nun, was ſagſt Du zu der Geſchichte mit Deinem Mann? Er wollte jetzt um jeden Preis Bruderſchaft mit mir trinken.

Helene.

Furchtbar nett.

Leo.

Nein, mich drückt es ganz herab. Siehſt Du, Helene, Alles, was da rings um uns geſchieht, kann man tragiſch oder komiſch nehmen. Ob man das Leben als Trauerſpiel oder als Poſſe anſieht und behandelt, iſt Standpunktſache. Wo die Anderen weinen und ſchluchzen, muß ich oft mit Mühe das Lachen ver-

beißen, und was den Anderen ſchrecklich lächerlich vorkommt, ſtimmt mich ganz ernſt und nachdenklich.

Helene.

Ich ſehe, Du biſt heute in einer netten Stimmung.

Leo.

Ich habe ſowas wie Lebensjammer. Ich ſehe Alles grau und trübe. Vor Allem die Zukunft. Weißt Du, die Ausſicht, Tag um Tag an Eurem Tiſch zu ſitzen —

Helene.

Erlaube mir —

Leo.

Mein Beiſpiel von der Hundehatz rächt ſich. Die Würſtelkette — pardon, das Philiſterium, wollte ich ſagen, ſchlingt ſich mir um den Hals — ich bin ein Gefangener.

Helene.

Ich finde Dich höchſt unliebenswürdig.

Leo.

Und Du fährſt nicht auf — Du machſt mir keine Scene?! — Wo ſind die ſchönen Zeiten des ewigen Streitens und Verſöhnens, die Zeiten der ewigen Exploſionen, der Thränen, die mich immer ſo ergriffen?! Vorbei! Wie traurig! Die Liebe hat ausmouſſirt. Wir werden alle Drei eine höchſt verträgliche friedliche Geſellſchaft abgeben.

Helene.

Es iſt Dir nicht recht, wenn ich ſtreite, und es iſt Dir nicht recht, wenn ich friedlich bin. Was iſt Dir eigentlich recht?

Leo.

Gar nichts! Ich werde anfangen, über Alles zu klagen und zu jammern wie der alte Bauernfeld. Ich werde ein Raunzer werden, ein unangenehmer Kerl und man wird mich einladen und mir ſchönthun, um ſich von mir Grobheiten ſagen zu laſſen. Ich werde alt, meine Liebe! Und mir wächſt kein Zopf mehr, um mich daran aus dem Sumpfe hochzuziehen.

Helene.

Was beliebſt Du als Sumpf zu bezeichnen?

Leo.

Mein wertes Daſein, ſo wie es ſich jetzt dem unbefangenen Zuſchauer präſentiert. Ich hätte einmal ein gutes Werk ſchreiben können, ein Drama, einen Roman — wer weiß, ich hatte ja Talent! Ich hätte eine gewaltige Liebe erleben können, wäre vielleicht ſogar ein guter Gatte geworden — wer weiß? Aber mich hat das Leben nur ſkizziert. Ich bin vor der Vollendung ſtecken geblieben. Nun iſt es vorbei. Ich bleibe der Liebhaber, der Amateur —

Helene.

Ich danke!

Leo.

Siehſt Du, Du jagſt mich nach all dieſen blasphemiſchen Reden nicht einmal fort. Du biſt ja auch ſo wie ich. Wir paſſen zuſammen. Wir bleiben zuſammen und werden gemeinſam alt — zu Dritt. Dort kommt Dein Gatte. Auf Wiederſehen. Nächſten Sonntag ſpeiſe ich bei Euch!

(Ab.)

Dreizehnte Scene.

Helene, Arnold.

Arnold (kommt mit dem Umhang).
Komm, mein Kind, wir gehen.

Helene.
Ja, komm nach Hause, es ist Zeit.

Arnold (ist ihr behilflich).
Wirst Du, kannst Du mir verzeihen? Gott, ich bin ja so glücklich! Er hat zwar höllisch losgedroschen, aber Recht geschieht mir, ganz Recht! Und so soll es jedem Mann ergehen, der an solchem Weibe zweifelt! — Dieser Leo aber und ich werden dicke Freunde werden. Er ist doch ein reizender Mensch, nicht wahr?

Helene (seinen Arm nehmend).
Findest Du! Ich finde ihn etwas langweilig. (Beide ab.)
(Die Gäste sind inzwischen alle verschwunden, die Saalthüre ist geschlossen worden.)

Vierzehnte Scene.

Felix, Clara, Prof. von Liebenberg, Frau von Liebenberg.

Frau von Liebenberg (Clara umarmend).
Clara, mein Kind, mein armes Kind! (Bricht in Weinen aus.) Ich bin so aufgeregt! —

Liebenberg.
Wacker, mein Schwiegersohn, wacker —
(Beide ab.)

Fünfzehnte Scene.

Felix, Clara.

Felix.
Nun sind wir allein —

Clara.
Ja —

Felix.
Und nun —

Clara.
Nun wollen wir plaudern.

Felix.
Auch das.

Clara.
Es wird gewiß sehr amüsant werden. Ich gestehe Dir, daß ich diese Stunde kaum erwarten konnte.

Felix.
Ganz mein Fall.

Clara.
Oh, ich bitte, ich meine das ganz anders, aber ganz anders.

Felix (auf ſie zugehend).

Clara —

Clara (neſtelt am Schleier und Kranz).

Bitte, willſt Du mir nicht behilflich ſein?

Felix.

Gewiß, gewiß.

Clara (den Kranz betrachtend).

Wie hübſch ſo ein Myrthenkranz doch iſt! Und wie ſinnig! So ein Kranz ſagt ſo viel — und verrät ſo wenig.

Felix.

Wir werden ihn unter Glas und Rahmen bringen.

Clara.

Bah! wie philiſtrös! Und ſoll er Dich immer an dieſe Stunde erinnern?

Felix (etwas verwirrt).

Gewiß.

Clara.

Laß ſie doch erſt zu Ende gehen, dieſe Stunde. — Lieber Freund, ich bin ſchrecklich durſtig.

Felix.

Ein Glas Waſſer?

Clara.

Nein, bitte, lieber — ein Glas Champagner.

Felix.

Das ist eine Idee, das ist eine famose Ide. (Er läutet.)

(Clara geht zum Spiegel und richtet sich die Haare. Der Kellner klopft, Felix geht zur Thüre und spricht mit ihm. Kellner ab. Felix kommt zurück.)

Clara.

Dann setzen wir uns gemütlich hier an den Tisch und erzählen uns was. Wir haben uns noch so viel zu erzählen! Wir kennen uns ja kaum. Ich bezweifle sehr, daß Du eine Ahnung hast, wer hier eigentlich vor Dir sitzt.

Felix.

Bist Du so schwer zu erkennen?

Clara.

Für Dich bin ich jetzt noch die Unbekannte, vor der Du einst Furcht und Mißtrauen hattest.

Felix.

Ha, ha, Du meinst, als ich Dich zum ersten Male sah. Ehrenwort: Ich habe heute weder Furcht noch Mißtraun.

Clara.

Kühn gesagt.

Der Kellner klopft, Felix öffnet, nimmt vom Kellner den Champagner in Empfang und bringt ihn zum Tische.)

Felix (indeß er die Flasche öffnet und die Gläser füllt).

Warum und vor wem sollte ich mich fürchten? Gespenster spuken hier nicht. — Wir sind allein.

Clara.

Wir ſtehen beide am Ziele unſerer Wünſche.

Felix.

Proſit! Es lebe —

Clara.

Die Wahrheit!

Felix.

Meinetwegen auch die! Aber es lebe die Liebe, das Leben, Du —

Clara.

Bleiben wir zunächſt bei der Wahrheit.

Felix.

Ich ſagte doch, es lebe die Liebe!

Clara.

Die kommt ſpäter — wenn ſie kommt. Und ob ſie überhaupt noch kommt, hängt davon ab, wie Du das aufnehmen wirſt, was ich Dir jetzt zu ſagen habe: die Wahrheit.

Felix.

Du ängſtigſt mich.

Clara.

Alſo doch! Siehſt Du, alſo doch.

Felix.

Was haſt Du mir zu ſagen?

Clara.

Nicht viel. Eine alltägliche Geſchichte, die Dir weder neu noch originell erſcheinen wird, aber die zu erzählen ich mich verpflichtet fühle. Wie ſagteſt Du doch unlängſt? Wir haben nicht nur das Recht, ſondern ſogar die Pflicht, alles von einander zu wiſſen.

Felix (trinkt haſtig aus).

Was ſoll ich von Dir erfahren, was ich nicht weiß? Ah, ich kann es mir denken, — ein Mädchentraum, eine verliebte Dummheit. Nein, nein, ich bin retroſpektiv nicht eiferſüchtig. Und wenn es — der ſchönſte Lieutenant war oder der gefeierteſte Dichter.

Clara.

Sag' mir einmal, lieber Freund, Du haſt ja ſo viel Erfahrung in dieſen Dingen — ſind alle Dinge, die Du mit jungen Mädchen erlebt haſt, ſo harmlos, daß die jungen Mädchen ſie ungeſcheut ihren künftigen Gatten erzählen könnten?

Felix (läßt ſein Glas fallen).

Wir wollten doch nicht von meiner Vergangenheit ſprechen.

Clara.

Aber ich brauche ſie — ſonſt wäre meine Geſchichte unmöglich. Wenn es nicht Männer geben würde wie Dich, könnte es auch keine Mädchen geben wie mich.

Felix.

Was heißt das? (Steht auf.) Was ſoll das heißen?

Clara.

Du ſagteſt vorhin: es gäbe hier keine Geſpenſter. Doch, doch, ein Geſpenſt iſt hier. Eine alte Schuld ſpukt in dieſem Zimmer.

Felix.

Weſſen Schuld?

Clara.

Deine natürlich. Denn was könnte ein Mädchen begehen, was nicht eines Mannes Schuld wäre?

Felix.

Du marterſt mich — ſag', was Du zu ſagen haſt — verzeih', es iſt gewiß eine Dummheit, die Dir auf einmal ſo ungeheuerlich vorkommt.

Clara.

Ich hörte dieſes Wort: Dummheit, ſchon einmal aus Deinem Munde. Du bezeichneteſt damit eine gewiſſe Sorte von Abenteuern, die ſpurlos und konſequenzenlos aus Deinem Leben und Deinem Erinnern verſchwunden ſind. Ja, um ſolch' eine Dummheit handelt es ſich. Um nicht mehr und um nicht weniger.

Felix.

Deutlicher — ich beſchwöre Dich —

Clara.

Noch deutlicher? Ich glaub' doch, daß Du mich verſtehen mußt.

Felix.

Ah! Ja, ich verſtehe Dich! Und das ſagſt Du mir jetzt, heute —

Clara.

Jetzt und heute. Ich räche mich jetzt und heute an dem Mann, der eine Dummheit beging — die mich faſt mein Leben gekoſtet hätte!

Felix (außer ſich).

Wer iſt der Mann? Wie heißt er?

Clara.

Was kümmert's Dich?

Felix.

Was es mich kümmert? Das iſt gut. Was es mich kümmert? Das wirſt Du ſchon ſehen. Wie heißt der Mann?

Clara.

Laß doch! Du wirſt Dich nicht mit ihm ſchlagen! Du wirſt ihn nicht umbringen. Du wirſt nicht einmal die Hand aufheben gegen ihn.

Felix.

Das wagſt Du von mir zu glauben? Das iſt die größte Beleidigung, die Du mir anthun kannſt.

Clara.

Du wirſt Dich mit ihm freundſchaftlich, ja, ja, ganz freundſchaftlich auseinanderſetzen — davon bin ich überzeugt. Was willſt Du denn von ihm? Er that, was Du gewiß auch gethan haſt. Was Ihr alle thut, unbekümmert, was daraus werden kann. Ja, ich wollte ſterben, mich töten — was weiß ich. Mir war, als müßte der Himmel über mir einbrechen, die Erde ſich aufthun. Aber ich fand die Kraft, aufrecht

ſtehen zu bleiben. Ich fand die Kraft und den Mut zu Stolz und Trotz. Und ich lachte, ja, ich lachte über die verlogene Welt, über die verlogenen Männer und über all die ſchöne Schminke von Anſtand, Sitte und Moral, die unſere Geſellſchaft ſich auflegt. Das Lachen war mein Schild, mein Troſt, meine Rettung. Wer lacht, der ſiegt, wer weint, der iſt verloren, der iſt unterlegen. Und ſo ſtehe ich als Siegerin Dir heute gegenüber als — Deine Frau, als Frau von Deſchenhof. Und heute ſage ich allen Männern in Dir die Wahrheit ins Geſicht. Du büßeſt für ſie alle.

Felix.

Clara, was haſt Du jetzt gethan?

Clara.

Siehſt Du — daß ich jetzt Dir das alles ſage, das thut Dir am meiſten weh. Hätte ſie doch geſchwiegen, denkſt Du Dir. Hätte ich ſchweigen ſollen? Mit dieſer Lüge in die Ehe treten? Das kannſt Du doch nicht von mir verlangen. Hätte ich Dir etwa die Wahrheit früher ſagen ſollen? Dann hätteſt Du mich — ſitzen laſſen. Wahrſcheinlich. Und ich wollte, wie Du weißt, ich wollte Dich heiraten, wollte Frau werden, wie dies alle jungen Mädchen wollen — wollen müſſen. Mir blieb keine Wahl.

Felix.

Und Du liebteſt mich nicht.

Clara.

Meine Liebe kommt hier nicht in Frage.

Felix.

Wenn Du mir gesagt hättest, ich schwieg so lange, weil ich Dich liebte, weil ich fürchtete, Dich zu verlieren —

Clara.

Ah, dann wäre Deine Eitelkeit befriedigt gewesen. Und Eitelkeit hätte die Wunde der Eitelkeit geschlossen.

Felix.

Clara, was hast Du jetzt zerstört!

Clara.

Nichts, was des Zerstörens nicht wert wäre. Du lebst in einer Welt, in der Du auf Geständnisse, wie das meine, gefaßt sein mußtest, denn in dieser Welt geschieht alles, was es begreiflich macht. Rechte mit der Welt, nicht mit mir. Ihr, die Männer, habt diese Welt für Euch so eingerichtet.

Felix.

Ich schwöre Dir, ich bin nicht —

Clara (einfallend).

Schwöre nicht falsch! Denn Dein Schicksal ist das meine.

Felix.

Was wird jetzt geschehen?

Clara.

Das hängt von Dir ab.

Felix.

Was soll ich thun?

Clara.

Deine Schuld büßen.

Felix.

Meine Schuld?

Clara.

Ja, die Deine. Oder biſt Du Dir keiner bewußt? Jetzt rede Du die Wahrheit.

Felix.

Ich büße meine Schuld. Du haſt recht.

Clara.

Wir wollen unſere Schuld vereinen, um ſie leichter tragen zu können.

Felix.

Nein, ſie iſt doppelt ſchwer.

Clara.

Ihr unterſchätzt uns immer. Du thuſt es jetzt. Hat nicht immer die Frau den Mann, den ſchuldigen Mann erlöſt? Ich will Dich erlöſen — mit einem Wort erlöſen.

Felix.

Wie kannſt Du gut machen —

Clara.

Hätte ich geſprochen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich wieder gut machen kann? Wie ſchlecht kennſt Du die Frauen!

Felix.

So ist alles nicht wahr — ein blinder Schreck —

Clara.

Alles ist wahr, wie Du selbst bezeugen kannst. Deine Schuld ist auch die meine, sagte ich vorhin. Nimm das buchstäblich. Erzählst Du mir Deine Geschichte, dann weißt Du auch die meine. Es war einmal ein Ball und auf diesem Balle tanzte ein junges, dummes Mädchen. Sie trug einen großen Bindehut und blaue Bänder —

Felix (jubelnd).

Clara!

Clara.

Siehst Du, wir haben uns wiedergefunden, so wurde ein Lustspiel daraus. Hätte ich Dich nicht wiedergefunden, wäre es ein Trauerspiel geworden.

Felix.

Clara!

Clara.

Wir hatten Glück.

Felix.

Weil wir uns in der Liebe fanden.

Clara (in seinem Arm).

Glaubst Du, ich hätte Dich sonst genommen!

Der Vorhang fällt.

Druck von Gottfr. Päß, Naumburg a. S.

Vom gleichen Verfasser sind in demselben Verlage erschienen:

Halbnaturen. Ein Wiener Roman.
geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Der Golem. Phantasien und Geschichten.
geh. M. 1.50, geb. M. 2.50

König Harlekin. Ein Maskenspiel in vier Aufzügen. 3. Auflage. Mit Buchschmuck von A. F. Seligmann. geh. M. 2.50.

König Harlekin

EIN MASKENSPIEL

VON

RUD. LOTHAR

MÜNCHEN & LEIPZIG, BEI GEORG MÜLLER

Dritte Auflage, mit verändertem Schlussakt 1904

Bühnen-Ausgabe

König Harlekin

Ein Maskenspiel in vier Aufzügen

von

Rudolph Lothar

Dritte Auflage, mit verändertem Schlußakt

München und Leipzig 1904
Verlag von Georg Müller

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuskript gedruckt. Sowohl Aufführungs-, als Nachdrucks- und Übersetzungsrecht vorbehalten.

Für sämtliche Bühnen im ausschließlichen Debit der Verlagsfirma **A. Entsch** in **Berlin** erschienen, von welcher allein das Recht der Aufführung zu erwerben ist.

Dir!

Ich lehrte Dich das Lachen
Du gabst mir das Glück.

R. L.

Digitized by Google

Vorwort.

Dieſes Stück tritt hiermit in geänderter Geſtalt vor die Öffentlichkeit. Ich habe es von der Mitte des dritten Aktes an ganz umgearbeitet. Warum ich dieſe Änderung vornahm, möchte ich mit einigen Worten erklären. Wenn ich bei dieſer Gelegenheit die Geſchichte erzähle, wie „König Harlekin" entſtand, ſo thue ich dies nicht aus Eitelkeit, ſondern weil der Anlaß, die Quelle des „König Harlekin" aufzudecken, mir eine willkommene Gelegenheit iſt, auf eine Frage zu antworten, die in allen Tonarten an mich gerichtet wurde, die Frage nämlich, woher ich den Stoff des Stückes habe.

Woher ich ihn habe? Das will ich berichten.

Ich ging eines Abends vor nun zwei Jahren aus einem Wiener Vorſtadttheater. Man hatte eine elende Operette geſpielt, die denn auch nach Gebühr durchgefallen war. Ich erinnere mich heute weder an den Titel noch an die Verfaſſer. Aber ſchlechter noch als die Operette war die Darſtellung. Beſonders der Tenor, der einen unwiderſtehlichen, neunmal klugen Diplomaten zu ſpielen hatte, war ein Gräuel. „Ich wünſchte dieſem Mimen nur, eine Stunde lang der ſein zu müſſen, den er heute geſpielt hat. Die Prügel, die er im Leben bekäme!" ſagte ich zu einem Freunde, der

mich begleitete. Aber ich hatte den Satz noch nicht vollendet, als ich schon das Gefühl hatte — hier liegt ein Stoff: der Schauspieler, der gezwungen wird oder verurteilt ist, seine Rolle wirklich zu leben. Wie von einem Blitzlicht erhellt, sah ich im Nu das ganze Stück vor mir: ein Lustspiel mit den drei traditionellen Figuren, Mann, Frau und Liebhaber. Der Liebhaber ist ein Schauspieler, der durch die Umstände gezwungen wird, die usurpierte Rolle des Gatten in der Wirklichkeit weiter zu spielen. Ich war ganz glücklich mit meinem „Stoff". Aber dieses Glück dauerte nicht lange. Was ich da gefunden zu haben glaubte, war ja nichts anderes als — die „Fledermaus." Das verdroß mich sehr, aber ich suchte weiter. Mein Instinkt sagte mir immer wieder: Hier liegt ein Stoff, er muß nur die richtige Fassung kriegen. Ich ging jetzt methodisch vor: welche Rolle ist die schönste, lockendste, wobei sich der Schauspieler selbst wünschen mag, sie im Leben weiter zu spielen, so daß vielleicht sein Wunsch und der äußere Zwang sich begegnen? Das ist die Königsrolle, die Herscherrolle. Jetzt hatte ich's. Der Wille zur Macht wurde zum dramatischen Agens. Nun schoß, gleichsam kristallinisch, rasch die Handlung zusammen. Zwischen dem ersten Aufblitzen des Stoffes auf dem Heimweg vom Theater und seiner Anlage in großen Zügen waren ein paar Stunden verflossen. Noch am selben Abend stand das Stück im Umriß klar vor meinen Augen. Nur über Zeit und Ort war ich nicht schlüssig. Nachdem ich einige Tage lang alle möglichen Zeiten und Länder erwogen, entschied ich mich für Schottland. Und der Held meines Stückes war nun ein Zeitgenosse Christopher Marlows. Der Kontrast zwischen dem düsteren schottischen Hofe und der bunten Komödiantentruppe reizte mich besonders. Die Gestalt Shakespeares

stand im Hintergrunde. Ich war einig mit mir, daß das Stück tragisch enden müsse: Der Schauspieler-Usurpator sagt schließlich wirklich allen die Wahrheit und büßt seine Keckheit und Wahrheit mit dem Tode. So lag jetzt der Stoff, und ich ging an die Ausführung, las Quellenwerke, vertiefte mich in schottische Sagen, in das Studium des vorshakespeareschen Repertoires, das ich für meine Komödianten brauchte u. s. w.

Aber der Stoff wandelte sich unter meinen Händen noch fortwährend. Ich entdeckte im tragischen Thema die Lustspielkeime. Der Rat eines erfahrenen Freundes kam mir zu Hilfe. „Das Stück schreit ja nach südlicher Sonne, nach einem heiteren Schluß!" sagte er mir. Und so stieß ich denn von Schottlands nebliger Küste ab und landete in Italien. An Stelle des englischen Komödianten trat naturgemäß — Harlekin. Mit Harlekin kam Colombine in das Stück. Und nun war mir erst der eigentliche Witz des Stoffes klar: die Gegenüberstellung des Königs und des Harlekins. Mit dieser Gegenüberstellung war aber auch die Tendenz, der Grundgedanke, oder wie man sonst das Geistige des Stückes nennen mag, gegeben: Die Königskomödie des Komödienkönigs, um Heveſis treffende Worte zu gebrauchen. Ich erfuhr also hier am eigenen Leibe die Richtigkeit des alten dramaturgischen Satzes, daß die Tendenz eines Stückes das Sekundäre, nicht das Primäre ist, daß sie aus der Handlung fließt, fließen muß, daß nicht die Handlung um ihretwillen ersonnen wird, ersonnen werden darf.

Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß die Tendenz, d. h. das, was einem als Tendenz eines Stückes erscheint, nur etwas Zufälliges ist, das gleichsam ohne Willen des Autors aus dem Stücke tropft wie Harz aus dem Baume. Jedes Stück ist wie jedes Kunstwerk nur

die Form, die gelegentliche Form für den Dichter, den Gedanken, die in ihm leben, Ausdruck zu geben. Diese Form kann höchst verschiedenartig, glücklich oder unglücklich sein — darüber entscheidet der Zufall, die bonne chance des Findens, des Einfalles. Man kann sie nicht suchen, sich sie nicht erzwingen. Was man gemeiniglich Eingebung heißt ist wohl nichts anderes als der glückliche Fund einer Form. Im Augenblick, wo die Form aus dem chaotischen Schaffensnebel sich loslöst, weiß auch der Dichter nicht, wieviel von seinem Gedankenleben darin aufgenommen werden wird. In dieser Beziehung ist der Gedankeninhalt eines Werkes das zeitlich spätere Element einer Dichtung. Natürlich ist aber andererseits die Gedankenwelt des Dichters die Voraussetzung, daß der Stoff in ihm überhaupt Wurzel schlug. Hat ein Dichter zu einem Thema nichts zu sagen, dann wird dieses Thema ihn überhaupt nicht zur Arbeit reizen. Aber dieser Denkprozeß, dieser Wertungsprozeß des Stoffes sozusagen liegt ganz unter der Bewußtseinsschwelle.

Das Moment, das im Harlekinstoff mich anregte, war das Problem von Schein und Sein, das ich hier am frappantesten Beispiele, am Königtume, in Satz und Gegensatz zeigen konnte. In dieser Exemplifikation, in dieser dramatischen Kritik eines gewaltigen, sozialen Faktors liegen tragische und komische Elemente die Fülle. Und bei der Arbeit kam es mir immer mehr zum Bewußtsein, daß in dem Verknüpfen der tragischen und komischen Motive, in ihrer Durchdringung, Folge und Vermählung der Weg zum Drama der Zukunft zu suchen sei. So doppelgesichtig ist das Leben. Und die Kunst ist gesteigertes Leben. Die Tragikomödie ist sein Gleichnis. Die alte Bühnenkunst war einseitig: Sie sah Menschen und Dinge immer nur unter einem,

von der ersten Szene an festgelegten Gesichtswinkel. So entstand das absolute Trauerspiel und das absolute Lustspiel. Wir gehen jetzt um die Dinge herum, wir beschauen sie von allen Seiten. Unser Drama ist plastisch, nicht mehr bloß pittoresk. Und so ergiebt es sich von selbst, daß die wahre dramatische Bildnerei, um dem Leben und den Menschen gerecht zu werden, im Tragischen das Komische, im Komischen das Tragische nicht übersehen darf. Von dieser Einsicht geleitet, bemühte ich mich, meinen Stoff zu gestalten, einen Stoff, der in seinem rein menschlichen Gehalt, eben in der Kontrastierung von Schein und Sein, mich fast in allen meinen dichterischen Arbeiten beschäftigt hatte.

Als ich nun so weit war, und es für mich feststand, die Komödie mit einem lauten Lachen zu enden, schwankte ich noch eine zeitlang über die Art und Weise, zu diesem Ende zu kommen. Das Naturgemäße und Selbstverständliche schien mir die im dritten Akt vorbereitete Situation des Harlekin, der zu Colombine geht und den sie im Glauben, daß es Bohemund ist, mit Mordgedanken erwartet, als Mittelpunkt des vierten Aktes zu nehmen. Und in diesem Sinne schlang ich alle Fäden. Da aber kamen mir Bedenken: Oder besser gesagt, ein meiner Ansicht nach szenisch besserer Einfall drängte sich vor. Ich ließ den Harlekin und seine Truppe vor dem Hof Komödie spielen und in einer großen Rede, in der Harlekin ganz als Figur der Commedia dell arte seine Erlebnisse erzählt, sollte er der ganzen Gesellschaft die Wahrheit über sich, Hof und Königtum ins Gesicht schleudern. In dieser Form schrieb ich denn auch mein Stück zu Ende. Und in dieser Form wurde es aufgeführt. Es hat die buntesten und bewegtesten Schicksale gehabt. In Wien verbot es die Censur während der Proben, unmittelbar vor der

Aufführung. Und es dauerte zwei Jahre, bis die Behörde es in Österreich freigab. Auch in Italien hatte fast in jeder Stadt das Stück einen Kampf mit der Censur zu bestehen.

„König Harlekin" hat auf seinen Fahrten kreuz und quer durch die Welt der Theater die mannigfaltigsten Beurteilungen erfahren.

Ich habe mich bemüht, aus allen Kritiken zu lernen. Und es ergab sich, daß so ziemlich alle Kritiker, die sich ernsthaft mit meinem Stücke auseinandergesetzt hatten, zum gleichen Resultate kamen wie ich selbst, wenn ich der Aufführung meines Werkes beiwohnte: Sie konstatierten eine Abnahme des dramatischen Interesses und der dramatischen Spannkraft von der Mitte des dritten Aktes an. Der vierte Akt, auf den ich am Anfang so stolz gewesen war, und der beim Lesen seine Wirkung auch nicht verfehlte, enttäuschte sie wie mich bei der Aufführung. Die große Rede verpuffte, der ganze Akt war überhaupt nichts anderes als eine lange Tirade Harlekins, und jeder Regisseur that im Interesse der Komödie sein Bestes, wenn er von diesem Akte soviel strich als irgend möglich. Ich sah den Fehler meines Stückes klar und deutlich. Aber zum Entschlusse, das Stück zu ändern, kam ich doch nicht. Es ging mir wie so vielen anderen Dramatikern, die in dem oder jenem Punkt der Kritik gewiß bedingungslos recht geben, und sich denken: „die gewonnene Erfahrung werde ich beim nächsten Werk verwerten." Das ist aber nur eine Phrase, wodurch weder das gegenwärtige noch das zukünftige Stück besser wird. Da kam meiner Trägheit ein energischer Theaterdirektor zu Hilfe: Herr Ginisty, der Leiter des Odeon in Paris, dem die treffliche Übersetzung von Herrn De Michels vorlag, erklärte kategorisch, das

Stück nur dann aufführen zu wollen, wenn ich mich entschlösse, einen neuen vierten Akt zu schreiben. Und als ich mich wehrte — man verteidigt so gern seine Trägheit — wurde mir von Paris aus gesagt, die Änderung sei ja im Stück selbst begründet, ich brauchte bloß die Fäden, die im dritten Akt richtig geschlungen werden, im letzten Akte richtig zu lösen. Und so kamen wir beim Hin und Her der Debatte langsam aber stetig auf die ursprüngliche Form des „König Harlekin" zurück. Und in dieser Form lege ich das Stück nun vor.

Ob es durch die Umarbeitung besser geworden ist, weiß ich nicht. Ich hoffe und wünsche es. Ist dies der Fall, dann verdanke ich es vor allem meinen Kritikern. Und so danke ich ihnen an dieser Stelle herzlich für den Tadel, aus dem ich, so gut es in meinem Vermögen stand, Nutzen gezogen habe.

Wien, Herbst 1902.

Rudolph Lothar.

Perſonen:

Die Königin Gertrud
Bohemund, ihr Sohn
Tancred, des Königs Bruder
Giſa, ſeine Tochter
Prinz Ezzo, Bohemunds Vetter
Harlekin
Pantalone
Colombine
Scapino
Der Erzbiſchof
Ein Kämmerer
Erſter Bürger
Zweiter Bürger
Dritter Bürger
Ein Sprecher der Bauern
Erſter Bauer
Zweiter Bauer
Dritter Bauer
Erſter Soldat
Zweiter Soldat
Ein Mönch
Ein Arzt

Edelleute, Pagen, Ritter, Soldaten, Geiſtlichkeit, Volk aller Art.

Erſter Aufzug.

(Saal im Schloß. Im Hintergrund eine erhöhte Loggia. Blick aufs Meer. Links (ſchräg im Hintergrund) große offene Thüre, durch die man eine Flucht von Sälen ſieht. Rechts ſchräg im Hintergrund eine Thüre, zu der einige Stufen hinaufführen. Ein Vorhang ſchließt dieſe Thüre. Rechts vorne eine Thüre. Alles dunkel gehalten, düſter und ſchwer. Rechts vorne ein Tiſch mit ſchwarzer Marmorplatte. Links ein gewaltiger ſchwarzer Marmorkamin. Abendſonne über dem Meer.)

Erſte Scene.

(Die Königin in einem Lehnſtuhl, mit dem Rücken zum Zuſchauer, das Geſicht dem Meere zugewendet. Neben ihr ſteht Tancred.)

Königin. Was ſagt der Arzt?

Tancred. Es geht zu Ende. Mit dieſer Sonne ſcheidet ſeine Seele.

Königin. Wer iſt bei ihm?

Tancred. Niemand als der Arzt und der Prieſter. Im Vorgemach beten die Kämmerer. In allen Klöſtern und Kirchen liegen die Mönche auf den Knieen und beten.

Königin. Wer hieß sie beten?

Tancred. Des Königs Befehl.

Königin. Sein letzter. — Mit dem Sonnenball, sagte der Arzt ... Wär' ich nicht blind, würde ich sie sehen. Wo steht die Sonne?

Tancred. Über dem Meere.

Königin. Wie hoch?

Tancred. Eine Faust hoch scheint es zu sein.

Königin. Nach mir verlangte er nicht?

Tancred. Nein, hohe Frau.

Königin. Nicht in seiner Sterbestunde! In Haß will er dahinfahren, in böser Zwietracht, wie er gelebt. Wißt Ihr, was die Mönche bitten sollten, die in Klöstern und Kirchen auf den Knieen liegen? Daß kein jüngstes Gericht ihn vor Gottes Richterstuhl bringen möge. Denn niemals kann ihn Gott seiner Sünden ledig sprechen. Wie muß seine Seele beben vor dem Spruche, der ihrer harrt da droben! ... Vater unser im Himmel! Geheiligt werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. (Pause.)

Königin. Er hat nicht nach mir verlangt. Zehn Jahre leben wir in diesem Schloß und er

hat nie nach mir verlangt. Kein Wort haben wir getauſcht — zehn Jahre lang! Ich wurde blind vor Thränen um mein Land. Ja, das iſt mein Land. Es hat mich geboren. Es iſt nicht ſein Land, wenn er es auch genommen hat, wie er mich genommen — mit eiſerner Fauſt. Fremd blieb es ihm — fremd blieb er uns! Der Teufel!

Tancred. Es iſt mein Bruder und er liegt im Sterben.

Königin. Ein Teufel war er, ruchlos und böſe, aller Laſter Beute und aller Sünden Gefährte. Krank bis ins Mark vor Verderbnis, zerfreſſen in ſeiner Seele von allem Schlechten, vergiftet in ſeinem Blute von hölliſchen Leidenſchaften. Wenn ſeine Seele nackt ſtehen wird vor Gott, wird ſie bedeckt ſein mit Beulen und Geſchwür und der ſtinkende Eiter wird aus ihren gräulichen Wunden rinnen, aus den Wunden, die ſeine Lüſte ihr geſchlagen. Kein Prieſterwort kann dieſe Seele rein baden von der Peſtilenz. Und das war der König meines Landes, war mein Gemahl, war der Vater meines Sohnes! — Tancred, wo iſt mein Sohn?

Tancred. Das Schiff, das ihn heimbringt von Venedig, wird jede Stunde erwartet. Es iſt höchſte Zeit, daß Prinz Bohemund heimkommt. Die Genueſen rücken an. Unſer Heer ſteht bereit zum Kampfe. Wenn der Prinz heute nicht kommt, über-

nehme ich den Oberbefehl. Heut zur Nacht müſſen wir ins Feld.

Königin. Mein Sohn! Sohn jenes Königs! Sohn ſeiner Seele wie ſeines Leibes! Und ich ſoll berufen ſein, ihm die Krone auf das Haupt zu drücken! Die Krone meines Landes auf dieſes Haupt, in dem die Tollheit neben der Lüge niſtet.

Tancred. Euer Sohn war Jahre fern. Auf hohen Schulen war er in Spanien. In Rom lernte er diplomatiſche Kunſt, in Venedig —

Königin. Buhlerkünſte hat er gelernt! Sonſt nichts! Spielerkniffe und Fechterſtöße, ſonſt nichts! Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, wie es um ihn ſteht? Glaubt Ihr, ich hätte nicht Späher um Späher geſandt, die mir berichten ſollten von ſeinem Treiben. Sie haben mir berichtet. Ich ſehe meinen Sohn, als ob ich noch ſehende Augen hätte und als wäre er nicht zehn Jahre fern von dieſem Hof. Als Knabe ſah ich ihn zuletzt — ich kenne den Mann!

Tancred. Er bringt uns Hilfe. Die Venezianer haben uns verſprochen. —

Königin. Durch ſeinen Mund verſprochen? Dann iſt es Lüge. Er bringt keine Hilfe. Nicht eine Galeere, nicht einen Söldner. Aber Narren und Courtiſanen, wenn das Geld gereicht hat, ſie zur Reiſe auszuſtaffieren. Eure Tochter, Tancred, iſt mit dem Prinzen verlobt. Sie kauft die Krone

dieſes Landes um einen ſchweren Preis. Ich kenne den Preis. Er bedeutet mein Leben.

Tancred. Ich werde darüber wachen, daß meine Tochter ihre Krone in Ehren trägt.

Königin. Ja, Ihr werdet wachen! Wie ſehe ich Euch jetzt! Verſchwendet mein Sohn ſeine Ehre, ſo geizt Ihr damit. Eine Krone, die Einer aus Eurem Stamm leuchten ſieht in ſeiner Nähe — die läßt ihn nicht ruhen, bis er die Finger an den Reif gelegt hat. Ihr mit Euren ſiebzig Jahren wollt ſie nicht für Euch haben, aber für Euer Geſchlecht. So gebt Ihr Giſa meinem Sohn. Wäret Ihr jünger, Ihr würdet meinen Sohn erſchlagen.

Tancred. Ihr vergeßt, edle Frau, daß Prinz Ezzo Rechtens Kronerbe wäre, wenn Prinz Bohemund —

Königin. Rechtens? Sprecht das Wort in der Gruft Eurer Ahnen und das Echo wird Euch verhöhnen! Und Ezzo? Wollt Ihr im Thronſaal eine Poſſe ſpielen? Mein Sohn iſt ein Thor und ein Sünder — aber er iſt ſtark und kühn. Und ſtark und kühn, ein Ritter ohne Furcht war mein Gemahl. Aber Ezzo iſt ja ſchwachſinnig und feig und kraftlos! . . . Wie der da drinnen mit dem Tode ringt! Seit acht Tagen!! Wie hoch ſteht die Sonne?

Tancred. Nun berührt ſie das Meer. —

Und dort — am Vorgebirg — Euer Sohn iſt da! Ich ſehe die purpurnen Wimpel am Maſte.

Königin. Und die Galeeren der Venezianer—?

Tancred. Nichts. Das Schiff Eures Sohnes fährt ans Ufer. Auf dem Meere nichts. Er kam allein.

Königin. Geht ihm entgegen, ſagt ihm —

Tancred. Ich werde ihm ſagen, wo die Genueſen ſtehen. Zu mehr iſt jetzt nicht Zeit.

Zweite Scene.

(Vorige, der Arzt von links.)

Der Arzt. Hohe Frau —

Königin. Wer ſpricht?

Der Arzt. Ich bin's, der Arzt! Euer edler Gemahl ſchickt mich —

Königin. Schickt — zu mir! — Endlich!

Der Arzt. Er bittet Euch zu kommen. Seine Sünden laſten auf ſeiner Seele und er will ſie dem Prieſter nicht vertrauen. Euch will er ſie ſagen, Euch allein! Auf daß Ihr beten könnt für ihn!

Königin. Gebt mir Euren Arm. Ich will ſeine gequälte Seele erleichtern. Tancred, geht meinem Sohn entgegen!

(Tancred rechts ab; die Königin, geſtützt auf den Arzt, links ab.)

Dritte Scene.

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer. Alles iſt in Abendrot getaucht. Dann leiſe und zögernd Giſa und Ezzo links aus der Galerie.)

Ezzo. Ich fürchte mich ſo! — Man ſagt, er könne jeden Augenblick ſterben.

Giſa. Warum fürchteſt Du Dich da?

Ezzo. Weil der Tod in der Nähe iſt. Irgendwo ſitzt er und wartet. Der Tod geht durch das Schloß, Giſa, und ich fürchte mich.

Giſa. Was geht Dich der Tod an?

Ezzo. Er geht jeden an, der ſeiner denkt ... Und wenn wir ihm nun begegnen, wenn er uns ſtreift mit ſeinem Mantel — — glaubſt Du, daß er durch dieſen Saal kommen wird, wenn er zum König geht? Oder meinſt Du, er kommt vom Meere?

Giſa. Thörichter! Drinnen beim König hockt er längſt auf dem Bette.

Ezzo. O, ich ginge nicht ins Zimmer hinein! Ich ginge um keinen Preis hinein.

Giſa. Laß doch! Es wird mir ganz kalt bei Deinen Reden. Weißt Du, küſſe mich lieber wie geſtern. Da können wir wieder lachen.

Ezzo. Weil Du gar ſo kitzlich biſt. Nein, ich kann Dich heute nicht küſſen. Meine Lippen ſind ganz kalt. Und dann — hihi, was würde Dein Bräutigam ſagen? Freuſt Du Dich nicht,

daß er endlich wieder da iſt, Prinz Bohemund? Was Prinz! Morgen iſt er König und Du biſt Königin.

Giſa. Ja, wenn ihn nicht die Genueſen erſchlagen. Erſt muß er ſiegen, dann kann er an Krönung denken. Und wenn ihn die Genueſen erſchlagen, dann, Ezzelino, dann heirate ich Dich!

Ezzo. Und wir küſſen uns den ganzen Tag und lachen dabei.

Giſa. Und laſſen alle Vorhänge herab und bilden uns ein, es wäre Nacht.

Ezzo. Und Du lehrſt mich, wie ich Dich küſſen ſoll. — Horch, hörſt Du nichts? —

Giſa. Nichts — ja doch! Ich höre beten. Im Vorgemach des Königs liegen ſie auf den Knieen und beten für ihn.

Ezzo. Bohemund wird gleich da ſein! Schlägt Dein Herz ihm nicht entgegen, züchtige Braut?

(Er will ſie umfaſſen.)

Giſa. Sei vernünftig, mein Ezzelino!

Ezzo. Das ſagſt Du mir immer! O, warum machſt Du jeden ſo zum Sklaven?

Giſa. Weil ich zur Königin geboren bin.

Ezzo. Vorhin wollteſt Du, daß ich Dich küſſe. Und jetzt —

Giſa. Jetzt, mein Lieber, iſt Vorhin vorbei! Bohemund kommt. Ich erkenne ſeine Stimme, wenn ich ſie auch zehn Jahre nicht gehört habe. Da=

mals waren wir Kinder. Du findeſt kein Kind mehr, Bohemund! Wenn ich Du wäre, ich hätte Angſt vor meiner Braut.

Vierte Scene.

(Vorige, von rechts Bohemund und Tancred; ihnen nach, in einiger Entfernung, Harlekin, Colombine, Pantalone und Scapino.)

Bohemund. Herr Oheim, nichts von Krieg und nichts von Staatsgeſchäften. Ich bin müde von der Seefahrt und gar nicht wohlgelaunt. (Zu Giſa.) Mein wertes Fräulein, Baſ' und Braut, geſtattet, daß ich Euch begrüße!

Giſa. Seid mir willkommen, Prinz!

(Sie verbeugt ſich tief, er nickt leichthin mit dem Kopf und wendet ſich gleich zu Ezzo.)

Bohemund. Ich grüß' Dich, Vetter!

Giſa (zu Tancred). Daß er zum Willkomm mich nicht küßte, ſoll er mir büßen, Vater!

Tancred (zu Bohemund). Prinz, die Genueſen ſtehen vor der Stadt.

Bohemund. Laßt ſie ſtehen und — laßt ſie ſchlafen, Oheim! Morgen — morgen könnt Ihr mir von den Genueſen erzählen. Ich will zum Vater.

Tancred. Euer Vater liegt im Sterben. Die Königin iſt bei ihm.

Bohemund. Ich will ihn ſehen. Er ſoll ſeinen Erben grüßen, ehe er hinübergeht. Herr Oheim, meldet ihm meine Ankunft.

Tancred (auf das Häuflein Komödianten zeigend, die im Hintergrund beiſammen ſtehen). Wer ſind die?

Bohemund. Meine Leute! Meine Kurzweiler! Meine Spaßmacher! Meiner Laune Knechte! Sie ſollen im Palaſte wohnen. Doch davon ſpäter. Jetzt geht, Herr Oheim! (Tancred links ab.)

Fünfte Scene.

(Vorige, ohne Tancred. Rechts vorne Bohemund, rechts hinten die Komödianten, links Giſa und Ezzo. Kurze Pauſe.)

Bohemund. Puh, iſt das ein froſtiger Empfang! Ich bin hungrig und durſtig.

Giſa. Ich eile, Prinz, Euch zu bedienen. (Ab.)

Bohemund. Sobald ich König bin, werde ich mir einen neuen Palaſt bauen. Ich werde mir morgen den Baumeiſter kommen laſſen. Hier iſt es mir zu düſter! (Er tritt in die Loggia.) Ha, wie die Mauer ſteil abfällt zum Meere! Und wie die Brandung heraufbrüllt. Wenn ich mal unzufrieden mit Dir bin, Harlekin, ſo laſſe ich Dich da hinunterwerfen. Ezzo, tritt mal her! Ha, ha, Du kannſt nicht! Dich faßt noch immer der Schwindel, wenn Du da hinunterblickſt. Ich könnte in alle Höllenſchlünde blicken, ohne Schwindel zu kriegen. Ich

werde an das Bett meines Vaters treten ohne Grauen ... (Gisa kommt zurück mit einer goldenen Platte, darauf Wein und Obst.)

Harlekin. Wie schön, wie herrlich schön!

Gisa (stellt die Platte auf den Tisch). Hier, mein Prinz! Laßt es Euch munden!

Bohemund (schenkt sich Wein ein). Thut mir niemand Bescheid? Harlekin, trink!

Harlekin. Es lebe mein gnädigster Herr!

Gisa. Wer sind die Leute?

Bohemund. Ich will sie Euch vorstellen. Her! Das da ist Harlekin. Der frechste Bursch, der je Harlekins Maske trug. Aber seine Frechheit treibt die Mühlen meiner Lustbarkeit, ich habe seinen Witz eingefangen wie ein Bändiger ein Katzentier der Wüste. Possierlich, so ein Katzentier hinter den Stäben! Das da ist Pantalone. Er verfügt über alle Komik einer treuen Seele. Er hält Eide heilig und verzeiht immer und jedem — ich sag' Euch, es giebt nichts Komischeres. Das da ist Scapino, ein Aff' von einem Bedienten. Und das ist Colombine. (Mit einer Geste.) Meine Leibkomödianten! Eine ganz ausgezeichnete Truppe. Wenn ich lachen will, so müssen sie Späße machen. Wenn ich mich langweile, müssen sie mir die Zeit vertreiben. Wenn ich zornig bin, so prügle ich sie — natürlich Colombine ausgenommen — und wenn ich bei guter

Laune bin, ſo dürfen ſie eſſen, was auf meinen Schüſſeln übrig bleibt.

Giſa. Alſo Gaukler! Aber ſie ſind mager und häßlich. Ihr ſcheint wenig von Euren Mahlzeiten übrig zu laſſen oder ſelten guter Laune zu ſein, edler Prinz.

Bohemund. Wenn ſie Komödie ſpielen, dann ſtopfen ſie ſich den Bauch aus und ſchminken ſich die Wangen rot. Der Herr, der ſeine Dienerſchaft überfüttert, füttert ſeine Feinde.

Giſa. Ich ſah einmal ſolches Pack vor dem Schloſſe ſeine Kunſtſtücke machen. Die konnten Feuer freſſen, auf dem Kopf gehen und über ein geſpanntes Seil laufen. Können das die Deinen auch?

Bohemund. Ich habe es mit ihnen noch nicht verſucht. Colombine, mit Dir will ich den Anfang machen. Du wirſt Feuer freſſen müſſen. Gelt, Du verſtehſt mich? Dann ſei das Seil Dir geſchenkt.

Giſa. Aber mit Bällen ſpielen, das können doch Deine Poſſenreißer? Das ſeh' ich gerne, wenn die Bälle in der Luft herumfliegen und keiner auf die Erde fällt. Da! (Sie wirft Harlekin einen Apfel zu.) Zeig' Deine Kunſt! (Der Apfel rollt in den Saal.) Blöder Stümper! Nicht einmal fangen konnt' er ihn! Wenn Ihr hungrig ſeid, ſo balgt Euch um den Apfel. Und wer ihn erobert, darf ihn freſſen. — Sie ſtehen da wie die Klötze. Meine Diener müßten lebendiger ſein.

Bohemund. Die Trauben ſind vortrefflich. Du darfſt Dir auch eine nehmen, Ezzo! — — Nur ſchade, daß ich ſie allein eſſen muß.

Ezzo. Ich eſſe ja mit Dir!

Bohemund. So meine ich das nicht, mein teurer Vetter. Aber ſüße Trauben wie die, die ſchmecken am beſten, wenn die weißen Zähnchen der Geliebten Einem Beere für Beere zwiſchen die Lippen ſchieben. — Colombine!

Giſa (faßt alle Trauben auf der Platte mit beiden Händen und wirft ſie Harlekin an den Kopf). Biſt Du auch ſo verwöhnt?

Bohemund (will zornig auffahren, dann ſieht er Harlekin und bricht in Lachen aus). Seht doch, ſeht! Wie der rote Saft an ihm herunterrinnt! Schlecke Dich ab! Lacrimae Chriſti träufen von Dir!

Giſa (ſich abwendend). Widerlich!

Bohemund (immer lauter lachend). Und das Geſicht!! Harlekin, es iſt die drolligſte Fratze, die Du je geſchnitten haſt! Harlekin, Du biſt mein Liebling! (Er lehnt ſich vor lauter Lachen weit in ſeinen Seſſel zurück. Tancred erſcheint unter der Thüre links.)

Sechſte Scene.

(Vorige. Tancred. Hinter ihm ein Diener mit einem angezündeten, vielarmigen Leuchter, den er auf den Tiſch ſtellt. Draußen iſt es inzwiſchen völlig Nacht geworden.)

Tancred. Prinz Bohemund! Euer Vater, der König, beichtet. Niemand darf das Gemach

betreten. Man wird Euch rufen, bis er Euch empfangen kann. (Er tritt raſch auf Bohemund zu.) Jetzt aber will ich mit Euch reden.

Bohemund. Ich aber nicht mit Euch! Nein, heute nicht. Ihr wollt mir wieder mit den Genueſen kommen. Ich will von ihnen nichts hören. Heut nicht. Ich denke nicht an ſie, folglich ſind ſie für mich nicht da.

Tancred. Aber ſie ſind da — trotz Eurer Philoſophie. Die verſäumte Stunde kann Euch das Reich koſten.

Bohemund. Und wenn? Was weiter? Ich habe in einer Nacht ſchon mehr verſpielt als dieſes Reich wert iſt. Laßt ſie kommen, die Genueſen! Wir werden ſie hier empfangen wie Sardanapal. Meinem Vater ſoll dies Schloß als Totenfackel brennen. Mein reizendes Fräulein Braut, darf ich Euch einladen, das brennende Bett mit mir zu teilen?

Tancred. Das Scherzen in ſolcher Stunde ſteht Euch übel an, mein Prinz.

Bohemund. Mit Scherzen auch über eine böſe Stunde hinwegzukommen, habe ich in der Welt gelernt. Geſteht, daß mich nichts Freudiges in der Heimat begrüßt. Mein Vater im Sterben, die Genueſen auf den Höhen, dieſes düſtere Schloß, Ihr alle mit eiſigen Geſichtern — beim Bart des Papſtes, ich bin nicht geſchickt, mein Geſicht in traurige Falten zu legen. Ja, ich habe geſcherzt!

Denn ich denke nicht daran, Eurer liebwerten Giſa ſo heißes Lager zu empfehlen. Und mein Leben iſt mir zu teuer, um es heute ſchon mit einem Feuerwerk zu beenden. Die Genueſen denken nicht daran, uns zu überfallen. Sie ſind zu ſchwach und zu feige dazu. Ich will heute Nacht gut ſchlafen und dann morgen, nach der Meſſe, in des Teufels Namen ihnen entgegen gehen. Jetzt aber ſeid Ihr, Herr Oheim, in Gnaden entlaſſen. Ich will hier warten, bis mein Vater mich ruft. Harlekin, inzwiſchen ſollſt Du mir die Zeit vertreiben!

Tancred. Ich wollte, Prinz, die Genueſen kämen heute Nacht.

Giſa (neben Tancred; zu dieſem). Ich will beten, daß ſie kommen!

(Tancred und Giſa ab, Ezzo folgt.)

Siebente Scene.

(Bohemund, Harlekin, Colombine, Pantalone, Scapino.)

Bohemund. Pantalone und Scapino, geht zum Schloßverwalter und ſagt, Ihr kämet in meinem Auftrage. Er ſoll Euch im Schloſſe Zimmer anweiſen. Ich brauche Euch heute nicht mehr.

(Pantalone und Scapino rechts ab.)

Bohemund. Ihr, Colombine und Harlekin, bleibt bei mir. Agiert mir was vor, was Heißes,

Aufregendes! Stachelt meine Nerven, ſchüttelt mein Gefühl. Mein Blut iſt zu träge. Das alles bedrückt mich hier. Macht es mich vergeſſen! (Er geht über die Bühne.)

Bohemund. Habt ihr auch alles bei euch? Iſt nichts auf dem Schiff geblieben? Sind die Koſtüme da, die Schminktöpfe, die Bärte und Perücken, all euer närriſches Handwerkszeug?

Harlekin. Ja, Herr, alles iſt da.

Bohemund (auf die verhängte Loggia rechts deutend). Das ſei für heute Eure Garderobe.

(Auf einen Wink Harlekins trägt Colombine die von den Komödianten mitgebrachten Körbe und Schachteln rechts ab.)

Achte Scene.

(Bohemund, Harlekin.)

Bohemund (ganz nahe bei Harlekin; leiſer). Haſt Du auch alles, was Du zu meinem beſonderen Dienſte brauchſt? Denn ich werde Deiner hier bedürfen wie in Venedig. Ich muß geſtehen, Du biſt in dieſer Kunſt, in der Kunſt mich zu ſpielen, ein Meiſter. Wie ich gehe, mich gehabe, wie ich ſpreche — wie ſpreche ich?

Harlekin (mit Bohemunds Stimme). Immer als mein gnädigſter Herr!

Bohemund. Ha, ha, ſo, ganz ſo! Schurke, aber ich habe ein ſchöneres Organ. Du betrügſt mich um mein Organ! Wie gehe ich?

Harlekin (Bohemunds Gang nachahmend). In den Stapfen des Glücks.

Bohemund. Elender! Hab' ich denn keine geraden Beine! Mein Doppelgänger, haſt Du meine Locken, meinen Bart? Du machſt das ſehr geſchickt. Du brauchſt dazu nicht einmal mehr Schminke als ich ſelbſt brauche, um nicht allzu häßlich zu ſein. Und wenn ich Dich dann neben mir im Spiegel ſehe, weiß ich ſelbſt nicht mehr: wer biſt Du und wer bin ich? — Haſt Du mein Wamms, meinen Mantel, dieſes Wamms und dieſen Mantel?

Harlekin. Alles iſt bereit.

Bohemund. Nun ſollen die luſtigſten Abenteuer beginnen. Wie in Venedig! Du wirſt mir die Schönen dieſer Stadt berücken. Und wenn Du Erfolg haſt, komme ich und heimſe den Erfolg ein. Ha, ha! Und wenn es Prügel giebt, Ehemänner und ſchuftige Liebhaber ſich drein mengen, biſt Du es, den ſie erwiſchen. Ich hoffe, Du biſt glücklich, Dich für Deinen Herrn prügeln zu laſſen.

Harlekin. Es iſt die größte Wonne meines Lebens.

Bohemund (zornig aufwallend). Wagſt Du zu ſcherzen?

Harlekin. Wie wagte ich das! Ihr fragt, ich gebe Antwort.

Bohemund (ihm die Hand zum Kuſſe reichend). Da! Ich verzeihe Dir. — Und dieſe Deine geheime Kunſt iſt ganz geheim? Auch Colombine weiß nichts? (Harlekin ſchüttelt den Kopf.) Du weißt, wenn ich unzufrieden bin, nein, wenn ich nur glaube, unzufrieden zu ſein, freſſen Dich die Haie. Mein Reiſekleid drückt mich. Ich will es gegen ein leichteres Gewand vertauſchen. Indeſſen berate mit Colombine, womit Ihr mich ergötzen wollt.

(Ab rechts.)

Neunte Scene.

(Harlekin, Colombine.)

Harlekin (geht, wie Bohemund fort iſt, raſch auf die Loggia zu, ſchlägt den Vorhang zurück). Der Hund iſt fort! (Er zieht Colombine nach vorne.) Wenn Du die Geliebte dieſes Hundes wäreſt?!

Colombine. Ich bin es nicht. Ich verabſcheue ihn, wie Du ihn verabſcheuſt.

Harlekin. Das ſagſt Du nur! Würdeſt Du mir denn geſtehen, wenn er Dir gefiele? Morgen iſt er König. Und die Geliebte eines Königs zu ſein, mag verführeriſch erſcheinen.

Colombine. Warum ſollte ich Dir die Wahrheit nicht ſagen? Bin ich denn Deine Geliebte?

Harlekin. Warum, Colombine, biſt Du es nicht? Kannſt Du mir nicht gut ſein?

Colombine. Ich bin Dir gut. Ich bin Dir treu, ſo treu wie Pantalone und Scapino.

Harlekin. Nicht dieſe Treue verlange ich, nicht Deine Güte. Deine Liebe möchte ich.

Colombine. Wen ſoll ich in Dir lieben?

Harlekin. Wen? Mich, mich, den Harlekin!

Colombine. Wer biſt Du? Wer iſt Harlekin? Biſt Du der elende Knecht, der feige und feile Sklave dieſes Herrn? Biſt Du der Hund dieſes Hundes? Biſt Du ſeiner Lüſte Diener, ſeiner Laune elender Schmeichler? Biſt Du der kecke Sänger, der auf dem Rialto einen Deutſchen erſtach, weil er Dich in einer Serenade ſtörte?

Harlekin. Sie galt Dir, die Serenade!

Colombine. Ich weiß. Biſt Du ſtolz, biſt Du niedrig, biſt Du ein Prahlhans, ein Lügner? Iſt Deine Frechheit, Deine vielgerühmte Frechheit Spiel oder die Verachtungsfratze des Kerls, dem nichts lieb iſt auf Erden und nichts geheiligt über der Erde? Iſt Deine Wärme echt oder Deine eiſige Kälte? Wer biſt Du? Alle Rollen ſpielſt Du, Masken trägſt Du, als wäre jede Dein eigenes Geſicht. Was iſt Dein wahres Geſicht? In welcher Rolle biſt Du Du ſelbſt? Ich ſah bisher nur Rollen von Dir. Und jetzt — wer wirbt um meine Liebe?

Harlekin. Wer ich bin? Wenn ich das wüßte! Wenn ein Menſch das je wüßte! Wer

ſpielt keine Rolle? Wer darf ſagen: ich bin ich?! Gott allein darf das ſagen.

Colombine. Und darum iſt Gottesliebe Labſal, Menſchenliebe unſeliges Verhängnis.

Harlekin. Wer ich bin? Manchmal glaub' ich, ich ſei ein König, ſo groß, ſo mächtig, ſo erhaben fühl' ich mich. Manchmal glaube ich, ich ſei ein elender Bettler, fortgeſtoßen von Allen, die gut und edel ſind. Ich war einmal Soldat — lang iſt's her — das Schwert hätte mich weit gebracht, aber es litt mich nicht immer im ſelben Kleide. Ich war einmal — kaum erinnere ich mich deſſen, in Padua auf der theologiſchen Schule. Aber ich konnte mich nicht über die menſchlichen Leidenſchaften ſtellen, in ſie alle wollte, mußte ich tauchen, wie in eine heiße Flut, die das Leben iſt. Eine Lavaflut iſt das und ihr Krater iſt das Herz. Nicht was wir waren, nicht, was wir ſind, iſt das Leben, was wir fühlen — das iſt es! Für mein Fühlen die Formen ſuchen, meine Seele in Gefäße gießen, die ich täglich neu ſchaffe — das iſt meines Lebens Sinn, das iſt meine Kunſt! Ich ſchaffe. Iſt das nicht göttlich? Was aber iſt meine herrlichſte Kraft vor Dir? Mein Beſtes, mein Reinſtes will meine Kunſt aus mir formen, um es Dir zu geben — und vor Dir verſagt meine Kunſt!

Colombine. Weil ſie Kunſt iſt.

Harlekin. Ich kann Dir nichts anderes

bieten. Wenn Einer Dir ſagt, er gebe Dir ſich ſelbſt, ſo lügt er. Sich ſelbſt kann keiner geben, ſo wenig man Dir Waſſer reichen kann ohne Gefäß. Das Gefäß unſerer Seele — das iſt das Werk unſerer Kunſt, unſerer Menſchenkunſt. Plump bei dem Einen, zierlich bei dem Andern, köſtlich und edel bei dem Dritten.

Colombine. Aber ich ſehe immer nur das Gefäß, nicht den Inhalt. Und ich möchte im durchſichtigen Glaſe auf den Grund ſehen, ehe ich trinke.

Harlekin. So glaubſt Du nicht, daß ich Dich liebe?

Colombine. Ich glaube der Stunde, in der Du mir das ſagſt — nicht Dir. Und Dir müßte ich glauben. Die Zeit, der Raum müßten verſchwinden, wenn ich Dich höre. Dich, nicht Deine Worte dürfte ich hören — Alles, Alles müßte ich vergeſſen — wie in einem Traum müßte es ſein. Ich aber bin wach, Harlekin, ich ſehe, wo ich bin; mir iſt, als hörte ich den Sand jeder Minute rinnen. Ich bin Dir gut, ich bewundere Dich — ich liebe Dich nicht!

Harlekin (zu ihren Füßen). So hab ich Dich mißverſtanden all die lange Zeit her, daß wir gemeinſam die Welt durchziehen? Mißverſtanden Deine Freude, wenn mir was glückte, mißverſtanden Deine Sorge, wenn ich krank war, mißverſtanden Deine Traurigkeit, wenn ich ſelbſt traurig war?

Colombine. Iſt das die Liebe? Ich denke mir, Liebe müßte mehr noch ſein, etwas ganz, ganz anderes — mehr als Freude, Trauer, Sorge, mehr als Menſchliches überhaupt! Weißt Du, Harlekin, ich denke mir Liebe als etwas ganz Schreckliches, ganz Wahnſinniges. Wenn ich Dich liebte, müßte ich — außer mir ſein. Wenn ich Dich liebte — — was thäte ich wohl da?

Harlekin. Das kann ich Dir genau ſagen. Du würdeſt die Arme um meinen Hals ſchlingen und wir wären namenlos glücklich. Kannſt Du mich nicht küſſen, Colombine?

Colombine. Ich könnte wohl, aber ich muß nicht. Und ich müßte müſſen, nicht wahr?

Harlekin. Ich will warten, wie ich gewartet habe, warten auf morgen, übermorgen — wirſt Du mich niemals lieben?

Colombine. Wenn ich das wüßte? Wenn ein Menſch das je wüßte? Waren das nicht Deine Worte? Unſer Gefühl iſt unſer Leben. Wer kann in die Zukunft ſchauen?

Zehnte Scene.

(Vorige; Bohemund in einem leichten Hauskleid, ohne Waffen, nur einen kleinen Dolch im Gürtel.)

Bohemund. Ah, Ihr probiert! Bravo! Eine Liebesſcene wollt Ihr mir ſpielen, ſehr gut!

Ich habe Liebesſcenen gerne, vornehmlich die, in denen ich der Held bin. Colombine, Du biſt reizend. Colombine, Du biſt ein Königstäubchen. Das heißt, Du biſt ein Gericht für einen König. Du ſiehſt, ich improviſiere ſo gut wie irgend ein Komödiant. Nur mit dem Unterſchiede, daß ich nicht bloß zum Scheine handeln werde. (Er geht zum Tiſch und trinkt ein Glas Wein aus.) Harlekin, packe Dich! Du ſtörſt mich jetzt! (Er ſtampft mit dem Fuße.) Du biſt hier zu viel! Geh! (Er wendet ihm den Rücken und tritt ganz nahe an Colombine heran.) Du gefällſt mir heute beſonders gut. Vielleicht, weil eine Unruhe in meinem ganzen Weſen ſteckt, weil hier in dieſem finſtern Hauſe allerlei Schreckhaftes auf mich lauert. Genug! Ich bin zur Liebe aufgelegt. Wir wollen eine Liebesſcene aufführen. Ich gebe das Stichwort. (Er ſieht, daß Harlekin noch immer unbeweglich daſteht.) Hund, kannſt Du nicht gehorchen? Soll ich die Peitſche nehmen? Willſt Du meine Ferſe in Deiner Fratze ſpüren? Packe Dich!

Harlekin. Herr, was wollt Ihr thun?

Bohemund. Bin ich Dir Rechenſchaft ſchuldig? Aber ich will Deine Frechheit züchtigen, indem ich ihr Antwort gebe. Ich will mich mit Colombine vergnügen, mich an ihren Reizen ergötzen, ich will mich ſo weit erniedrigen, ihr die Maſchen und Bänder des Gewandes zu löſen. Ich will ſo huldvoll und gnädig ſein, für einige

Augenblicke meine Hoheit abzulegen und wie ein Menſch ihresgleichen mich ihr nähern. Du begreifſt, daß ich dabei auf Zuſchauer verzichten muß.

Harlekin. Ich begreife, mein hoher Herr. Komm, Colombine! (Er faßt ſie bei der Hand.)

Bohemund. Die da iſt mein.

Colombine. Das iſt nicht wahr!

Bohemund. Schweig! Du biſt mein, wenn ich's befehle.

Colombine. Ihr könnt mir nicht befehlen!

Bohemund. Das wollen wir doch ſehen! (Er faßt ſie an.)

Harlekin. Weg von ihr!

Bohemund (ſchäumend vor Wut). Was erfrechſt Du Dich!

Harlekin (hat ihm Colombine entriſſen und ſchützt ſie nun mit ſeinem Leib). Nun hol ſie Dir! Du — Tier!

Bohemund (zieht ſeinen Dolch und ſtürzt auf Harlekin los. Sie ringen. Colombine wird frei).

Colombine. Hilfe! Iſt denn Niemand hier? Hilfe! (Sie läuft links ab.)

(Indeſſen ringen Bohemund und Harlekin. Harlekin hat Bohemunds Hand, die den Dolch hält, feſt umklammert. Sie nähern ſich dem Tiſche. Harlekin faßt, eine Stütze ſuchend, nach der Tiſchplatte. Plötzlich bekommt Bohemund ſeine Hand frei. Wie er aber zum Stoß ausholt, packt Harlekin den Leuchter, der auf dem Tiſche ſteht und erſchlägt Bohemund damit.)

Harlekin (ganz sinnlos). Du Tier! Du Hund! Du Teufel!

Colombinens Stimme (hinter der Scene). Hilfe! Hilfe!

Harlekin (durch den Ruf und den Anblick der Leiche plötzlich ernüchtert). Was hab' ich gethan? Was geschieht mir? — — — — Ah, lehrtest Du mich nicht die Kunst, diesen Toten lebendig zu machen? — — — Das Meer ist verschwiegen! — — —

(Er schleppt den Toten zur Loggia und hebt die Leiche auf die Brüstung. In diesem Augenblicke erklingt das Sterbeglöckchen.)

Nun kann der Sohn den Vater grüßen!

(Er wirft die Leiche hinab. Er sieht ihr nach, dann verschwindet er rasch rechts hinter dem Vorhang.)

Elfte Scene.

(Die Bühne ist ganz dunkel. Draußen sternenhelle Nacht. Das Sterbeglöckchen klingt weiter. Plötzlich werden im Palaste viele Stimmen laut. Dann erdröhnt auf einmal die Sturmglocke, der andere Glocken antworten. Leute laufen über die Bühne. Rufe: „Der König ist tot! Wo ist der Prinz?")

Ein Kämmerer. In den Armen der Königin ist er gestorben. Wo ist Prinz Bohemund?

Zweiter Kämmerer. Die Genuesen kommen!

Viele Stimmen (durcheinander). Die Genueſen, die Genueſen!

Colombinens Stimme (hinter der Scene, von der andern Seite). Hilfe! Hilfe!

Tancred (auftretend; er iſt bewaffnet und trägt Schwert und Helm für den Prinzen in der Fauſt). Wo iſt der Prinz?

(Fackeln erhellen den Raum. Die Bühne füllt ſich mit Bewaffneten. Über den Sturm der Glocken hinweg klingt immer noch das Sterbeglöckchen.)

Ein Mönch. Betet für des Königs Seele. Gott ſei dem Sünder gnädig!

Ein Soldat. Die Genueſen? Wo iſt der Prinz?

Zweiter Soldat. Was Prinz?! Wo iſt König Bohemund?

Colombine (ſich Bahn ſchaffend). Wo iſt Harlekin?

(Draußen Trompeten.)

Harlekin (in Kleidung, Geſicht, Stimme und Haltung völlig Bohemund gleichend, tritt hinter dem Vorhang rechts hervor auf die Stufen). Hier bin ich! Ich, der König!

Tancred Die Genueſen ſind gekommen!

Colombine (auf den Knieen). Wo iſt Harlekin?

Harlekin. Harlekin iſt tot! Ich habe ihn getötet!

Colombine. Ah! (Sie fällt hin.)

Tancred. Hier ſind Schwert und Helm. Kommt.

(Trompeten.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Vor dem Dome. Stufen führen zum geſchloſſenen Rieſenthor. Rechts ein mächtiger Baum. Unter ihm eine ſteinerne Bank. Links eine niedere Mauer. Blick zum Hafen. Heller Sonnenſchein.)

Erſte Scene.

(Eine Menge Volk hat die Mauer links erklommen, winkt mit den Tüchern, ſchwenkt die Mützen und ſchreit: „Heil, Heil!“ Zwei Soldaten treten auf.)

Erſter Soldat. Biſt Du nicht neugierig, den Zug zu ſehen?

Zweiter Soldat. Soll ich mir den Hals ausrecken um der Kameraden wegen, die da bejubelt werden? Ein Stück Jubel gebührt auch uns.

Erſter Soldat. Natürlich, ſo gut wie denen.

Zweiter Soldat. Wir kommen auch von Aliscamp!

Erſter Soldat. Wo wir die Genueſen ſchlugen!

Zweiter Soldat. Wir haben ſie geſchlagen.

Erſter Soldat. Wir haben ſie vernichtet.

Zweiter Soldat. An die Schlacht von Aliscamp werden ſie denken.

Erſter Bürger. Seht, die kommen geradewegs aus der Schlacht.

Zweiter Bürger. Heil!

(Andere kommen herbei, nach und nach bildet ſich ein Kreis um die beiden Soldaten.)

Dritter Bürger. Erzählt uns was!

Erſter Bürger. Von den Genueſen!

Zweiter Bürger. Von der Schlacht!

Dritter Bürger. Nein, vom Prinzen Bohemund!

Einige Stimmen. Es lebe Prinz Bohemund!

Zweiter Bürger. Heute wird er zum König gekrönt werden.

Dritter Bürger. Ja, der Erzbiſchof wird ihn krönen.

Erſter Bürger. Nachdem die Königin ihn geſegnet und ihm die Krone aufs Haupt geſetzt.

Dritter Bürger. Iſt der Prinz ſchon in der Stadt?

Erſter Soldat. Mit uns iſt er eingeritten.

Dritter Bürger. Sag', wie iſt der Prinz?

Erſter Soldat. Je nun, wie ſoll er ſein? Ein großer Herr iſt er. Kennt Ihr große Herren nicht? Wie ſoll unſereins wiſſen, wie er iſt? Er befiehlt und wir gehorchen. Das Wichtigſte iſt, daß Einer da iſt, der befiehlt und eine Menge

Soldaten, die ihm gehorchen. Dann kann's losgehen. Das nennt man einen Krieg. Und die Hauptſache iſt: der Sieg über die Genueſen war ein Meiſterſtück.

Viele Stimmen. Erzähl', erzähl'!

Erſter Soldat. Ich kann nicht.

Stimmen. Warum kannſt Du nicht?

Erſter Soldat. Ich hab' eine trockene Kehle. Ich bringe kein Wort heraus. Ich habe auf dem Marſch zu viel Staub geſchluckt.

Zweiter Soldat. Der Staub muß heruntergeſpült werden.

Stimmen. Bravo! Da haben die beiden Recht!

(Ein Weinkrug wird gebracht. Einer hebt ihn hoch und nun wandert er von Hand zu Hand, über die Köpfe der Menge hinweg, bis er den Soldaten übergeben wird.)

Erſter Soldat (den Krug erhebend). Auf das Wohl der Verſammlung! (Er trinkt.) So! Und jetzt lebt wohl!

Die Bürger. Spaßvogel! Erſt erzählen!

Erſter Soldat. Was ſoll ich Euch denn erzählen?

Dritter Bürger. Von der Schlacht, vom Prinzen! Wie ſieht er denn aus?

Erſter Soldat. Ja, der Prinz! — Geſehen hat ihn eigentlich keiner von uns. Er kam nie aus ſeinem Zelte heraus, außer wenn es zum

Marſchieren oder zum Schlagen kam. Und in der Schlacht ſchaut jeder nach ſeinen eigenen Sachen. Mit niemandem hat er verkehrt, außer mit den Feldherren und dem Fürſten Tancred. Und auch die ließ er ſich nicht nahe kommen.

Dritter Bürger. Und die Schlacht? Wieſo war ſie ein Meiſterſtück.

Erſter Bürger. Weil jede Schlacht, wo einer ſiegt, für den Sieger ein Meiſterſtück iſt.

Erſter Soldat. Naſeweis! Ich will Euch belehren. Wir haben die Genueſen gefoppt. Wir ſpielten ihnen Scheinangriff auf Scheinangriff vor und lockten ſie in die Falle.

Erſter Bürger. Wie das?

Erſter Soldat. Wenn ich's Euch auch erklärte, was verſteht Ihr, dummer Pöbel, von höherer Kriegskunſt! Als es in jener fürchterlichen Nacht, wo der König ſtarb, auf einmal hieß: Die Genueſen kommen! da hatten wir alle den Kopf verloren. Plötzlich erſchien Prinz Bohemund. Mit des Fürſten Tancred Hilfe ſammelte er das Heer und nun ging's den Genueſen entgegen, die von allen Bergen herunterkamen. Als die Genueſen ſahen, daß wir zur Schlacht bereit ſeien, hemmten ſie ihren Marſch. Es lag ihnen offenbar nichts daran, bei Nacht einen Angriff zu wagen. Sie wollten den Morgen abwarten. Gut. Am nächſten Morgen kam es denn auch zum Vor-

poſtengefecht. Und von Vorpoſtengefecht zu Vorpoſtengefecht verwirrten wir nun den Feind. Wir lockten ihn in die Sümpfe der aliscampiſchen Ebene und dort ſchlugen wir ihn — nein, wir ließen ihn verſinken! Die Hälfte kam im Moore um. Die andere Hälfte machten wir nieder. (Er macht einen langen Zug aus dem Kruge.) Es lebe die verehrliche Verſammlung!

(Beide Soldaten Arm in Arm ab.)

Erſter Bürger. Was für einen Herrn werden wir wohl an dem Prinzen bekommen?

Zweiter Bürger. Einen ſchlimmen Herrn auf alle Fälle! Mit einem Sieg fängt es allemal an. So hat auch der ſelige König begonnen. Und was haben wir dann an ihm gehabt?! Guter Gott!

Dritter Bürger. Still, wenn einer uns hörte! Spione ſind immer in der Nähe. (Laut.) Es lebe Prinz Bohemund.

Einige Stimmen. Es lebe Prinz Bohemund!

Zweiter Bürger. Der Prinz iſt der Sohn ſeines Vaters. Iſt Euch das nicht genug? Dieſen Sieg werden wir mit neuen Steuern bezahlen müſſen.

Erſter Bürger. Wenn es nichts als das wäre! Gebt Acht, wie der ſich auf uns ſetzen wird! Nicht das Gold in der Truhe, nicht das Wort im Munde, nicht der Wein im Keller, nicht das Weib in unſerem Bette werden ſicher vor ihm ſein. Und

immer wird es heißen: Ich habe Euch von den Genueſen befreit, ich bin der Sieger von Aliscamp.

Zweiter Bürger. Wir werden für dieſen Sieg bluten müſſen!

Erſter Bürger. Ich wollte beinahe, die Genueſen —

Dritter Bürger. Schweig' um Gottes-willen! (Laut.) Es lebe Prinz Bohemund! So ſchreit doch mit' Wenn der Prinz erfährt, daß Ihr nicht geſchrieen habt: es lebe der Prinz! ſo lehrt Euch ſein Henker die Sprache.

Alle. Es lebe Prinz Bohemund!

Erſter Bürger. Still, da kommt die Königin.

Zweiter Bürger. Arme Frau

Dritter Bürger. Um unſertwillen hat ſie ſich die Augen blind geweint.

Erſter Bürger. Seht, die liebt uns!

Dritter Bürger. Weil ſie in dieſem Lande geboren wurde.

Zweiter Bürger. Sie iſt noch immer ſchön!

Alle. Es lebe die Königin! (Alle ab)

Zweite Scene.

(Von rechts die Königin in tiefer Trauer, mit Tancred in voller Rüſtung.)

Königin. Sie verzeihen mir den Gatten und den Sohn.

Tancred. Euer Sohn hat die Genueſen geſchlagen!

Königin. Ich gehe jetzt in den Dom, Gott dafür zu danken. Und ich gehe, Gott zu bitten, er möge heute meine Arme ſtärken, die Bohemund die Krone aufs Haupt drücken werden. Dann aber, Tancred, dann will ich mich ins Kloſter der Carmeliterinnen zurückziehen und dort dafür büßen, daß ich zwiſchen Sohn und Land mich für den Sohn entſchied.

Tancred. Sagt lieber, für Eure Pflicht.

Königin. Was Pflicht! Ich werde Gott bitten, er möge mich nicht in Verſuchung führen, meine wahre Pflicht zu erkennen. Sonſt könnte ich der Welt ein furchtbares Beiſpiel von Mutterpflicht geben. Mein Sohn iſt mein vor Allem. Ich habe ihn geboren. Ich darf über ihn gebieten, über Leben und Tod meines Sohnes gebieten.

Tancred. Das dürft Ihr nicht. Das Geſetz —

Königin. Ich darf nicht? Geht mir mit Eurem Geſetz! Es iſt Menſchenwerk. Das Geſetz, das ich in mir fühle, das die Natur mich lehrt, iſt Gotteswerk. Soll es Gott recht und wohlgefällig ſein, daß meine Hände dieſes Land, mein Land, das ich liebe — ja, Tancred, ich liebe es glühend, mein armes, verwüſtetes Land! — daß meine Hände dieſes Land einem Verruchten überantworten? Nicht

ein Funken Liebe lebt in meinem Herzen für den, den ich heute krönen soll, den ich segnen soll vor allem Volk. Und ich will erhobenen Hauptes vor Gott hintreten und sagen, — — — (Sie schwankt.)

Tancred (sie stützend). Faßt Euch, hohe Frau!

Königin. Faßt Euch und sprecht die Segenslüge. Ja, ja, ich weiß. Ich bin eine schwache, blinde Frau. Und habt Ihr je gehört, daß eine Mutter Recht übte an ihrem Kinde?

(Sie gehen über die Bühne; plötzlich bleibt die Königin stehen und lehnt sich schluchzend an Tancreds Brust.)

Königin. Wir standen uns noch nicht gegenüber, mein Sohn und ich, seitdem er aus Venedig heimgekehrt ist. Nach zehn Jahren soll ich ihn hier zum erstenmale sprechen. Tancred, wie glücklich muß eine solche Stunde eine Mutter machen, wie elend macht sie mich! Doppelt elend, weil ich zusammensinke in meiner Schwäche. Wäre ich ein Mann, der Vater dieses Kindes, wie ich seine Mutter bin, ich wüßte was ich thäte! Den Reif der Krone preßte ich um seinen Hals, dem Verruchten, dem nicht einmal die Sterbestunde meines Gatten heilig war. O pfui! Muß man eine Viper nicht zertreten? Mein Sohn ist ärger als Schlangenbrut. Mein Sohn! Mein Sohn! Ich danke Gott, daß ich blind bin, daß ich ihn nicht sehen kann. Wahrlich, ich hätte nicht die Kraft, das zu thun, was Ihr meine Pflicht nennt.

Tancred. Kommt, hohe Frau!

Königin. Erlaßt es mir! Erlaßt es mir! — Vom Dom will ich ins Kloſter.

Tancred. Ich kann es Euch nicht erlaſſen. Das Volk will ſein Schauſpiel haben.

Königin. Sein Schauſpiel! Was ſind wir alle? Armſelige Puppenſpieler! Kommt, Tancred, ich will zur Madonna mit den Schwertern im Herzen beten. Sie, die leidenvolle Mutter mit der himmliſchen Liebe, wird mich verſtehen. Auch ich trage ein Totes im Arm!

(Sie gehen die Stufen hinauf und betreten den Dom durch eine Seitenpforte.)

Dritte Scene.

(Colombine, Pantalone, Scapino treten auf.)

Colombine. Hier iſt der Weg zum Hafen. Ich will fort von hier.

Pantalone. Ja, wir wollen fort! Ich gehe zum Hafen und ſehe, ob ich ein Schiff bekommen kann. Aber — Aber! (Er kratzt ſich den Kopf.) Wir dürfen eigentlich nicht fort. Wir ſtehen im Dienſte des Prinzen und er muß uns erſt entlaſſen.

Colombine. Der Prinz hat Harlekin umgebracht. Gemordet hat er ihn!

Pantalone. Still, ſag' das nicht ſo laut. Willſt Du uns alle an den Galgen bringen?

Colombine. Wenn Ihr mich nicht fortführt, so trete ich vor den Prinzen hin und —

Pantalone. Und verlangst, daß er Dir Deinen Geliebten wieder lebendig mache.

Colombine. Er war nicht mein Geliebter.

Pantalone. Aber Du haſt ihn geliebt.

Colombine. Nein!

Pantalone. Aber Du liebſt ihn jetzt.

Colombine. Ja! Ich liebe ihn wahnſinnig.

Pantalone. Was hat er jetzt davon? Ihr Frauen liebt uns immer entweder zu früh oder zu ſpät. Entweder wir lieben Euch noch nicht oder nicht mehr. Daher all das viele Unglück in der Liebe. Armer Harlekin! Für den kommt Deine Liebe viel zu ſpät.

Colombine. Nein — nicht zu ſpät — geh, Pantalon, geh, ſchaff' das Boot. (Pantalone ab.)

Colombine. Nein — nicht zu ſpät — denn ich werde ihn rächen!

Scapino. Wie willſt Du das?

Colombine (ganz nahe an ihn herantretend). Ich werde den Prinzen töten, wie er Harlekin getötet hat.

Scapino. Um Gotteswillen!

Colombine. Ich werde den Weg in das Schlafgemach des Prinzen zu finden wiſſen. Glaubſt Du, der Prinz zeigt mir dieſen Weg nicht ſelbſt, wenn ich ihn darum frage? Ich werde ihn im

Schlafe morden, im ſüßen Siegestraume. Und dann ſollen ſie meinen Leib meinetwegen in Stücke reißen!

Scapino. Du biſt wahnwitzig!

Colombine. Ja, mein Wahnſinn hat Witz, guter Scapino. Die Liebesnacht des Königs mit dem Königstäubchen ſoll eine herrliche Nacht werden.

Scapino. Ach was! Der König denkt längſt nicht mehr daran, was der Prinz geſagt hat. Das war die Laune eines Augenblicks. Was biſt Du ihm jetzt? Und willſt Du ihm am Ende gegen ſeinen Willen — zu Willen ſein!

Colombine. Vorbei die Laune — das wäre ſchrecklich! Aber bin ich nicht ein Weib? Bin ich nicht ſchön? Scapino, bin ich nicht ſchön? Und wenn ein Weib will, widerſteht ihr kein Mann. Wenn Ihr von Gefallenen hört, ſo denkt, man ſpräche von Männern, nicht von Weibern.

Scapino. Wenn nur Pantalone ſchon zurück wäre! mir wird angſt. Ja, Colombine, wir wollen heute noch fort.

Colombine. Ich bleibe.

Scapino. Aber Du wollteſt doch ſelbſt —

Colombine. Ich wollte, ich wollte!! Jetzt will ich aber nicht mehr. Wir Weiber kennen nur, was iſt, nicht was war, nicht was ſein wird. Wir kennen nur eine Gegenwart. Und meine Gegenwart heißt für den Prinzen: der Tod.

Scapino. Das wirſt Du nicht! — — Was ſoll ich thun?

Colombine. Nichts ſollſt Du thun! Meines Weges laß mich gehen. Was geht's Dich an, was ich mit Leib und Leben beginne. Vor Allem, ſage Pantalone nichts davon! Beſchwere ſein Gemüt nicht. Hörſt Du, ſag' ihm nichts. Und nun leb wohl!

Scapino. Ich will Dir was ſagen, Mädchen. Ich beneide Dich! Leb wohl! (Beide nach verſchiedenen Seiten ab.)

Vierte Scene.

(Aus dem Dome Tancred. Von rechts vorne Harlekin in prachtvoller Rüſtung, gefolgt von zwei Hauptleuten, die er beim Auftreten mit einer Handbewegung entläßt. Die Hauptleute ab.)

Harlekin. Ich ſuchte Euch, Herr Oheim! Wo iſt meine Mutter?

Tancred. Sie betet im Dome.

Harlekin. Wo ſoll ich ſie ſehen?

Tancred. Hier, unter dieſem Baum, an der Stelle, wo Euer Vater ſich mit ſtarker Hand ſelbſt die Krone dieſes Reiches aufs Haupt ſetzte, wird ſie Euch das Erbe übergeben.

Harlekin. Und meine arme Mutter iſt ganz blind? Kein Schimmer dringt mehr in ihr Auge?

Tancred. Nacht liegt auf ihren Augen. Doch was iſt Euch, Prinz?

Harlekin. Nichts. Die Rührung kam über mich, Herr Oheim.

Tancred. Rührung? Habt Ihr in der Fremde gelernt, weich zu ſein?

Harlekin. Ich bin es heut zum erſtenmal.

Tancred. Dann ſeid es auch zum letztenmale! Wir brauchen ein eiſernes Geſchlecht. Als Euer Vater König wurde, da wurde er es, weil er der Stärkſte war im weiteſten Umkreis. Mit eiſerner Fauſt hielt er Alles nieder. Der Henker ſchritt neben ihm. Und der hatte viel zu thun. So verſchwand die Unzufriedenheit aus dem Lande. Die Nachbarn neideten uns: Euer Vater ſchlug ihnen mit der Fauſt die Neidzähne aus dem Rachen. Euer Vater hatte ein gutes Gehör. Er hörte jedes Wort, jeden Laut im Lande. Und erſt als es ganz ſtill geworden war, totenſtill — da war Euer Vater ſicher auf ſeinem Throne. Dieſen Thron beſteigt Ihr heute. Schärft die Augen, ſpitzt die Ohren. Haltet die Fauſt am Schwerte. Geht nie ohne Eiſenhemd unter dem Wamſe. Geht nie allein. Tötet lieber hundert Unſchuldige, als daß Ihr einen Schuldigen lebendig entkommen ließet. Ihr ſeid Herr über Tod und Leben Eurer Unterthanen. Merkt es Euch: ein Toter kann niemals ſchaden, ein Lebendiger immer.

Harlekin. Das weiß ich, Herr Oheim!

Tancred. Und vergeßt nie, daß ich neben Euch ſtehe. Ihr übernehmt das Erbe. Ich hüte es. Ihr wart dem Lande Jahre ferne. Mein Bruder war Jahre krank. Die Königin iſt blind. Ich kenne das Land. Ich kenne die Königspflicht. Ich trage den Königsgedanken in meinem Herzen.

Harlekin. Was iſt der Königsgedanke?

Tancred. Auf Eurem, auf unſerem Wappen ſteht ein Spruch: Die Kraft iſt das Recht.

Harlekin. Ja, mit dieſem Recht bewaffnet, bin ich König.

Tancred. Bleibt es! Und lernt aus Eurem Rechte die Weisheit ſchöpfen. Bald werden ſich die Großen verſammeln, um Euch das Geleit in den Dom zu geben. Meine Tochter will ihren Bräutigam begrüßen. Geſtattet, daß ich ſie Euch entgegenführe.

Harlekin. Ihr ſeid in Gnaden entlaſſen.

(Tancred ab.)

Fünfte Scene.

(Harlekin, gleich darauf Pantalone und ein Schiffer.)

Pantalone (auftretend zu dem Schiffer). Vier Dukaten für die Überfahrt. Das iſt viel. Aber ſei's darum! Halte Dich bereit!

(Der Schiffer ab.)

Harlekin. Pantalone!

Pantalone. Mein gnädigſter Herr!

Harlekin. Was wollteſt Du von dem Schiffer?

Pantalone. Ich beredete unſere Überfahrt mit ihm.

Harlekin. Seid Ihr denn aus meinem Dienſt entlaſſen? Ich weiß nichts davon. Und ich möchte Niemandem geraten haben, gegen meinen Willen mein Haus zu verlaſſen.

Pantalone (verbeugt ſich und will gehen).

Harlekin. Nein, bleib'! Ich will noch mit Dir reden. Du haſt den Harlekin wohl ſehr geliebt?

Pantalone. Ja, Herr!

Harlekin. Aber ich hoffe, Deine Treue für Deinen Herrn wird um nichts geringer werden, weil ich den Harlekin erſchlug. Ich kann auch Dich töten, wenn es mir gefällt.

Pantalone. Thut es, Herr!

Harlekin. Ich will Dich ganz in meinen Kammerdienſt nehmen. Du ſollſt mein vertrauter Diener ſein. Ich will Dich immer um mich haben. Aber ehe Du Deinen neuen Dienſt bei mir antrittſt, mußt Du mir unbedingten Gehorſam ſchwören. (Er packt heftig ſeine Hand.) Schwöre mir — ſchwöre mir bei Deiner Liebe zu Harlekin, daß Du mich nie verraten wirſt. Nie, nie.

Pantalone (zögert).

Harlekin. Du zögerſt, zauderſt?! Willſt Du, daß ich Dich und Deine Bande in den Turm werfen laſſe, weil ich Eurer Treue mißtraue? Sprich mir nach: ich ſchwöre —

Pantalone (ganz unter Harlekins Bann ſtehend). Ich ſchwöre —

Harlekin. Bei meines toten Freundes Seligkeit —

Pantalone (wie oben). Bei meines toten Freundes Seligkeit —

Harlekin. Oder war Harlekin etwa nicht Dein Freund?

Pantalone (in Thränen ausbrechend). O wie ſehr war er mein Freund! Ich habe keinen Menſchen ſo geliebt wie ihn. Jeden Augenblick wäre ich gern für ihn geſtorben.

Harlekin. Nun wirſt Du mich an ſeiner Statt lieben müſſen. Und für mich wirſt Du nun bereit ſein müſſen, zu ſterben. Wirſt Du das können?

Pantalone. Ich werde Euch in allen Dingen gehorchen, Herr. Ich werde Euch nie verraten.

Harlekin. Was ich Dir ſage, bleibt in Deiner Bruſt vergraben — auch vor Colombine und Scapino, Deinen Geſellen — was immer auch geſchehen möge?

Pantalone (verneigt ſich tief).

Harlekin. Gut. Tritt her! Nah, ganz nah

und ſieh mir ins Auge! (Er faßt Pantalonens beide Hände; ſehr warm mit ſeiner natürlichen Stimme). Aber nicht nur Deine Treue allein — auch Deine Liebe will ich haben.

Pantalone (im höchſten Entſetzen). Jeſus Chriſtus!

Harlekin (ihn umarmend). Keine Spukgeſtalt umarmt Dich, mein guter Pantalone. Ich bin's, Dein Harlekin! Dich küßt ein Lebender, kein Toter!

Pantalone. Ich träume, ich bin irr!

Harlekin. Erkennſt Du meine Stimme nicht wieder? Iſt Dir mein Händedruck ſo fremd geworden? Haſt Du meine Züge vergeſſen?

Pantalone. Harlekin liegt, erſchlagen vom Prinzen Bohemund, im tiefen Meer.

Harlekin. Nein. Prinz Bohemund liegt, von Harlekin erſchlagen, im Meere. Ich aber lebe! O und wie ich lebe! Hundertfach ſpüre ich mein Leben. Brennkraft und Leuchtkraft meines Daſeins haben ſich verhundertfacht.

Pantalone. Erzähl' das Unfaßbare!

Harlekin. Später einmal will ich Dir alles erzählen. Jetzt liegt erſt alles, mir ſelbſt noch unklar, hinter mir. — Wie ich den Prinzen tot, von meiner Hand erſchlagen, vor mir ſah — Colombine ſchrie um Hilfe — jetzt, jetzt würde meine That entdeckt werden — ich hatte zum erſtenmale in meinem Leben furchtbare Todesangſt.

Henkerſchwert und Strick und Galgen, Folterbank, glühende Zangen, zerriſſene, blutüberrieſelte Glieder meines Leibes ſah ich vor mir . . . Da, in dieſem Augenblick, — mein Leben hing an einem rettenden Gedanken, wies meine Kunſt mir den Ausweg. Weißt Du, welche Dienſte mein gnädigſter Herr von mir zu verlangen pflegte: ſeinen Doppelgänger mußte ich ſpielen in allen ſeinen Liebesabenteuern. Darum hat er gerade mich zu ſeinem Leibkomödianten gemacht, mich, der ihm an Geſtalt und Größe glich. Und ich lernte ihn äffen, o, bis zur Meiſterſchaft lernte ich das. Er gab mir Kleider, die den ſeinen glichen, er war mein Vorbild und mein Lehrer . . . . Nie hab' ich mich einer Rolle geſchämt — dieſer Rolle ſchämte ich mich — — verſtehſt Du mich, Pantalone? — Und als ich ihn nun da liegen ſah, da ſchoß die Möglichkeit meiner Rettung mir durch den Kopf. Ins Meer mit dem Toten und dann raſch — ſeine Maske vor! Die Maske des Toten. So hoffte ich aus dem Palaſte zu entkommen und dann — fort! Aber ich fand den Weg nicht mehr frei. Ich mußte die Rolle weiter ſpielen! Und als ich hinter einem Vorhang in fieberhafter Eile mich in den Prinzen verwandelte und ich ſie draußen ſchreien hörte: „Wo iſt der Prinz? Was Prinz, wo iſt der König Bohemund?“ Da ging etwas in mir vor, etwas Rätſelhaftes. Denk' Dir, Du flögeſt

durch den Weltenraum, an einem Sterne vorüber. Ein Griff und der Stern iſt Dein. Eine Welt kannſt Du mit Deinen Fingern packen. Ich griff zu — die Welt war mein — den Stern umklammerte meine Hand — ich ſah ihn blitzen zwiſchen meinen Fingern — — — O welche Rolle iſt das! Ein König bin ich! Ja, ein rechtmäßiger König. Denn die Kraft iſt mein Recht. Das iſt der Königsgedanke. Meine Kraft hat den Prinzen beſiegt, die Kraft meiner Kunſt ſichert mir ſein Erbe. Das Maskenſpiel iſt Ernſt geworden. Wie ich ins Feuer ritt, den Genueſen entgegen, wie wir ſie ſchlugen, in den aliscampiſchen Gefilden, da fühlte ich ein anderes Triumphgefühl, als wenn ich auf der Bühne ſtehe und das blöde Volk da unten klatſcht und Bravo ſchreit. Das Bravo ſiegender Trompeten — o wie herrlich klang es meinem Ohr!

Pantalone. Die Rolle des Glücklichen liegt Dir!

Harlekin (ohne auf ihn zu achten). Ich, der getretene, verachtete Hund, der Sklave, der die Hand des Herrn küſſen mußte, der die Peitſche über ihm ſchwang, ich bin Herr über Tauſende. Ein Wink von mir und meine Diener fliegen. Ein Wort von mir entſcheidet über Leben und Tod. In meiner Fauſt liegen Glück und Weh eines Reiches. Weißt Du, was Macht iſt?

Pantalone. O ja! Macht hat der, der ſeiner Rolle ſicher iſt und im Stegreifſpiel keine Antwort ſchuldig bleibt.

Harlekin. So iſt es. Im Stegreifſpiel des Lebens bleib' ich meinen Partnern keine Antwort ſchuldig. Darum ſchlag' ich ſie alle. Nur einen fürchte ich: es giebt einen Augenblick im Tage, vor dem mir graut. Jeden Morgen muß ich mir das Geſicht des Toten vergegenwärtigen, um meine Maske zu machen. Und der Tote lacht mich an, ſo höhniſch, ſo grimmig!

Pantalone. Er höhnt den — Lügner.

Harlekin. Was iſt Lüge? Was iſt Wahrheit? Wahr iſt das Leben, wahr iſt die Kraft, wahr iſt die Freude des Daſeins. Das Leben iſt ein glühender Wein in goldenem Pokal. Ich trinke, Pantalone, ich trinke.

Pantalone. Und Du wirſt vor die Königin hintreten und den Segen der Mutter empfangen?

Harlekin. Nein, das werde ich nicht. Ich werde ihr ſagen, wer ich bin.

Pantalone. Dann iſt Dein Leben verwirkt.

Harlekin. Sei's darum! — Als mir Tancred von der Begegnung mit der Mutter ſprach, da kam die Schwäche über mich. Da ſchwankte ich. Aber ich habe mich gefunden. Sie iſt eine tapfere, ſtarke Frau, die ihr Land liebt und ihren Sohn kannte. Und deshalb wird ſie ſchweigen — um

ihres Landes willen. Daß ich ihr Land vor Bohemund bewahrte, war meine erſte königliche That. Kein Eroberer mag ſich einer beſſeren rühmen. Ich bin ſtolz, daß ich mich zu ihr bekennen darf.

Pantalone. Und wenn Dich einer durchſchaut, einer Dein Geheimnis errät?

Harlekin. Wer könnte das? Wer kann einen — König durchſchauen? Niemand kennt hier den Prinzen. Faſt ein Knabe noch ging er aus dem Lande. Als er heimkam, war es Abend. In ſpäter Dämmerung haben Tancred und die andern ihn begrüßt. Ich bin unbeſorgt. Nur eines that mir Not. Ich mußte mich ausſprechen, mußte Dich an meiner Seite haben, mußte für Augenblicke meine alte Stimme, mein altes Geſicht wieder haben. Jetzt iſt mir wieder wohl! Jetzt friſch hinauf — auf die Bühne! Ein wahres Stück will ich ſpielen. Siehſt Du, mein Alter, wir haben gemeinſam gelernt, was die Wahrheit iſt. Wir Gaukelſpieler, wir Komödianten wiſſen das am beſten. Wir ſind die einzig Wahren und Ehrlichen im großen, bunten Maskenſpiel des Lebens. Denn wir ſagen es allen: wir ſpielen, wir tragen Masken. Die andern aber ſind zu feig, um das einzugeſtehen. Sie ſpielen, tragen Masken und geſtehen es nicht. Die lügen, nicht wir, nicht ich! Der König, der ſich König fühlt, lügt nicht! Komm!

(Beide rechts ab.)

Sechſte Scene.

(Bürger, Männer und Frauen treten auf.)

Erſter Bürger. Hier, auf die Mauer will ich mich ſetzen. Da kann ich alles bequem ſehen.

Zweiter Bürger. Ja, das iſt ein guter Platz!

Dritter Bürger. Helft mir, Ihr Freunde, ich komme allein nicht hinauf.

Erſter Bürger (hinauswetſend). Seht die vielen ſilbernen Rüſtungen!

Zweiter Bürger. Wir haben ſie bezahlen müſſen.

Erſter Bürger. Die vielen Fahnen! Das dort ſind genueſiſche Fahnen! Beute von Aliscamp!

Dritter Bürger. Seht die vielen Mädchenköpfe an den Fenſtern!

Zweiter Bürger. Die Mädchen winken alle mit Tüchern!

Dritter Bürger. Sie werfen Roſen auf die Straße.

Erſter Bürger. Roſen und Jasmin! Wie das duftet! Wie die Roſen im Fallen über die ſilbernen Rüſtungen gleiten!

Dritter Bürger. Seht doch, ſeht!

Zweiter Bürger. Ich verliere das Gleichgewicht.

Erſter Bürger. Was giebt es denn!

Dritter Bürger. Dort kommt Fürſt Tancred.

Zweiter Bürger. Ein edler Herr!

Erſter Bürger. Gott ſchütze uns alle vor ihm!

Dritter Bürger. Halt' Dein Maul!

Zweiter Bürger. Wie finſter er drein blickt!

Dritter Bürger. Er trägt das Reichsſchwert.

Erſter Bürger. Er trägt es wie der Henker.

Zweiter Bürger. Und mit ihm geht Giſa, unſere künftige Königin!

Dritter Bürger. O, das herrliche Kleid! O, der wundervolle Schleier!

Zweiter Bürger. Meine Tochter iſt ihre Kammerzoſe. Wenn ſie ihr etwas nicht recht macht, ſo ſticht ſie ſie mit der Haarnadel in den bloßen Arm.

Dritter Bürger. Hinter ihr der ſchlanke Jüngling —

Erſter Bürger. Das iſt Prinz Ezzo!

Zweiter Bürger. Er beſchmutzt ſeine Kleider beim Eſſen und ſpielt den ganzen Tag mit hölzernen Gliederpuppen.

Erſter Bürger. Aber er iſt ſehr fromm.

Zweiter Bürger. O, über alle Maßen! Jeden Tag geht er zur Beichte.

Dritter Bürger. Man ſagt, er ſei —

(Auf die Stirn deutend.)

Erſter Bürger. Ruhig! Könnt Ihr nicht artig ſein, wie es braven Bürgern geziemt?

Zweiter Bürger. Wo iſt Prinz Bohemund?

Dritter Bürger. Wo iſt die Königin Gertrud?

Erſter Bürger. Hier unter dieſem Baum müſſen ſie ſich begegnen. Damit uns die Wartezeit nicht lang wird, habe ich einen Schlauch Wein mitgebracht.

Zweiter Bürger. Und ich einen Schinken.

Dritter Bürger. Und ich Apfelſinen!

Siebente Scene.

(Tancred, Giſa und Ezzo treten auf.)

Giſa. Du ſiehſt, Vater, ich gehorche Dir.

Tancred. Sobald das Trauerjahr um iſt, wird die Hochzeit ſein. Und bis dahin kann noch viel geſchehen.

Giſa. Meinſt Du?

Tancred. Aber was auch geſchehen möge, meine Giſa wird die Krone tragen.

Giſa. Ich werde in allen Stücken ſo handeln, wie Du befiehlſt.

Tancred. Ich kenne nur Ein Ziel: das Heil des Reiches. Und wer ſich meinem Willen entgegenwirft, den zerbreche ich.

(Er geht auf den Dom zu und betritt die Stufen.)

Giſa (vorn). Ezzelino!

Ezzo. Hier bin ich.

Giſa. Nimm mich bei der Hand.

Ezzo. Was willſt Du, Giſa?

Giſa. Ich habe Dich gerne, Ezzelino! Und den — haſſe ich.

Ezzo. Ich auch.

Giſa. Warum Du auch?

Ezzo. Weil ich König würde, wenn er nicht wäre!

Giſa. Möchte Dich das ſo freuen, König zu ſein?

Ezzo. Ja, es würde mich ſehr freuen.

Giſa. Warum denn?

Ezzo. Weil ich herrliche Kleider und Waffen bekäme, und weil alle ſich tief bücken würden vor mir.

Giſa. Pfui! Nicht deshalb, weil ich dann Deine Königin wäre, Deine ſüße, ſchöne Königin?! O, für Dich würde ich mich anders ſchmücken als für ihn. In einer Wolke von Wohlgerüchen ſchritte ich einher. Und durchſichtige Stoffe würde ich tragen, weil ich weiß, daß Du das liebſt. Und jede Nacht würde ich vor Dir tanzen, (ihm ins Ohr) nackt würde ich vor Dir tanzen und die Cymbel dazu ſchlagen. Und jede Nacht erfände ich einen neuen Tanz. Und dann, wenn ich mich heiß und müde getanzt ... Ach, aber es wird nichts daraus! Nie werde ich

Dein Weib und nie wird mein kleiner Ezzelino die ſchönen Königskleider tragen.

Ezzo. Giſa, warum ſagſt Du mir das alles?

Giſa. Weil es mir Spaß macht, wenn ich Dich ſo vor Erregung zittern ſehe. Du brauchſt ſo wenig und brennſt gleich lichterloh. Ich ſpiele gern mit dem Feuer — der Männer.

Ezzo. Giſa!

Giſa. Was denn?

Ezzo. Ich haſſe Bohemund!

Giſa. Immer noch zu wenig!

Achte Scene.

(Vorige, Harlekin, reiches Gefolge hinter ihm.)

Harlekin. Ich grüße meine vielgeliebte Braut.

Giſa (neigt ſich tief).

Harlekin (hebt ſie auf und küßt ſie).

Giſa (überraſcht). Ihr küßt mich heute, Herr, zum erſtenmal.

Harlekin. Ich ſehe Euch heute zum erſtenmal in all Eurer lieblichen Schönheit. Ihr ſeid ſchön, Giſa, und Eure Anmut beglückt mich.

Giſa (verwirrt). So ganz anders ſprecht Ihr heute —

Harlekin. Als damals, wo Ihr meinem armen Harlekin die Trauben ins Geſicht warft.

Es war ein guter Scherz und ich bin Euch dankbar für das Lachen, mit dem ich ihn vergalt. Aber vielleicht bin ich heute ein anderer als damals. Die Gegenwart eines Weibes wandelt uns immer. Die Alchymiſten ſprechen von einer Subſtanz, die alle Metalle ändert und Silber zu Golde macht. Solche Subſtanz iſt uns im Leben das Weib. Was immer das Weib berührt, ändert ſeine Natur.

Giſa. Zum Guten oder zum Schlechten?

Harlekin, Gut und Schlecht heißt, wenn man mit einem Weibe ſpricht, heiß und kalt.

Ezzo (zu Tancred). Seht doch Eure Tochter.

Tancred. Ich ſehe — und wache. (Er kommt die Stufen herab.)

Tancred. Prinz Bohemund, Eure Mutter kommt.

Neunte Scene.

(Aus der Seitenpforte des Domes tritt die Königin, geſtützt auf zwei ihrer Frauen. Ein Page folgt ihr, der auf einem Kiſſen die Krone trägt. Alle Anweſenden ziehen ſich zurück und bleiben in der Entfernung, die ganze Bühne umſäumend, ſtehen. Der Page trägt die Krone zum Steinſitz. Tancred führt die Königin zum Sitz. Sie ſetzt ſich. Dann geht Tancred auf Harlekin zu.)

Tancred. Eure Mutter wartet. (Er zieht ſich zurück.)

(Tiefe Stille. Harlekin geht über die Bühne auf die Königin zu und kniet vor ihr nieder.)

Die Königin (taſtet nach ihm und legt ihre Hände auf ſeinen Kopf). Mein Sohn! (Plötzlich zieht ſie die Hände zurück.) Wer biſt Du? Du biſt nicht mein Sohn!

Harlekin. Nein, ich bin nicht Dein Sohn.

Königin. Wer biſt Du? Wo iſt mein Sohn?

Harlekin. Euer Sohn iſt tot. Ich habe ihn erſchlagen.

Königin. Gott! Haſt Du mein Frevelwort gehört? Strafſt Du mich, indem Du es vollſtreckſt?

Harlekin. Höre mich! — Höre mich! (Er faßt ihr Gewand.)

Königin. Rührſt Du mit blutigen Händen an mein Gewand?

Harlekin. Auch die Hände Deines Sohnes waren rot von Blut. Mit meiner Hand ſchlug ihn der Himmel für tauſend Sünden, die er begangen. Ich kenne ſie alle. Dein Sohn prahlte damit. Er wäre der Henker Deines Landes geworden.

Königin. Ich weiß es.

Harlekin. Und wenn Du mich von Dir ſtoßeſt und dem ſtrafenden Schwerte überantworteſt, dem Schwerte, das ich verdient — wird Ezzo über Dein Land herrſchen.

Königin. Ich weiß es.

Harlekin. So entſcheide Dich. Du biſt vor allem jetzt die Mutter dieſes ſchwergeprüften Landes. Sein Wohl liegt in Deiner Hand.

Königin. Wer biſt Du?

Harlekin. Der Mann der That, der Mann der Kraft, der freudig einſteht für ſeine That! Ich bin der Sieger von Aliscamp! Ich ſchlug die Genueſen!

Königin. Wer biſt Du, daß man Dir glauben konnte, Du ſeieſt — Prinz Bohemund?

Harlekin. Ich bin ein — (ſich verbeſſernd) mich hat die Natur ihm ſo gleich gebildet, daß ſelbſt der ſchlaue Tancred getäuſcht iſt.

Königin. Du täuſchteſt Tancred? Dann biſt Du klug. Du ſchlugſt die Genueſen? Dann biſt Du ſtark.

Harlekin. Alle blicken auf uns! Entſcheide Dich! Verkünde, ich ſei der Mörder Deines Sohnes und liefere mich dem Henker, mich und — Dein Land. Schweig' und kröne mich und ich will Dein Land retten. Ich will meine Kraft einſetzen und es befreien aus den Klauen der Hyänen und der Tiger.

Königin. Willſt Du das? — Und wenn Du es nicht kannſt?

Harlekin. Dann will ich keinen Augenblick länger König heißen.

Königin. Herr Gott im Himmel, mache mein Auge ſehend!

Harlekin. Hörſt Du das Volk? Es murrt und wird ungeduldig. Entſcheide Dich! (Er küßt ihre Hand.) Und wie Du Dich entſcheideſt — hab' Dank, daß ich knieen durfte vor Dir!

Königin. Ich habe mich entſchieden. Gottes Fügung über Allem. Meine frevlen Worte hat er erhört, das Werkzeug der Rache gab er mir in die Hand. Sei Du ihr Vollſtrecker. (Sie ſteht auf und drückt ihm die Krone auf das Haupt.) Ich kröne Dich!

Tancred (auf der oberſten Stufe ſtehend, ſtößt ſein Schwert auf; mit mächtiger Stimme). Die Königin krönt Prinz Bohemund zum König! Heil!

Das Volk. Heil!

(Das Rieſenthor öffnet ſich. Der Dom iſt erleuchtet. Die Orgel fällt mächtig ein. Chorgeſang: **Te Deum laudamus.** Eine doppelte Reihe Chorknaben tritt, Weihrauchfäſſer ſchwingend, aus dem Dom und ſtellt ſich zu beiden Seiten der Stufen auf. Auf der Schwelle erſcheint, gefolgt von der Geiſtlichkeit, in vollem Ornate der Erzbiſchof. Rechts und links zahlloſe Edelleute in glänzenden Rüſtungen, prächtigen Kleidern. Ein ganzer Wald von Bannern und Fähnchen. Alle Mauern, Häuſer, Dächer, die Äſte der Bäume ſind mit Menſchen dicht beſetzt.)

Der Erzbiſchof. Ich ſegne Dich, König!

Harlekin (die Hand erhebend). Die Kraft iſt mein Recht!

(Harlekin geht die Stufen empor. Alle Fahnen werden geſenkt. Nun ſteht Harlekin auf der Schwelle des Domes.)

Alle. Heil!

Königin (wankt und ſinkt ihren Frauen, die herbeieilen, in die Arme). Gott ſei meinem Sohne gnädig!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schloß. Im Hintergrunde Thür in den Vorsaal. Aus dem Vorsaal führt eine große, kunstvoll gearbeitete Thüre in den Bankettsaal. Links großes Fenster: Blick aufs Meer. Rechts eine kleine Thüre. Links großer, mit Papieren bedeckter Tisch. Ungemein reiche und schwere Einrichtung. Am Tische sitzt Harlekin. Neben ihm steht Tancred. Die Thür zum Vorsaal ist offen. Im Vorsaale Leibwachen. An allen Thüren Thürhüter. Rechts vorne kniet eine Abordnung armer Bauern vor Harlekin.)

Erste Scene.

(Harlekin, Tancred, die Bauern und ihr Sprecher.)

Harlekin. Was wollt Ihr? Sprecht! Euer König hört Euch mit gnädigem Ohre.

Der Sprecher (kniend). Herr, uns geht es erbärmlich. Unser Boden ist zerstampft von den Rossen der Soldaten; über unsere Felder ging die Schlacht.

Erster Bauer. Unser Dorf ist verbrannt!

Zweiter Bauer. Unsere Herden sind verloren!

Dritter Bauer. Wir sterben Hungers!

Alle. Wir sterben Hungers!

Der Sprecher. Hilf uns! Herr König, hilf uns!

Alle. Hilf uns aus der großen Not!

Der Sprecher. Wir haben zu Gott gebetet und kommen zu Dir! Hilf uns! Hilf Deinem Lande!

Harlekin. Eure Not greift mir ans Herz. Ihr sollt Euch nicht vergebens an die Gnade des Königs gewendet haben. (Zu Tancred.) Herr Oheim, ich will helfen. Reichlich helfen. Schafft Geld!

Tancred. Wir haben keines.

Harlekin. Ich will helfen. Hört Ihr nicht?

Tancred. Ich höre — aber Ihr hört nicht. Wir haben kein Geld.

Harlekin. Habe ich nicht die Steuern gutgeheißen, die Ihr vorschlugt? Steuern auf Salz und Zucker, auf Hausrat und Prunkgewänder? Wo ist das Geld meiner Steuerboten?

Tancred. Wir brauchen neue Schiffe. Eure Leibgarde bekommt goldene Rüstungen. Euer neues Lustschloß soll gebaut werden.

Harlekin. Ich widerrufe den Befehl. Kein Gold für die Garden, kein neues Lustschloß —

Tancred. Ein König, der widerruft —? Habt Ihr solchen auf Euren Reisen gesehen? Ein

Widerruf heißt so viel als: ich habe mich geirrt. Ein König irrt nicht. Gott braucht Kirchen, ein König Paläste. Gott braucht den Haushalt des Papstes und seine scharlachne Gala, Ihr den Glanz und die Pracht Eurer Edelleute. Denkt, daß Eure Edelleute die wahren Stützen Eures Thrones sind. Stützen muß man festigen.

Harlekin (auf das Häuflein Bauern zeigend, das scheu und furchtsam sich in die Ecke rechts zurückgezogen hat). Das sind meine Stützen! Was soll ich mit diesen Armen, Elenden, Darbenden thun?

Tancred. Was man mit Bettlern thut! (Vortretend.) Fort mit Euch! Seht Ihr nicht, daß es den König ekelt vor Euch! Ihm aus den Augen! Thürhüter, schaff sie fort!

Der Sprecher (indes die Wachen die Abordnung hinausdrängen). Der König wollte gnädig sein! Ist das die Gnade des Königs?

Tancred. In Ketten mit ihm! Nehmt ihn fest!

Der Sprecher. Was hab ich gethan?

Tancred. Unzufriedene nennt man Rebellen. Du bist ihr Sprecher. Wer der Empörung Sprache leiht, verdient den Tod.

Harlekin. Er ist frei!

Der Sprecher. Ich werde daheim von Deiner Gnade erzählen! (Ab.)

Zweite Scene.

(Harlekin, Tancred.)

Tancred. Gebietet künftig beſſer Euren Launen. Lernet die Staatsnotwendigkeit achten. Die ſteht über dem König. An den Galgen mit ſolchem Geſindel!

Harlekin. Mein Volk hat zu mir geſprochen.

Tancred. Euer Volk? Was drängt ſich der Pöbel in den Palaſt des Königs?! Ich werde Befehl geben —

Harlekin. Bin ich nicht auch ein Teil des Volkes? Gehört nicht das Haupt zum Körper? Im Volk, in dieſem elenden Volk da draußen liegt mein Herz; ich bin nur das Gehirn, das für das Land denkt.

Tancred. So ſpricht ein Volksaufwiegler, kein König von Gottes Gnaden. So darf meines Bruders Sohn nicht reden. Ihr habt keine Gemeinſchaft mit der dummen Maſſe da unten — Ihr beherrſcht ſie, weiter kümmert ſie Euch nicht. Um ein Volk gut regieren zu können, muß man lernen, es zu verachten. Daß ich Euch das ſagen muß!

Harlekin. Sagt es mir nur jeden Tag! Ihr ſorgt ſchon dafür, daß ich die Kunſt des Verachtens gründlich lerne.

Tancred. Hier iſt ein Todesurteil. Und hier noch eines. Und hier der Vertrag mit Genua.

Harlekin (aufspringend). Nein, ich unterschreibe nichts mehr. Ich will die Dinge prüfen.

Tancred. Alles ist geprüft.

Harlekin. Die Akten der Prozesse will ich sehen und mit den Gesandten von Genua will ich reden.

Tancred. Mit den Gesandten habe ich verhandelt. Jeder Punkt des Vertrages ist erledigt. Was die Prozesse betrifft, so haben Eure Richter Recht gesprochen.

Harlekin. Meine Richter?

Tancred. Die Richter, die Ihr ernannt habt, um im Lande in Eurem Namen Gerechtigkeit zu üben.

Harlekin. Ich habe sie ernannt? Ich habe die Ernennungen unterschrieben, die ihr mir vorlegtet. Was habt Ihr mir vorgelegt? Weiß ich es? Hab' ich es untersucht?

Tancred. Ihr macht Euch höchst unnötige Gedanken.

Harlekin. Nein, sagt lieber höchst nötige Gedanken. Ich bin es satt, von Euch geführt zu werden. Ich will die Macht üben, die ich besitze.

Tancred. Ihr übt sie unumschränkt. Euer Wille ist Gesetz.

Harlekin. Ich übe meine Macht, wie Ihr es für gut erachtet. Mein Wille liegt in Eurer Hand.

Tancred (lächelnd). Da ist er gut aufgehoben.

Harlekin. Ein Werkzeug bin ich! Weiter nichts! Aber ich bin Herr und will es beweisen. Bin ich nicht der König?

Tancred. Ihr seid der König. Nicht weniger — nicht mehr.

Harlekin. Was soll das heißen?

Tancred. Ihr tragt die Krone. Euer Schwert trage ich. Unterschreibt.

Harlekin. Nein!

Tancred. Herr König —

Harlekin. Ich unterschreibe nicht. (Er stößt die Papiere von sich.) Ruft mir die Gesandten!

Tancred. Das werde ich nicht. Ich habe die Sache zu Ende geführt. Ein unbedachtes Wort von Euch kann sie wieder zerstören. Der Vertrag ist gut so wie er ist.

Harlekin. Ich habe bei Aliscamp gesiegt, ich habe die Genuesen geschlagen — so will ich auch die Früchte des Sieges pflücken.

Tancred. Ihr habt gesiegt? Ihr habt die Genuesen geschlagen? (Er lacht.) Sagt doch lieber gleich, die weißen Federn Eures Helmes hätten die Genuesen geschlagen. Ich muß Euch die Wahrheit sagen, König Bohemund, auf daß Ihr wisset, woran Ihr seid. Ich habe die Feinde in die Sümpfe geführt. Ich habe mit den Vorpostengefechten sie in die Irre geschickt. Wäret Ihr in

jener Nacht nicht heimgekommen, hätte ich mich an die Spitze der Truppen gestellt und statt weißer Federn wären ihnen schwarze vorangeritten. Ihr sitzt brav und stattlich zu Pferde, Herr König, und dem Volk laßt immerhin den Glauben, Ihr hättet gesiegt, Ihr ganz allein. Aber wenn wir Aug' in Aug' uns gegenüberstehen, so wollen wir lieber bei der Wahrheit bleiben.

Harlekin (zusammensinkend). So bin ich nichts als eine Puppe in Eurer Hand?

Tancred. Sagt lieber in der Hand des Schicksals, das über uns waltet. Freilich lenke ich das Schicksal seit zehn Jahren in diesem Reiche, zu Eures Hauses, unseres Hauses Frommen. Glaubt Ihr, Ihr wäret nicht schon längst verjagt, ermordet, Eures Thrones beraubt, wenn ich nicht wäre, wachsam für Euch, wachsam für uns? Unterschreibt nur die zwei Todesurteile. Ihr könnt dann heute aus zwei Gründen ruhiger schlafen.

Harlekin. So bin ich nichts!?

Tancred. Verzeiht, Ihr seid der König, der Erbe des Mannes, der einen andern erschlug, um sich an seine Stelle zu setzen. So wird ein starkes Reich begründet. Doch wäret Ihr nicht Bohemund, säße Ezzo hier auf dem Thron oder ein unmündiger Knabe — es wäre gleich. Und das ist gut, daß dem so ist. Die Königsgewalt, der Königsgedanke regiert, nicht der König. Und die

Königsgewalt iſt die Kraft der Vergangenheit. Ich verwalte Euer Erbe. Seid deſſen eingedenk! Doch zu Eurem Lobe will ich ſagen, daß Ihr Eure Königsrolle trefflich ſpielt. Dem Volke gefällt das und auch mir gefällt es.

Harlekin. Eine Rolle!! So bin ich nichts als ein Komödiant!?

Tancred. Ich hole mir ſpäter die Unterſchriften. Und vergeßt nicht, König Bohemund, daß Ihr heute den Edlen des Landes ein Prunkmahl gebt. (Ab.)

Dritte Scene.

(Harlekin, gleich darauf Pantalone.)

Harlekin. Ein Komödiant!! (Er bricht in Lachen aus.) Ich ſage mir das als Schimpf, was mein Stolz geweſen iſt! — Pantalone!

(Pantalone tritt auf.)

Harlekin (ihm heftig entgegen). Pantalone! Sie ſagen, ich ſpiele meine Rolle gut! Nein, ich ſpiele ſie ſchlecht! Ein elender Stümper bin ich! — Pantalone! Seh' ich aus wie ein König? Ja! Gehabe ich mich wie ein König? Ja! Trage ich die Krone wie ein König? Ja! Und doch bin ich keiner. Ich werde Dir das Geheimnis der

Schauſpielerei ſagen: man muß vergeſſen, daß ein Schauſpieler auf der Bühne ſteht. Man muß glauben, da oben agiere ein Geizhals, ein Verſchwender, ein Lump, ein König, ein Verbrecher. Dazu aber genügt es nicht, ſeine Rolle gut zu können. Nein. Der Schauſpieler muß aus ſeinem eigenen Weſen dazu geben. Die Rolle iſt der Schacht, durch den er in ſein Innerſtes ſteigt. Da holt er dann das Weſentliche hervor. Wer nicht ſchlau und unerſchrocken iſt wie ein Verbrecher, wer nicht demütig iſt wie ein Prieſter, nicht tapfer wie ein Soldat, wird nie einen Verbrecher, einen Prieſter, einen Soldaten ſo ſpielen können, daß der Zuſchauer die Kunſt vergißt und vom Leben ergriffen wird. Darum iſt der Schauſpieler ein ſo herrlicher Menſch, weil er ſo vielfach iſt in ſeinem Weſen. Weil er ſein Innerſtes zeigen muß, lernt er es erkennen. Er lernt leſen in ſeiner eigenen Seele. Er lernt in ſich hineinſehen! Ich ſehe, Pantalone, nichts Königliches iſt in mir! Ich ſpiele eine Rolle, ich ſchaffe ſie nicht.

Pantalone. Haſt Du Dich verraten?

Harlekin. Nein, guter Alter, aus der Rolle gefallen bin ich nicht. Mein Stichwort hab' ich nicht gefehlt. Gebärde und Wort ſind richtig. Aber das Künſtleriſche verſagt mir. Ich ſtehe vor einem Stoff und kann ihn nicht meiſtern, kann ihn nicht formen, nicht bilden. Auch das Königtum iſt eine

Kunſt. Vielleicht die gewaltigſte von allen Künſten. Denn ein Volk iſt der Rohſtoff, aus dem ein König ſein Gebilde macht. Wer kein Künſtler iſt in dieſem Sinne, kein Schaffender, ſoll keine Krone tragen. Sonſt geht es ihm wie mir — er wird zur Puppe, zum Spielzeug, zum Popanz!

Pantalone. Iſt Dein Rauſch des hundertfachen Lebens ſo raſch verflogen?

Harlekin. Verweht vom Hauche eines Wortes! Ja, ein König wie Ezzo, wie Bohemund, das bin ich auch! Aber genügte es mir je, zu ſein wie andere waren? Nein! Was Harlekin nicht recht war, iſt auch dem König nicht recht. Einer muß Jeder ſein, einzig, anders wie alle! Wäre ich ein wahrer König, würde Tancred es nicht wagen, ſo zu mir zu ſprechen. Ich habe auf ſeine Worte nicht die Antwort gefunden. In meiner Rolle ſtand ſie nicht. So iſt meine Rolle ausgeſpielt.

Pantalone. Die ſo herrlich begonnen!

Harlekin. Herrlich? Nein, mit einer Lüge, mit einer Feigheit hat ſie begonnen. Als ich vor der blinden Königin kniete, da fragte ſie mich: wer biſt Du? Ich ſagte: der Sieger von Aliscamp. Ich wollte ſagen: ich bin Harlekin! Aber das Wort erſtarb mir auf den Lippen, ich ſprach es nicht aus. Ich ſchämte mich, ſchämte mich meines Berufes. Das war feig! Pfui, das war feig! Und dann verſprach ich ihr: Rache, Befreiung

des Landes! Ich bin wortbrüchig, ich bin zu schwach, mein Wort zu halten. Die Haut Bohemunds klebt mir am Leibe. Bohemund war kein Rächer und kein Befreier. König wollte ich sein — ich bin nichts als Bohemund. Ich bin der, den ich gehaßt und verachtet. Und ich fange an, mich selbst zu verachten!

Pantalone. Ich kann Dich nicht trösten — und Du verlangst auch keinen Trost.

Harlekin. Nein, aber einen Rat: Was thut man, wenn man sein Wort nicht halten kann?

Pantalone. Man entsagt der Anmaßung!

Harlekin. Ich soll entsagen? Soll wieder auf staubigen Landstraßen dahinziehen, in stinkenden Tavernen Bauern und sattes Bürgerpack mit lustigen Schnurren ergötzen, Pantalone mit Colombine betrügen, Ohrfeigen mit Dir tauschen, damit die da unten klatschen und schmierige Kupfermünzen in meinen Hut werfen? Oder soll ich wieder in den Dienst eines hohen Herrn treten, auf einer Stufe stehen mit Papageien, gelehrten Hunden und gezähmten Affen? Nein, Pantalone, nie wieder dienen!

Pantalone. Wir dienen Alle! Der Priester, der König, der Künstler! Sie Alle sind Diener am Werke. Der Soldat dient seinem Hauptmann, der Hauptmann dem Feldherrn, der Feldherr dem König und der König — dient dem Volke. Du irrst, mein Harlekin, nicht der König hat sein Volk

zu formen, das Volk iſt nicht Lehm, nicht Thon, den ein König geſtalten mag, wie es ihm paßt und ihm gefällt — nein, das Volk iſt es, das ſeinen König formt, das Volk ſagt ihm: So will ich Dich haben, ſo mußt Du ſein, ſo und nicht anders! Dann iſt das Königtum kein Firlefanz und keine Komödie, keine Überhebung, keine Anmaßung, kein Verbrechen mehr, dann iſt es der heilige Dienſt für eine große Sache, für die große Sache des Volkes! Herrſchen heißt dienen! Merk Dir das!

Harlekin. Ich aber will frei ſein! Hörſt Du — frei!

Pantalone. Frei iſt keiner, Harlekin! Was iſt das Edelſte im Menſchen? Die Treue. Und was iſt die Treue? Ein unermüdliches Dienen. Schlecht und erbärmlich iſt nur der, der einem Unwürdigen dient. Sei es nun ein Menſch oder ein Gedanke. Ich bin nichts als ein armſeliger Schauſpieler. Aber ich bin immer treu geweſen, treu meiner Kunſt, treu meinem Freunde, Dir, meinem Harlekin.

Harlekin. Ich weiß es, mein wackerer Pantalone.

Pantalone. Frei iſt keiner! Die Einen ſehen ihren Herrn, die Anderen ſehen ihn nicht. Und die unſichtbaren Herren, das ſind die ſchlimmſten. Man kann ſie nicht milder ſtimmen, ſie nicht verſöhnen, nicht ihre Verzeihung erflehen.

Harlekin. Was also wollen die Menschen, die nach Freiheit schreien?

Pantalone. Sie wollen nur ihre Peiniger, ihre Tyrannen nicht mehr sehen. Sie wollen den Kopf in den heißen Sand stecken, wie der Vogel Strauß in der Wüste. Es giebt auch einen Rausch des heißen Sandes! Aber die am lautesten schreien, die am wildesten sich gebärden, sind am ärgsten geknechtet vom unsichtbaren Herrn, dem Gedanken, der sie vorwärts treibt mit Peitschenhieben, vorwärts, rastlos dem Tod entgegen! Sie spielen die große Komödie der Freiheit! Und wissen es nicht, daß auch sie nur Schauspieler sind!

Harlekin. Sie wissen es nicht! Darauf kommt es an. Im Nichtwissen liegt das Glück. Wüßte ich nicht, wer ich bin, würde ich meine Artung nicht kennen, ich wäre jetzt glücklich in meiner Macht. Wer sich kennt, wer da Wissenschaft hat von seinem eigenen Wesen, der ist verflucht, zu verzweifeln und elend zu sein. In uns hineinschauen, die Teile unseres Wesens erkennen — das vermögen wir, das ist ja unsere Kunst! Aber weh' uns, wenn wir uns selbst gegenübertreten, uns Aug' ins Auge schauen. Ich bin Bohemund und sehe Harlekin! Ich bin Harlekin und sehe Bohemund! Ich bin ein Schauspieler, der sich selbst auf der Bühne sieht. Da erscheint einem unsere ganze Kunst elend und nichtig! Die

Anderen ſpielen und ſehen nur die Wirkung ihres Spiels und laſſen ſich täuſchen und bilden ſich ein, ſie wären gottbegnadet. Wen Gott begnaden will, den ſchlägt er mit Blindheit. Aber ich bin ſehend! O, Pantalone, jetzt will ich alles ſehen. Geh, geh fort von mir, ich will eine Probe anſtellen auf die Reinheit eines Menſchenherzens. Gelingt ſie mir, ſo will ich dem Schickſal danken, daß es mir dieſe Macht, ein Herz zu prüfen, in die Hand gab.

Pantalone. Was willſt Du thun?

Harlekin. Mich ſelber Lügen ſtrafen! Mir ſelbſt beweiſen, daß man auch das Glück — ſehen kann! Aber frag' mich nicht und laß' mich allein! (Da Pantalone widerſprechen will.) Laß mich, ſag' ich Dir!

(Pantalone ab.)

Vierte Scene.

(Harlekin allein; er geht zum Fenſter.)

Harlekin. Meeresſtille! Was wird die nächſte Stunde bringen! Welcher Sturm wird die Flut aufwühlen zu brüllender Raſerei? — —

— — — — — — — — — — — — —

(Er geht zur Mittelthür und ruft hinaus.) Kämmerer! (Ein Kämmerer erſcheint.) Ruf mir Colombine! Sag' ihr, der König ſei mißgeſtimmt; er wünſche ſich zu erheitern! (Kämmerer ab. Harlekin geht zum Fenſter zurück

und blickt wieder hinaus.) Ich werde wissen! Ich werde glücklich sein wie Gott oder elend wie — Harlekin, den der Teufel erschlägt. Gott weiß alles und schweigt. Der Teufel weiß alles und redet. Darum ringen wir mit Gott und mühen uns vergebens, seine Stimme zu hören. Er schweigt aus Alliebe. Darum sind wir dem Teufel verfallen, wir alle, die ihr Unglück suchen und seinen Worten lauschen. O, wenn sie schwiege und Gott ihre Zunge bände — wie glücklich wäre ich! — — — — — — — — — — — — — — — — (Er träumt vor sich hin.)

Fünfte Scene.

(Harlekin, Colombine.)

Colombine (deren Eintritt Harlekin überhört hat). Ihr habt gerufen, gnädigster Herr!

Harlekin (wieder ganz in seiner Rolle). Ich hab' Dich lange nicht gesehen. Versteckst Du Dich vor mir?

Colombine. Ich verstecke mich nicht.

Harlekin. Du bist mir böse, weil ich Deinen Buhlen erschlug?

Colombine (auffahrend). Harlekin war nicht mein Buhle!

Harlekin. Aber er hat Dich geliebt, ich weiß es. Du warst klug und hast ihm gewehrt.

Ich will Deine Klugheit belohnen. Haſt Du einen Wunſch, ſo ſprich ihn aus.

Colombine. Ich habe keine Wünſche.

Harlekin. Nicht? Früher aber, da hatteſt Du doch Wünſche. Hab' ich Dir in Venedig nicht goldene Kettchen geſchenkt und Perlen und Türkiſe? Nicht?

Colombine. Nein, Herr, Ihr irrt! Ich nahm nie etwas von Euch.

Harlekin. Nicht ein Küßchen hie und da? Das haſt Du doch genommen?!

Colombine. Nein, Herr, Ihr habt mich nie geküßt. Ihr müßt das ſehr gut wiſſen. Denn als Ihr mich einmal mit Gewalt —

Harlekin. Ja, mit Gewalt —

Colombine. Als Ihr mich mit Gewalt küſſen wolltet, da ſtieß ich Euch — verzeiht die Erinnerung, wie Ihr mir die That verziehen habt — da ſtieß ich Euch gegen den Tiſch, daß Ihr fielt — zu Boden fielt.

Harlekin (in unwillkürlicher freudiger Aufwallung). Ah!

Colombine. Verzeiht, ich war damals ſehr thöricht.

Harlekin (plötzlich wieder völlig ernüchtert). Siehſt Du das heute ein?

Colombine. Ja, ich ſehe es ein.

Harlekin. Und wenn ich heute wie damals — was, mein ſüßes Kind? Was meinſt Du heute?

Colombine. Ich bin nur eine Magd in Eurem Dienſte.

Harlekin. Wechſeln wir die Rollen. Nimm an, Du hätteſt Gewalt über mich. Und ich wäre ein Sklave in Deinem Dienſte. Was thäteſt Du?

Colombine (unſicher). Ich weiß es nicht.

Harlekin. Zu Deinen Füßen würde ich liegen. Dürfte ich Deine Füße küſſen?

Colombine (leiſe). Ja.

Harlekin. Dürfte ich Deine Knie umfaſſen?

Colombine (noch leiſer). Ja.

Harlekin. Dürfte ich Dich an mich ziehen, Dich aufheben von der Erde? Leicht in meinen Armen trüg' ich Dich. Rot glühen Deine Wangen. Dein Atem fliegt. Mein Verlangen iſt der Sporn Deiner Sinne. Ha, wie ich ſie ſpornen will, mein Schätzchen! Zu tauſend Wonnen geht der Ritt! Ein 'toller Ritt! Ein wahnſinniger Ritt! Das Glück kennt keine Zügel.

Colombine (hält ſich krampfhaft am Tiſch an, ihre Augen irren umher, ihre Kraft ſcheint zu ſchwinden).

Harlekin. Brav von Dir, daß Du Dich Harlekin verſagteſt. Ich danke ihm — Deine Reinheit.

Colombine (hat ſich bei Nennung von Harlekins Namen wieder gefaßt). Ja, Ihr dankt ihm dieſe Stunde, ihm allein.

Harlekin. Ich will ſie nützen! Komm!

Colombine. Nein, nicht jetzt!

Harlekin. Wann denn?

Colombine. Heute Nacht.

Harlekin. Du wirſt den Riegel Deiner Thür offen laſſen?

Colombine. Ja, Herr, ich werde Dich erwarten!

Harlekin. Das ſoll eine vergnügte Nacht werden. Und morgen ſchenke ich Dir eine Schnur Perlen.

Colombine. Du wirſt mir rote Perlen ſchenken müſſen. Nur ſolche will ich haben.

Harlekin. Alſo heute Nacht.

Colombine. Sicher! Deine Magd wird Dich bedienen, König Bohemund, wie Du es gewünſcht! (Ab.)

Sechſte Scene.

(Wie Harlekin allein iſt, wirft er ſich in den Stuhl.)

Harlekin. Ein leichter Sieg! Fürwahr, ein leichter Sieg! Freue Dich doch, Harlekin! Colombine iſt Dein! Deine ſüße, geliebte Colombine! Heute Nacht wartet ſie mein mit offenen Armen — wie ich es gewünſcht. — Ha, eine Königsdirne ſein, das lockt, das beißt in die Augen. Und ein aller-

liebſtes Dirnchen iſt ſie gewiß. Gar nicht ſpröde, gar nicht ſchüchtern! Ha, es iſt doch hübſch, wenn man die Macht beſitzt — bei Weibern verfängt das immer. Nun hab' ich ja, was ich gewollt — das Wiſſen! Ich kenne jetzt mein Colombinchen, mein Königstäubchen! Nun, Harlekin, biſt Du zufrieden? (Er nimmt einen Spiegel zur Hand.) Stattlich ſeh' ich aus! So muß man ausſehen, um ihr zu gefallen. Ein Komödiant? Pfui! Ein König? Ich ſtehe zu Dienſten! (Er bricht in Weinen aus.) Dieſen Sieg hab' ich erfochten, ich ganz allein, ich, der König! — — —

Siebente Scene.

(Harlekin, ein Kämmerer.)

Kämmerer. Herr —

Harlekin (auffahrend). Was giebt's?

Kämmerer. Man wartet nur auf das Erſcheinen des Königs.

Harlekin. Wer wartet? (Sich beſinnend.) Ach ja! Das Prunkmahl! Ich komme!

(Der Kämmerer geht zur großen Thüre im Vorſaal, deren beide Flügel er öffnet. Man ſieht in den glänzend beleuchteten Bankettſaal. An den Tiſchen Edelleute. Der Kämmerer ab in den Saal.)

Harlekin (allein). Mein Stichwort fällt — auf die Bühne! (Er tritt über die Schwelle. Die

Thüre ſchließt ſich hinter ihm. Rufe im Saale: „Es lebe der König!“ Trompetenſtöße.)

Achte Scene.

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer; dann treten Scapino und Colombine auf.)

Scapino. Komm' doch und ſieh zu! Ein ſo herrliches Feſt hab' ich Zeit meines Lebens nicht geſehen. Nackte Mädchen bedienen, mit Veilchenkränzen im Haar. Die Pokale ſind aus eitel Edelſtein. Der Springbrunnen mitten im Saale — ſieh nur — das iſt roter, ſüßer Wein. Sie füllen die Krüge damit. Auf goldenen Tellern wird gegeſſen. Eben wurde ein ganzer Pfau aufgetragen.

Colombine. Scapino, höre mich! Da nimm! Ich habe alles verkauft, was ich beſaß. Der Erlös wird reichen. Geh zum Meer hinab. Eine Barke liegt da verankert. Ich habe mit dem Patron geſprochen. Er verlangt juſt ſo viel als ich da habe. Sag' ihm, er ſoll ſich die ganze Nacht bereit halten.

Scapino. Was geſchieht denn heute Nacht?

Colombine. Du weißt es, ich halte Wort. Heute Nacht kommt der König zu mir. Ich laſſe den Riegel offen. König Bohemund hat mich darum gebeten. Ja, ja, gebeten. Er hätte mir ja befehlen können. Nein, er hat gebeten. Konnte ich da nein ſagen? Ich habe nicht nein geſagt. Ich

werde mich ſchmücken, um ihn würdig zu empfangen. Und ich kann die Stunde kaum erwarten, wo ich an ſeiner Seite liegen werde — bewehrt mit dem! (Sie zeigt einen Dolch.) Gelingt es mir, ihn mit dem erſten Stoß zu töten, ſo entkomme ich mit Euch auf dem Schiffe. Gelingt es mir nicht — ſo werden ſie mich foltern und hinrichten — gleichviel!

Scapino. Wie kommſt Du zu dem Dolche?

Colombine. Ein Theaterdolch — ſtumpfes Eiſen — ich ſaß eine Stunde lang und ſchliff es ſcharf. Nun genügt es. (Sie fährt mit den Fingern über die Schneide und prüft die Spitze.)

Neunte Scene.

(Schon während der letzten Rede iſt in der offenen Thüre, von den beiden unbemerkt, Tancred erſchienen. Nun tritt er vor. Colombine und Scapino fahren auseinander und verbeugen ſich tief. In der Eile und Verwirrung behält Colombine ihren Dolch in der Hand. Tancred winkt Scapino abzugehen und befiehlt Colombine mit einer Gebärde, zu bleiben. Scapino ab.)

(Tancred, Colombine.)

Tancred. Bleib', mein Kind.

Colombine. Was befehlen fürſtliche Gnaden?

Tancred. Was willſt Du denn mit dem Dolche? Das iſt kein Spielzeug für kleine Mädchen.

Colombine. Das ſoll auch kein Spielzeug ſein — und ich, Herr, ich bin ein Weib!

Tancred (auf ſie zutretend). Ah! du hätteſt den Mut, mir zu ſagen, was Du mit dem Ding da vorhaſt? Du hätteſt den Mut, mir zu ſagen, daß Du heute Nacht mit dieſem Dolche unſern allergnädigſten Herrn und König, den Gott behüten möge —

(Pauſe.)

Tancred. Der König kommt heute Nacht zu Dir!

Colombine. Ja, Herr! Er kommt zu mir!

Tancred. Zu ſeinem Liebchen!

Colombine. Ich bin keines Menſchen Liebchen! Nicht des Königs, nicht —

Tancred. Deine Tugend kümmert mich nicht! Laſſen wir dieſe Dummheiten! Aber wenn Du wieder einmal in einem Königspalaſt zu thun haſt, ſo rede leiſer! Oder — rede lieber gar nicht! Wer handeln will, muß ſchweigen können! Das ſollten ſich die Weiber ein für allemal merken!

Colombine (zu ſeinen Füßen fallend). Was wollt Ihr mit mir thun?

Tancred. Ein Glück für Dich, daß niemand anderer Dich hörte als ich! Was Du vorhaſt, — iſt gar nicht ſo übel. Ich kann nicht einmal Dein Beginnen tadeln. So ſeltſam geht es in der Welt zu. Ich und Du, wir haben den gleichen Gedanken und den gleichen Willen. Ich und Du,

wir wollen ein Ende machen! Und Du biſt ein zierliches, hübſches Werkzeug für meinen Plan. Aber wirſt Du die That vollbringen können? Bohemund iſt mißtrauiſch. Er iſt gepanzert von Kopf zu Fuß.

Colombine. Sollt' ich ihm dieſen Panzer nicht abſchmeicheln können? In einer ganzen Nacht, die mir gehört?

Tancred. Verſuch' es immerhin! Aber ich will Dir helfen! Hör' mich an, mein Kind: Dein Zimmer hat nur einen Ausgang. Sobald Bohemund die Schwelle betreten hat, läßt Du den Vorhang Deines Fenſters fallen! Das ſoll mir ein Zeichen ſein. Dann iſt der König in der Falle. Eine Stunde gebe ich Dir Friſt. Dann komme ich und hole mir den Leichnam. Und kannſt Du mir keinen Leichnam übergeben, dann will ich Sorge tragen, daß der Mann zum Leichnam werde. Dir ſoll nichts geſchehen. Die Komödianten haben freien Abzug! Aber ehe die Sonne aufgeht, müßt Ihr fort ſein! Und wenn einer von Euch ſich je wieder hier blicken läßt, — laſſe ich ihn an den nächſten Galgen knüpfen! Merk' Dir das, es gilt auch für Dich! Aber jetzt — (Er greift in ſeinen Gürtel und will Colombine einen Beutel mit Gold geben.)

Colombine. Herr, was denkt Ihr von mir?

Tancred (lacht). Ha, beleidigt Dich das Gold?

Ich biete es Dir nicht für Liebe — ſondern für das Gegenteil!

Colombine. Bezahle einen Bravo, nicht mich!

Tancred. Du willſt nicht, umſo beſſer! Umſo beſſer kann ich mich auf Dich verlaſſen! Und merk' es Dir, meiner Gnade ſeid verſichert bis morgen der Hahn kräht, nicht einen Augenblick länger! Mach' Deine Sache gut!

(Er entläßt ſie mit einer Handbewegung. Colombine ab.)

Zehnte Scene.

(Tancred. Ezzo.)

Ezzo (auftretend). Ihr ließt mich rufen. Was wollt Ihr von mir?

Tancred. Sieh Dich vor, Du wirſt morgen König ſein!

Ezzo. Und Vetter Bohemund?

Tancred. Das laß unſere Sorge ſein!

Ezzo. Mein Vetter Bohemund iſt ſtark!

Tancred. Es giebt Dinge, die ſtärker ſind als er. Ich bin ſtärker! Und er ſpielt mit mir. Haſt Du ſeine Rede gehört? Macht er ſich luſtig über uns? Wahrheit! Wahrheit! Warum nicht gleich Rattengift? Womit ich gegen Rattengift durchaus nichts geſagt haben will. Die Wahrheit ſagt man ſeinem Feinde, wenn er am Boden

liegt und nicht mehr ſchaden kann. Die Wahrheit als Staatsgrundſatz? Ja, iſt denn der Knabe verrückt? Will er dieſen Bau, den meine Hände aufgeführt, mit Tollheit zu Grunde richten? Das hier iſt mein Werk! Ein Uhrwerk iſt der Staat Rad greift in Rad. Der Königsgedanken hält es in Gang. Du greifſt in ſein Getriebe? Deine Schuld, wenn es Dich zermalmt!

(Rufe aus dem Saal). Es lebe der König!

Tancred (wieder zu Ezzo gewendet). Gewöhn' Dich an den Ruf! Morgen gilt er Dir! Sorge dafür, daß das Feſt möglichſt lange daure und möglichſt luſtig ſei! Laß aber alle Thüren des Saales beſetzen! Das Paßwort lautet: Hoch König Ezzo! Und jetzt geh!

Ezzo. Und die Königin? Des Königs Mutter?

Tancred. Die iſt bei den Carmeliterinnen und weint und betet. Sie peitſcht ſich den Rücken blutig und zerſchlägt ſich die Stirne an den Mauern. Sie ſpricht kein Wort zu den Menſchen, nur noch zu Gott. Mit der Erde hat ſie abgerechnet. Sie thut furchtbar Buße, ich weiß nicht wofür. Nichts Irdiſches darf ihr mehr nahen. Nicht einmal die Nachricht von ihres Sohnes Tod wird ſie mehr erreichen. — Geh' und thu', wie ich befahl. Ich habe noch meine Vorkehrungen zu treffen.

(Beide nach verſchiedenen Seiten ab.)

(Aus dem Saale fröhlicher Lärm, Hochrufe, Gläſerklingen.)

Elfte Scene.

(Aus dem Saale Harlekin und Giſa.)

Harlekin (Giſa verfolgend). Du entkommſt mir nicht. Steh' und antworte!

Giſa (vom Wein gerötet). Was quält Ihr mich?

Harlekin. Warum thateſt Du mir nicht Beſcheid aus meinem Becher?

Giſa. Ich hatte genug getrunken.

Harlekin. Glaubſt Du, ich weiß nicht, daß Du mir Gift in den Becher thateſt? Ezzo war wohl zu feig — ſo handelteſt Du auf eigene Fauſt. Geſteh'!

Giſa. Ihr irrt Euch, mein königlicher Herr!

Harlekin. Ich irre nicht. Ich ſah im Spiegel, wie Du hinter meinem Rücken —

Giſa (auf die Kniee ſinkend). Ja, ich hab's gethan.

Harlekin. Warum?

Giſa. Weil ich Euch haſſe.

Harlekin. Aber als ich ankam, da erwideretſt Du den Kuß, den ich Dir gab.

Giſa. Ich hatte noch nie einen gehaßten Mann geküßt. Es war mir neu.

Harlekin. Ah, und es reizte Dich?

Giſa. Aber während Ihr mich küßtet, haßte ich Euch doch!

Harlekin. Es gefällt mir, daß Du den Mut haſt, es mir zu ſagen.

Giſa. Was werdet Ihr jetzt mit mir beginnen?

Harlekin. Das weiß ich noch nicht. Du bringſt mich auf einen guten Gedanken. Ich habe noch nie ein Weib umfangen, das mich haßte. Auch das muß ſeltſam ſein.

Giſa. Thut mit mir, was Ihr wollt!

Harlekin. Auch Du! Eine wie die andere! O, es iſt herrlich, König zu ſein! Über alle Maßen herrlich! Pfui, Du widerſt mich an! Steh' auf!

(Giſa ſteht auf.)

Harlekin. Mit wem betrogſt Du mich ſchon als meine Braut? Ezzo zähl' ich nicht.

Giſa. Mit Niemandem. — Doch — einmal in Gedanken. Hättet Ihr jenen Harlekin nicht erſchlagen, mit ihm hätte ich Euch betrogen. Er gefiel mir, und ich las in ſeinen Augen, ich gefiel ihm auch.

Harlekin. Harlekin magſt Du gefallen haben! Das war ein dummer Tropf, der da glaubte, in dieſem königlichen Leibe müſſe eine Seele wohnen. Eine Seele! Ich ſuche eine, wert meiner Sehnſucht, mich ihr zu verſchwiſtern. Ich bin einſam. Harlekin, mein beſter Freund, der Narr, dem Du gefielſt, iſt tot.

(Pauſe.)

Harlekin. Du warteſt auf meinen Spruch. Ich will mir ihn überlegen. Das ſoll Deine Strafe

ſein. Warte auf meine Entſchließung. Vielleicht entſchließe ich mich heute, vielleicht morgen, vielleicht in einer Woche. Bis dahin warte. Und wenn Du redeſt, wenn Du Dich verrätſt, dann ſoll Dein königlicher Leib, den Harlekins Gedanken einen Augenblick verlangend umkreiſten, dem Henker gehören ... ehe er meinen Spruch vollſtreckt. Jetzt aber, Prinzeß, begebt Euch in den Saal zurück! Ich folge gleich.

(Giſa ab in den Saal.)

Zwölfte Scene.

(Harlekin. Pantalone.)

Harlekin (reißt die Thüre rechts auf). Pantalone! Ein Neſſushemd iſt mein Königtum! Ich reiße es von mir! Giſa, meine Braut, wollte mich vergiften! Mein Oheim Tancred ſpinnt blutige Ränke, ich ahne es. Ich bin von Mördern umſtellt! Ezzo ſteht hinter der Thüre und wartet auf meinen Abgang! Aber das Alles iſt nichts! Ich wollte Allen entgegentreten und König bleiben, trotz ihrer Ränke und Fallen! Aber ich habe nichts in die Wagſchale zu legen! Ich bin nicht der Mann dieſer Rolle. Wir ſpielen alle die Rolle, die wir ſpielen müſſen. Die Maske wird mit uns geboren. Die Natur hält ſie uns vors Geſicht, nicht unſere Willkür. Ich muß ein anderer ſein können jeden

Tag, um ich ſelbſt immer zu ſein. Was ich bin? Ein Komödiant bin ich! Sonſt nichts! Ich ſage es wieder mit meinem alten Stolz! Heut' König, — morgen ein Narr, übermorgen ein Gauner. — Aber nicht König alle Tage! Nein, Pantalone, nein!

Pantalone. Was willſt Du thun?

Harlekin. Wieder ich ſelber ſein! Wieder meinen Spaß mit den Leuten treiben, ſtatt daß die Leute ihren Spaß mit mir treiben. Und glaube es mir, mein Spaß iſt eine Krone wert! Iſt die Wahrheit, die nackte, blanke Wahrheit nicht eine Krone wert? Rede, Du Dummkopf! Ich habe die Wahrheit in der Taſche. Nun ſollt ihr ſehen, was ich für ein Meiſter bin! Ich will Euch Könige darſtellen, daß dem verehrlichen Publikum die Haare zu Berge ſtehen ſollen, wenn es nicht vorzieht, ſich den Bauch auszuſchütten vor Lachen. Ich will Euch Miniſter und Kanzler ſpielen, daß es eine Schande werden ſoll, Miniſter oder Kanzler zu heißen! Ich will Euch erzählen, wie ſo ein Hof innerlich ausſchaut. Puah! Eine tote Geſellſchaft! Lauter Masken! Das iſt ſchrecklich! Lauter große Namen ſind der Hofſtaat, aber hinter keinem Namen ſteckt was anderes als eine Vergangenheit! Und das fault und ſtinkt! Was wiſſen die von lebendigem Leben? Ans Licht, zum Leben ſteige ich wieder! — Und wenn wir dann die Komödie von der Liebe ſpielen, dann will ich Euch den betrogenen, gefoppten,

den armen Teufel von Liebhaber ſo wahr ſpielen, daß Ihr alle ſchaudern ſollt! Den gefoppten Liebhaber? Nein! Den ſchmerzzerfreſſenen Liebhaber! Ja, ſpielen, ſpielen will ich! Den Schmerz mir von der Seele ſpielen und mich befreien vom Schmerz durch meine Kunſt!

Pantalone. So ziehſt Du wieder mit uns?

Harlekin. Bis ans Ende der Welt! Nicht mehr leiſe reden, nicht mehr ſchweigen, ſchreien, lachen will ich! Und klatſchen ſollt Ihr, feige, feile Köter da unten! Euer bin ich wieder mit Haut und Haar. Ach, wie ich mich ſehne nach Eurem Beifall! Nach echtem Beifall, den meine Kunſt Euch entreißt, ob Ihr wollt oder nicht! Füllt mir die Ohren mit Eurem Bravo! Ich lechze danach! Was iſt gegen Euer Händeklatſchen der ſchön einſtudierte, pünktliche, unausbleibliche Beifall meines Hofes, der befohlene, erzwungene, erpreßte Jubel des Volkes, der kommandierte Zuruf des Heeres! Verdienen, erſtreiten, erkämpfen, erſpielen will ich mir ihn wieder, den Beifall! Was ſage ich? Den Jubel, die Begeiſterung! Ich kann's noch, Pantalone, glaub' es mir, ich kann's noch!

Pantalone. So biſt Du wieder unſer?

Harlekin. Von morgen an. Denn heute Nacht habe ich noch hier zu thun! Heute Nacht halte ich noch Gericht! Heute Nacht will ich noch König ſein!

Pantalone. Ich will gleich Colombine und Scapino verſtändigen!

Harlekin. Kein Wort zu Colombine und Scapino. Bei meiner königlichen Ungnade! Mit Colombine will ich ſchon ſelber reden! Das laß ich mir nicht nehmen! Hörſt Du, Pantalone! Kein Wort zu ihnen! Und morgen früh hinaus in die Freiheit! Ich werfe meine Krone in die Luft, vertauſche mein Scepter wieder mit der Pritſche. Und meine Rolle will ich wieder in der Welt ſpielen! Die Rolle des Narren, der Euch die Wahrheit ſagt!

Pantalone. Mein ſüßer, geliebter, einziger Harlekin! So biſt Du wieder frei? So biſt Du wieder glücklich?

Harlekin. Frei — ja! Glücklich — nein! Wer einmal König war, wie ich es heute Nacht ſein werde, für den iſt auch das Glück nur ein Maskenſpiel.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Colombinens Zimmer. Eng und klein. Links ein großes Himmelbett. In der Mitte eine niedere Thüre. Rechts ein Fenster.)

Erste Scene.

(Colombine. Scapino, bald darauf Pantalone.)
(Colombine packt ihre Habseligkeiten in einen Korb.)

Colombine. Hast Du Pantalone verständigt?

Scapino. Ja, er wird gleich da sein. (Er horcht.) Hörst Du, wie sie lärmen! Nein, solch ein Fest! Ach, so ein König hat es gut!

Colombine. Ja, so ein König hat es gut.

(Pantalone kommt durch die Mitte.)

Pantalone. Was wollt Ihr von mir?

Colombine. Wir wollen fort. Ein Schiff wartet unser im Hafen. Schafft die Sachen hinunter und wartet dann an Bord, bis ich komme. Ich habe hier noch ein Geschäft vor.

Pantalone. Kinder, das geht nicht.

Colombine. Was geht nicht, Alter?

Pantalone. Wartet bis morgen!

Colombine. Nicht eine Stunde länger als es ſein muß!

Pantalone. Nicht eine Stunde früher als mein König es erlaubt!

Colombine. Dein König! Iſt das derſelbe König, der Harlekin, Deinen beſten, Deinen edelſten Freund erſchlug? Du ſprachſt freilich immer davon, wie treu Du Harlekin ſeieſt. Wie Du für ihn ins Feuer gehen könnteſt. Nun biſt Du wohl bereit, für ſeinen Mörder ins Feuer zu gehen? Du biſt eine treue Dienerſeele, Pantalone!

Pantalone. Ach was! Du weißt nicht, was Du redeſt!

Colombine. Ich weiß es nicht? Mein Harlekin! Das war Dein Freund! Und ich ſagte Dir, ich liebe Dich nicht! Aus ſeinem Grabe müßte man die Welt betrachten können, um zu wiſſen, wie ſie beſchaffen iſt.

Pantalone. Ich ſtehe im Dienſte meines Herrn und ich thue, was er mir befiehlt.

Colombine. Pantalone, ich verſtehe Dich nicht. Ich habe aber keine Zeit, mir die Rätſel Deines Weſens zu deuten. Du haſt wohl Deinem neuen Herrn einen Eid geleiſtet? Und einen Eid brechen, iſt eine kitzliche Sache. Faſt ſo kitzlich wie einen Menſchen erſchlagen. Du willſt nicht mit

uns gehen? Gut. Bleib! Laß Dich füttern und versorgen. Und streiche uns aus Deinem Erinnern, wie wir Dich streichen. Du bist tot für uns. So tot wie Harlekin. (Scapino will reden. Colombine hindert ihn daran.) Unsere Wege scheiden sich. Geh', Alter, kriech zurück in das Vorzimmer Deines Herrn und hüte sein Leben. Aber hüte es gut. Denn wenn er es verliert — mein Gott, so was verliert man leicht — so hättest Du keinen neuen Herrn. Und Du wüßtest nicht, was mit Deinen alten Tagen beginnen. (Sie stampft mit dem Fuß.) Geh', sag ich! (Pantalone will auf sie zugehen, um ihr die Hand zu reichen.)

Colombine (kreuzt die Hände auf dem Rücken). Meine Hand in Deine? Nie! Sie könnte durch die Berührung von Deiner Schwäche erben und ich brauche heute eine ruhige, sichere Hand. Leb wohl, Pantalone, laß es Dir gut gehen im Dienste Deines Herrn!

Pantalone. Wir sehen uns wieder!

(Ab.)

Colombine (zu Scapino). Nimm den Korb und geh' zum Schiff hinunter! Und bete soviel Vaterunser Du kannst. Komm ich aber nicht, ehe die Sonne aufgeht, dann bete für mein Seelenheil. Leb wohl!

(Scapino ab.)

Zweite Scene.

(Colombine allein.)

Colombine. Die Mitternacht iſt nah'. Das Feſt ſcheint zu Ende. Ich höre nichts mehr. (Sie horcht.) Ganz ſtill iſt es. Doch, doch wer klopft da? Ach, es iſt mein eigenes Herz! Wie es hämmert! Ich laſſe einen Mann ein in mein Zimmer zur Nacht. Dummes Herz, ſchweig ſtill. Du haſt mit dieſem Mann nichts zu ſchaffen. Ach, wenn es Harlekin wäre! (Sie zündet die Kerzen an.) Licht muß es ſein! Sonſt verfehl' ich meinen Stoß! Ach, wenn es Harlekin wäre! Wie würd' ich alle Lichter löſchen! Er dürfte mein Geſicht nicht ſehen! Und meinen Mund fände er wohl auch im Dunklen! Aber Harlekin iſt tot! Und Bohemund kommt! Und dies Betttuch ſoll ſein Leichenlaken werden!

Dritte Scene.

(Giſa. Colombine.)

Colombine (ſehr erſtaunt). Prinzeſſin Giſa?

Giſa (im Nachtgewand). Du biſt überraſcht, mich zu ſehen? Du haſt wohl jemand andern erwartet?

Colombine. Ja, ich erwarte jemand andern. Und ich möchte Euch bitten, Prinzeſſin, in aller Demut und Ergebenheit bitten —

Giſa. Wir haben noch Zeit, mein Kind, Zeit genug zum Plaudern. Der König bechert noch mit meinem Vater. Denn den König erwarteſt Du ja. Nicht wahr? Mein Vater hat kein Geheimnis vor mir. Ich weiß, was hier geſchehen ſoll.

Colombine. Was geht das Euch an, Prinzeſſin?

Giſa. Ei, ich glaube, mich geht das am allermeiſten an. Denn Dir iſt ja Bohemund doch nur ein Geliebter. Was zählt das! Für mich aber iſt er König und künftiger Gemahl!

Colombine. Was wünſcht Ihr von mir?

Giſa. Alſo haſt Du doch erraten, daß ich einen Wunſch habe? Du biſt witziger als ich dachte. Setz Dich zu mir, Kind. Ich will Dir ſagen, was ich wünſche. (Sie ſetzt ſich aufs Bett und zieht Colombine zu ſich nieder.) Hier ſoll es ja geſchehen. Hier auf dieſem Polſter wird ſein blonder Kopf liegen ... ach! wie ich ihn haſſe, dieſen Menſchen! Wie ich meine Zähne in ſein Fleiſch ſchlagen möchte! Hör' mich, Colombine: tauſchen wir die Rollen! Laß mich an Deiner ſtatt ihn erwarten!

Colombine. Ihr haßt ihn doch, ſagt Ihr?

Giſa. Und Du etwa nicht! Thäteſt Du ſonſt, was Du vorhaſt? Hätteſt Du ſonſt den Beutel mit den Dukaten zurückgewieſen? Wir haſſen ihn Beide. Aber was liegt Dir daran, ob Du ihn mir überläßt? Denn ich habe

eine beſondere Rache an ihm zu nehmen. Er hat mich verſchmäht, er hat dieſen Leib von ſich geſtoßen. Ah! zucken will ich ihn ſehen und röcheln in meinen Armen. Der Schaum ſoll ihm vor den Mund treten vor Genuß. Und wahnſinnige Worte ſoll er mir ins Ohr flüſtern. Und unerſättlich will ich ſein. Unerſättlich und unermüdlich! Durch alle Himmel und Höllen will ich ihn hetzen, bis er zuſammenbricht, zermürbt von unerhörten Wonnen. Und dann, dann den Dolch ihm mitten in den Hals hinein! Ja, ich ſehe die Stelle vor mir! Ich weiß, wie und wo ich ihn treffen werde. Laß mir dieſe Freude, laß mir ihn, ſchenk mir ihn! Da, nimm dieſe Perlen, nimm den Ring, mein Brautgeſchenk, und laß mir ihn!

Colombine (aufſtehend). Pfui.

Giſa. Laß mir ihn! Ich bitte Dich! Was haſt Du denn davon! Lockt Dich ſein Kuß?

Colombine. Vor dem Kuß will ich ihn töten!

Giſa. Gleichviel, was Du rächen willſt mit Deiner That, ich räche es ja mit Dir! Du willſt ja nichts als ſeinen Tod? Und tot wird er ſein! Ich löſche die Lichter aus. Bis zu ſeinem letzten Todesſeufzer ſoll er glauben, Colombine habe ihn umfangen, Colombine habe ihn umgebracht.

Colombine. Nie ſoll er glauben, daß Colombine ſich zu ſeinem Mund erniedrigt! Was

ich zu rächen habe, räche ich ſelbſt! Und wenn Ihr mir Euer Diadem bötet, dieſe Nacht iſt mir nicht feil! Und wäre ich die letzte aller Dirnen, die ihre Gunſt um einen Scudo verkauft, ich würde die Gnade, die mir König Bohemund heute erweiſt, indem er zu mir kommt, nicht verkaufen um alle Schätze Eures Landes! Nein! Nicht im Dunkeln ſoll er ſterben! Sagen will ich ihm, warum er ſterben muß!

Giſa. Was hat er Dir gethan? Was kann er Dir gethan haben?

Colombine. Er hat den Harlekin erſchlagen! Blut um Blut! Aug' um Aug'! Herz um Herz!

Giſa (die inzwiſchen aufgeſtanden iſt). Alſo die Geliebte Harlekins warſt Du? Der Burſch' war blind, er hätte Beſſeres haben können.

Colombine. Die wollt' ich ſehen, die ihn mir entriſſen hätte!

Giſa. Bah! Was Du ihm nicht bieten konnteſt!

Colombine. Nichts — und darum hielt ich ihn! Sich vergeſſen hätt' er können in den Armen einer Königin, aber ſich erinnern an ſeine Menſchenwürde nur an meinem Mund!

Giſa. Ha! die Menſchenwürde eines Harlekin! Solchen Leuten befiehlt man und ſie haben zu gehorchen!

Colombine. Es giebt einen Augenblick, wo der geringſte und gemeinſte Mann Herr wird und auch die Königin ſich erniedrigt zu ſeiner Dienerin. In dieſem Augenblick wäret Ihr Harlekins Sklavin geweſen, ich aber — ich wäre ſeine Königin geblieben!

Giſa. Du freche Dirne, weißt Du denn, wen Du vor Dir haſt?

Colombine. Ein Weib! Ein Weib, das bereit wäre, meine Rolle zu übernehmen! So ſtellſt Du Dich mir ja gleich und König Bohemund ſollte Dich für mich halten. Ha! und wenn ich wollte, und auf den Tauſch einginge, nie würde er glauben, daß Dein Kuß der meine wäre!

Giſa (auf ſie losſtürzend). Das ſollſt Du mir büßen!

(Im Augenblick, wo ſie Colombine packen will, bleibt ſie plötzlich ſtehen.)

Giſa. Ich höre Schritte. Er kommt.

Colombine (tonlos). Er kommt.

Giſa. Noch einmal, höre mich: Jeden Wunſch erfülle ich Dir, wenn —

Colombine (auf die Thüre deutend). Ich habe nur einen Wunſch und den erfülle ich mir ſelbſt!

Giſa. Morgen früh bitte ich meinen Vater um Deinen Kopf.

Colombine. Thu's. Dieſe Nacht aber iſt mein! Und jetzt geh'!

(Giſa eilt auf die linke Wand zu und verſchwindet in einer Tapetenthüre.)

Vierte Scene.

(Colombine, gleich darauf Harlekin.)

Colombine. Er kommt! Niemand kann ihn mir mehr entreißen, niemand ihn mehr erretten.

(Sie ſteht, die Vorhangſchnur in der Hand, beim Fenſter. In dieſem Augenblick erſcheint Harlekin in der Thüre, eingehüllt in ſeinem Mantel. Wie er die Thüre hinter ſich ſchließt, läßt Colombine den Vorhang fallen.)

Colombine (halb für ſich). Nun iſt er mein!

(Sie geht in tiefer Demut, ſich gebückt haltend, auf Harlekin zu, bis ſie, das Haupt geſenkt, vor ihm ſtehen bleibt.) Mein königlicher Herr, ich danke Euch, daß Ihr kamt!

Harlekin. Einen König haſt Du erwartet. Ich bedauere, Dich enttäuſchen zu müſſen! (Er wirft mit einer raſchen Gebärde den Mantel ab und erſcheint in der rot-blau-gelb-grünen Tracht des Harlekin. Pritſche und Maske im Gürtel. Dann ſtreift er ſich die Perücke vom Kopf und reißt ſich den Bart vom Geſicht. Mit ſeiner alten Stimme.) Nur Harlekin iſt da!

Colombine (aufſchreiend). Mein Harlekin!

(Nach einer Sekunde ſtarren Schweigens losbrechend, ſich über-

ſtürzend.) Biſt Du ein Geſpenſt? Iſt das Wahrheit? Träume ich? Biſt Du's?

(Sie will ſich an ſeine Bruſt werfen.)

Harlekin (ſtößt ſie zurück). Du irrſt, mein Kind! Ich bin nicht der König! Ich bin bloß Harlekin. Und als Harlekin ſage ich Dir: Du biſt falſch und haſt mich betrogen — und um Dir das zu ſagen, bin ich da.

Colombine. Ich Dich betrügen?

Harlekin. Alle Weiber betrügen! Warum Du nicht?

Colombine. Liebe ſchützt vor Betrug und ich liebe Dich!

Harlekin. Das glaube ich nicht.

Colombine. Nie glaubt ein Mann!

Harlekin. Außer wenn er liebt. Ich liebe nicht mehr, alſo glaube ich nicht mehr.

Colombine. Du liebſt mich nicht mehr? Schwöre mir das!

Harlekin. Ich ſchwöre es Dir, ſo wahr ich Harlekin bin!

Colombine. Dann töte ich mich!

Harlekin. Das ſagen alle Weiber, die keinen Dolch haben.

Colombine. Ich habe einen Dolch!

Harlekin. Im Munde, nicht im Gürtel!

Colombine. Doch im Gürtel!

(Sie zieht ihren Dolch.)

Harlekin. Die Waffen, die ein Weib zeigt, ſind ſtumpf. (Er faßt den Dolch und ſchneidet ſich dabei.) Ach! Was wollteſt Du mit dem Eiſen?

Colombine. Den ermorden, den ich heute Nacht erwartete. Harlekin rächen wollte ich. Glaubſt Du mir jetzt?

Harlekin. Jetzt glaube ich Dir! (Er umarmt ſie.) Meine Colombine! Aber iſt es Dir nicht lieber, daß Du Harlekin nicht mehr zu rächen brauchſt?

(Colombine ſinkt vor Freude überwältigt an ihm nieder.)

Harlekin. Komm zu Dir, Colombine! Hörſt Du mich? Das Leben ruft! Die Liebe ruft! Die Freiheit und das Glück! Hinter mir liegt es wie ein ſchwerer Traum. Hilf mir lachen, daß ich ſein vergeſſe.

Colombine (kommt langſam zu ſich und taſtet Harlekins Geſicht und Hände ab.) Du! Du! Du! Faß ich Dich wieder? Hab ich Dich wieder? Wer nimmt Dich mir jetzt? Wer reißt Dich von meinem Mund? Aus meinen Armen? Von meiner Bruſt? Faſſe mich, halte mich! Thu mir weh! Nur damit ich fühle, daß Du da biſt! Lebſt Du denn wirklich?

Harlekin. Nie war noch ein Menſch lebendiger als ich jetzt bin!

Colombine. Und König Bohemund?

Harlekin (nach rückwärts auf Mantel und Perücke weisend). Dort liegt, was von König Bohemund übrig blieb. Eine Maske, die eine Krone trug. Was ist ein König mehr? Heiße er nun Bohemund oder anders! Eine Rolle wars, die ich gespielt habe wie andere! Hahaha! Eine komische Rolle! Denke Dir, Colombine, ich saß auf einem echten Thron und trug eine echte Krone. Ich ließ mein Volk gar nicht zum Nachdenken kommen. Ich überraschte es mit Aufzügen, Banketten, Feuerwerk, Autodafes, Hinrichtungen, Judenverfolgungen und was dergleichen lustige Sachen mehr sind. Und da ich köpfte und immer neue Steuern eintreiben ließ, zweifelte niemand, ich sei ein rechtmäßiger König.

Colombine. So ist das Volk Dir aufgesessen?

Harlekin. Wie jedem König. Das ist nun einmal der Spaß der Weltgeschichte. Denk' Dir nur: ich, Harlekin, herrschte über dieses Land. Und hätte ich meine Pritsche statt des Schwertes geführt, niemand hätte es gemerkt. Prüft Einer die Schneide des königlichen Schwertes? Ob Degen, Peitsche oder Pritsche, das Volk merkt nicht, womit man es schlägt. Aber schlagen muß man es, sonst rebelliert es. So lehren die Kanzler aller Orten. So lehrt es die Tradition!

Colombine. Und niemand ahnte —?

Harlekin. Niemand. Ich ſpielte meinen König ſo gut wie irgend einer. Das kannſt Du mir glauben. Ich war, wie die Rolle es erheiſcht, volkstümlich und gefürchtet. Wurde geprieſen und gehaßt. Man jubelte mir zu und ballte die Fauſt im Sack. Aber trotzdem, merk' auf: Ich ſpielte meine Königsrolle gut genug für dieſes Land, aber nicht gut genug für mich! Hat ſchon je ein König abgedankt, weil er nicht zufrieden mit ſich ſelbſt war? Ich war ſolch ein König. Ich bin die Ehrlichkeit von meinem Handwerk her gewohnt. Wenn ich mit meinen Leiſtungen nicht zufrieden bin, gebe ich die Rolle ab. Allen königlichen Kollegen ſei dies zur Nachahmung empfohlen. Ich bin nun einmal nicht zum König geboren, ſondern zum Harlekin.

Colombine. Zu meinem Harlekin!

Harlekin. Als König mußt' ich mein Volk drücken und ſchinden, taub ſein, wenn es ſchrie, wenn es Brot verlangte, ihm den Mund mit Erde ſtopfen, wenn es gegen den Stachel meines Scepters lökte, ihm dieſen Stachel noch tiefer ins Fleiſch treiben. Rebellen ſollt' ich hängen laſſen. Und ich ſelbſt bin ja nichts anderes als ein Rebell! Ich liebe es ſo laut zu ſchreien, daß der taubſte und verſtockteſte König mich hören muß. Als König lebte ich im verſchloſſenen Palaſte, ich aber liebe es, den verſchloſſenen Paläſten die Fenſter einzuſchmeißen!

Colombine. Rede nicht! Ich gehe wie durch ein Wunder. Sprich nicht von den Dingen, die waren, sag' was geschehen soll!

Harlekin. Da fragst Du noch? Eine Krone hab' ich weggeworfen, um dieses Gewand wieder anlegen zu können. Dich habe ich wieder! Meine Freiheit habe ich wieder! Alle Straßen der Welt sind uns offen! Ich darf wieder über Alles lachen! Das Lachen ist mein altes Recht. Wer lacht und lachen macht, hat die Macht! Ich lehre ein Lachen, das Throne stürzt, Völker befreit, Tyrannen köpft. Lachen sprengt alle Ketten. Lernt über Euere Könige lachen, ihr Völker, und ihr seid sie los! Habt den Mut zu lachen und ihr seid frei! Nun, da ich fühle, daß ich wieder lachen kann, bin ich wieder ich selbst! Und was wäre ich, wenn ich Dich nicht hätte!? Morgen beim Tagesgrauen ziehen wir fort und drehen diesem Reich mit allen seinen Großen eine lange Nase. Wollen wir aber bis morgen früh dem Leben eine Minute des Glückes schenken, das es uns bietet? Hast Du mich schon so geküßt, wie es mein Herz verlangt? Ich erzähle Dir Geschichten und versäume dabei meine Zeit. Weißt Du, was König Bohemund Dir sagte? Nun sagt es Harlekin.

Colombine. Und Colombine antwortet, (verschämt den Kopf senkend) was sie Bohemund geantwortet: Deine Magd bin ich —

Harlekin. Nun bin ich erſt recht König und Du meine Königin. Unſer Reich aber, von dem wir jetzt Beſitz ergreifen, iſt unermeßlich! Wer kann die Liebe ausſchöpfen mit ſeinen Küſſen? (Er führt ſie in ſeinen Armen zum Bett und zieht ſie zu ſich hernieder. Plötzlich ſchreit Colombine auf und reißt ſich heftig los.)

Colombine. Großer Gott im Himmel! Was thun wir? Was habe ich gethan?

Harlekin. Was iſt Dir?

Colombine. Harlekin, mein geliebter Harlekin, Du biſt ja verloren! Durch meine Schuld!

Harlekin. Ich verſtehe Dich nicht.

Colombine. Ich habe Dich in eine Falle gelockt. Das heißt, nicht Dich, ſondern König Bohemund. Du kommſt nicht mehr lebend aus dem Schloſſe. Alle Gänge ſind beſetzt.

Harlekin (aufſpringend). Tod und Teufel!

Colombine. Ich Unglückſelige habe das Zeichen gegeben! Kein Entrinnen!

Harlekin. Gefangen in einer Mauſefalle! Aber es iſt ja nicht möglich! Das Fenſter! (Er eilt zum Fenſter, zieht den Vorhang auf und öffnet es. Gleich darauf prallt er zurück.) Das Fenſter geht in den Schloßhof. Er iſt voll mit Menſchen. Alle Garden! Und die Großen des Reiches! Sie warten! Warten auf meinen Tod! Aber ſie warten umſonſt! Es muß ja ein Entrinnen geben!

Colombine. Eine Tapetenthüre iſt irgendwo in der Wand. Hier muß ſie ſein!

Harlekin (taſtet die Wand entlang und findet endlich die Thüre). Sie iſt zu! (Er wirft ſich mit aller Gewalt gegen die Thüre.) Sie iſt aus Eiſen. (Er ſetzt ſich aufs Bett.) Gefangen! Verloren! Verloren! Zum Tod verurteilt! Jetzt wo das Leben vor uns lag! Wo ich es hielt, wie ich Dich jetzt halte, Colombine! Was fangen wir an?

Colombine. Und alles durch meine Schuld! Kannſt Du mir verzeihen?

Harlekin. Dir verzeihen? Weil Du Bohemund töten wollteſt? (Er ſpringt auf.) Aber Bohemund iſt ja tot! Was will Tancred denn mehr? Will er es mit Harlekin aufnehmen? Der iſt ihm gewachſen. Komm, Colombine, wir wollen gehen. Und wenn draußen die ganze Hölle wartet, wir ſchlagen uns durch!

(Er geht entſchloſſen auf die Thüre zu und öffnet ſie. Vor der Thüre ſteht, ganz gerüſtet, das blanke Schwert in der Hand, Tancred.)

Fünfte Scene.

(Tancred, Colombine, Harlekin.)

Tancred (auf Colombine zugehend). Wo iſt der König?

Harlekin. König Bohemund trat zwar in dieſes Zimmer, mein hoher Herr, aber er iſt nicht

mehr da. (Er ſtößt mit dem Fuß an den Mantel, der am Boden liegt.) Hier iſt alles, was von ihm übrig blieb. Wenn Ihr aber fragt, wer dieſen Mantel trug, ſo antworte ich: Hier ſteht er, hier ſteht Harlekin. Der war es.

Tancred (wütend). Gefoppt von einem Komödianten!

Harlekin. Dem Ihr ſelbſt das Lob geſpendet habt, daß er ſeine Rolle trefflich ſpiele.

Tancred. Gleichviel! Der Spaß iſt zu Ende! Bete ein Vaterunſer und mach' raſch!

Harlekin. Das kann doch Euer Ernſt nicht ſein, mein weiſer, hoher Herr? Wollt Ihr der Kunſt einen ſolchen Schaden zufügen? Bedenkt, ſolch einen Harlekin wie mich giebt es heute in der Welt nicht mehr. Ich bin ein Meiſter der Maske, wie kein Zweiter. Ich habe Euch gezeigt, wie ich auch einem König ſeine Maske ſtehlen kann. Glaubt es mir: Es iſt leichter einen König zu ſpielen, ſo daß das Volk glaubt, es ſei der wahre König, als mit einem falſchen, ſchlechten Harlekin das Publikum beſchwatzen zu wollen. Das Volk läßt ſich foppen, das Publikum nicht! Das wiſſen wir beide. Könige findet man leicht! Einen Harlekin wie mich, ſehr ſchwer! Wenn Ihr überhaupt noch einen findet!

Tancred. Du vergeudeſt Deine letzten Minuten mit dummen Reden!

Harlekin. Iſt es ſo weit? Gut, Herr, dann hab ich nur noch einen Wunſch.

Tancred. Raſch — was willſt Du?

Harlekin. Zu meinem Volke will ich noch einmal reden. An das Fenſter laßt mich treten. Sagen will ich dem Volke, wer ich war: Ein Spaßmacher, ein Komödiant, ein Narr — doppelt ein Narr, weil ich König war und ſelbſt an mich glaubte. Ja, edler Herr, einen Augenblick lang glaubte ich ſo feſt an mich, wie irgend ein Anderer zum König Geſalbter. So wirkt der alte Zauber, der in dieſem Mantel da ſteckt! Ich werde dem Volke ſagen, daß es doch nur immer den Mantel lüpfen ſoll, den herrlichen Königsmantel, davor ihm die Augen übergehen — Narren und Spaßmacher ſtecken dahinter, Blender und Verblendete, Betrogene und Betrüger, Puppen und Spieler, aber wie ſelten ſolch ein Künſtler wie ich einer bin, ich, Harlekin, dem die Freiheit meiner Kunſt über alle Königskünſte geht! Ich werde dem Volke ſagen —

Tancred (wütend ſein Schwert hebend). Stirb!

Harlekin. Ja, tötet mich. Bravo! Braviſſimo! Beſſer noch als der Lebende wird der Tote reden. Mein Leichnam wird die luſtige Geſchichte ausſchwatzen, daß Harlekin hier König war, hier König ſein konnte! Pantalone und Scapino werden es auf dem Markte

ausſchreien. Das ſind flinke Geſellen, die fangt Ihr nicht. Die ſind längſt aus dem Schloſſe. Und dann wird ein Lachen ſich erheben im ganzen Reiche. Ein Lachen, das den Thron in die Luft bläſt. Wenn Ihr mich tötet, tötet Ihr in mir den Königsgedanken: Das ſchöne Wort habe ich mir gemerkt. Der Königsgedanke erdroſſelt vom Lachen eines ganzen Volkes, von einem Lachen, das mein Tod entfeſſelt. Ja Herr, ich will gerne ſterben. Stoßt zu! Tötet mich, den König Harlekin von Gottes Gnaden!

Colombine (wirft ſich zu ſeinen Füßen). Gnade, Herr!

Harlekin (reißt ſie empor). Ich brauche keine Gnade! Mein Recht will ich haben, mein Recht am Leben, am lachenden Leben! Das werdet Ihr mir nicht verkürzen! Und dann — Ihr könnt mich gar nicht töten! Denn ich, Harlekin, ich bin unſterblich und alle Könige der Erde werde ich überleben!

Tancred (läßt das Schwert ſinken). Soll Narrenblut mein Schwert beflecken?

Harlekin. Nein, wahrlich, das ſoll es nicht. Dieſes Narrenblut wäre wie eine Zauberſalbe, das die Augen des Volkes ſehend machen könnte. Laßt es blind ſein, edler Herr, wenn Euch Euer Leben lieb iſt. Laßt es nie erfahren, daß unter dieſem

Mantel da dies Gewand ſteckte. Und darum bitte ich Euch in aufrichtiger Ergebenheit, laßt mich ziehen.

Tancred. Ungeſtraft für Deine Frechheit?

Harlekin. Meine Frechheit iſt mein Beruf, den Ihr mir nicht verdenken dürft, ſo wenig ich Euch verdenke, daß Ihr Kanzler ſeid. Die Kunſt im Leben heißt, ſeine Geheimniſſe nicht mit der Menge teilen. Das Geheimnis meines Königtums könnt Ihr nur begraben, wenn Ihr mich freilaßt. Ich gebe Euch mein Ehrenwort, Harlekin hat eine Ehre — alſo ich gebe Euch mein Ehrenwort, Ihr ſeht mich nie wieder in Euerem Reiche.

Tancred. Ich habe noch nie einen entwiſchen laſſen, der mir zu trotzen wagte.

Harlekin. Als Lebender trotze ich Euch nicht, nur als Toter würde ich Euch anklagen. Und jetzt bitte ich Euch, macht ein Ende. Bringt mich um oder laßt mich frei. Aber entſcheidet Euch. Die Ungewißheit iſt mir peinlich.

Tancred (nach einer Pauſe). Geht! Und wenn Ihr je Euch wieder hier blicken laßt. —

Harlekin (macht die Gebärde des Hängens). Ich weiß. Seid unbeſorgt. Nur aus Euerer Erinnerung könnt Ihr mich nicht verbannen. Wenn wieder irgend Einer Kron' und Scepter trägt, werdet Ihr heimlich lachen, und des Maskenſpieles gedenken, das ich getrieben. Denn ſo hoch Ihr ſteht und ſo

niedrig ich bin, wir haben Beide jetzt das gleiche Recht zu lachen. Lebt wohl, mein hoher Herr! Leb wohl, mein Reich! Ich ſteige vom Thron — was ſag' ich, nein! — Ich ſteige nicht herab, ich ſteige hinauf — in die Freiheit. Komm, Colombine.

(Er öffnet die Thüre, man ſieht einen langen Gang, mit Bewaffneten beſetzt. Tancred geht auf den Hauptmann zu und giebt ihm einen leiſen Befehl. Dann entläßt er Harlekin und Colombine mit einer Handbewegung. Sie gehen Beide Hand in Hand ab, dann giebt Tancred einem zweiten Offizier einen Befehl, worauf dieſer verſchwindet. Tancred kehrt in das Zimmer zurück und ſtellt ſich mit gekreuzten Armen zum Fenſter.)

Tancred. Der freche Burſch' hat Recht. Das Volk darf nie erfahren, daß Harlekin hier König war, hier König ſein konnte. Ich ſehe das Schiff. Nun ſegelt es aus dem Hafen — und ich atme wieder frei.

Sechſte Scene.

(Tancred, Giſa, Ezzo.)

Giſa. Iſt er tot? Laß mich ihn ſehen! Und ſchenk' mir Colombinens Leben!

Tancred. Ich gab den Komödianten mein Wort zum Pfande, daß ſie freien Abzug haben ſollen. Und Bohemund iſt tot. Du aber kommſt zu ſpät. Ich habe den Leichnam fortſchaffen laſſen. (Er geht zum Fenſter und ſtreckt die Hand hinaus.) Hört mich,

Ihr Edlen dieſes Landes! König Bohemund iſt tot. Es lebe König Ezzo!

(Brauſende Hochrufe von unten. Ezzo geht ans Fenſter und verbeugt ſich in kindiſcher Freude.)

Tancred (hält das Schwert über ihm). Heil König Ezzo von Gottes Gnaden!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

In allen Buchhandlungen sind vorrätig:

Wilhelm Weigand:

Die Frankenthaler. Ein Roman. 10. Tausend. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—, in Liebhaberband M. 6.—

Sommer. Gedichte 1894. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

In der Frühe. Neue Gedichte 1902. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—, in Liebhaberband M. 6.—

Gedichte. Auswahl. Ein schmuckes Bändchen von 160 Seiten. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.50, Liebhaberausgabe, in 100 nummerierten Exemplaren auf van Geldern abgezogen und in Leder gebunden, M. 4.—

Florian Geyer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten. Geh. M. 2—, geb. M. 3.—

und der Dramenzyklus:

Die Renaissance.

Tessa. Eine Tragödie in fünf Akten. Zweite Auflage

Savonarola. Eine tragische Dichtung in fünf Akten. Zweite Auflage

Cäsar Borgia. Eine Bühnendichtung in einem Vorspiel und fünf Akten. Zweite Auflage

Lorenzino. Eine Tragödie in fünf Akten. Dritte Auflage.

Geh. je M. 2.50, geb. M. 3.50.

München und Leipzig bei Georg Müller, Verlagsbuchhandlung.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.